s.
01

H. As. 3701

<36610498730010

<36610498730010

Bayer. Staatsbibliothek

2

H. As. 3701

Versuch über die Lehren der Seelenwanderung und des Fegfeuers der Braminen von Indostan.

Nebst einem kurzen Entwurfe der neuesten Revolutionen und der gegenwärtigen Verfassung dieses Reichs, aus den zuverläßigsten und neuesten Englischen Schriftstellern gezogen

vom Herrn Sinner,
Bibliothekar zu Bern.

Aus dem Französischen übersetzt.

Leipzig,
bey Christian Gottlob Hilschern, 1773.

84 B
+
W6/67/1786

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Unter den Handschriften unsrer Bibliothek fand ich in einem Pakete vom 15ten Jahrhundert, unter einer Menge andrer Stücke, ein Fragment mit dem Titel: Das Fegfeuer des heil. Patrik (le purgatoire de St. Patrice). Nachdem ich es ganz durchgelesen hatte, schlug ich die Acta Sanctorum nach, und fand, daß diese in französischer Sprache geschriebene Legende größtentheils aus der Legende des heil. Patrik, des ersten irrländischen Apostels, gezogen war, welche man dem Henricus, Monachus Salteriensis, einem Mönche, der im 12ten Jahrhundert lebte, zugeschrieben, und unter dem 17ten März in die Acta Sanctorum eingerückt hatte. Die Geographen und Geschichtschreiber reden von einer Höhle des heil. Patrik auf einer kleinen Insel mitten im Derger See in der Provinz Ulton in Irrland. Beverell macht im 8ten Bande der delices de la Grande Bretagne

eine Beschreibung von dieser Höhle und den abergläubischen Gebräuchen, die dabey vorfielen, welche erst unter der Regierung des Königs Jakob I. gänzlich abgeschafft worden wären. Ich habe dies Fragment des Beverell am Ende dieses Versuchs beygefügt. Die Aehnlichkeit der abergläubischen Gebräuche, welche in der Nachbarschaft dieser Höhle des heil. Patrik begangen wurden, mit den Geheimnissen der Ceres oder den Eleusiensischen schien mir desto auffallender, da die große Entfernung zwischen Irrland und Athen, dem ehemaligen Sitze der Feste der Ceres, nicht die geringste Gemeinschaft unter den Lehren und dem Aberglauben dieser Völker zuzulassen schien. Ich hielt es der ernsthaftesten Untersuchung würdig, und diese Untersuchung war der Ursprung meines Versuchs. Ich las alte und neue Schriftsteller, die von der Religion und den Lehren des Pythagoras geschrieben haben. Jemehr ich forschte, destomehr wurde ich überzeugt, daß dieser Philosoph auf seinen Reisen die Lehren der Brachmanen, oder der alten indianischen Philosophen kennen gelernt hatte, deren Nachfolger noch denselben Namen führen, nämlich den der **Braminen**, der nur durch den

Dialekt von dem Namen der Brachmanen unterschieden ist. Von diesen holte Pythagoras seine Lehre der Metempsychosis, oder der Seelenwanderung, welche nichts als eine Reinigung, Fegfeuer, oder Durchgang und Zustand der Prüfung ist, durch welchen, nach den Lehren der alten indianischen Weisen, Gott die Seelen zur glückseligen Ewigkeit führte. Unstreitig kannten die ägyptischen Priester diese Lehre, ich will nicht untersuchen, ob sie dieselbe schon vor der Reise des Pythagoras kannten; genug, daß der Zug des Osiris nach Indien weit älter war; und vermuthlich brachten die Aegypter schon damals die Lehren der Brachmanen in ihr Land: Allein, ich bin überzeugt, daß die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele, und die von der Metempsychosis oder der Wanderung der Seelen in verschiedene Körper, um in denselben von ihren Sünden gereiniget zu werden, vom Orient, dem Geburtsort des menschlichen Geschlechts, zu den Griechen und andern europäischen Nationen übergegangen sey. Den Druiden, oder den Priestern der Celten und der Deutschen war sie nicht unbekannt. Die alten Einwohner von Großbritannien hatten auch

ihre Druiden. Der vortreffliche englische Geschichtschreiber, Dav. Hume*), dem in philosophischen Untersuchungen nichts entwischt, merkt an, daß die Druiden der alten Britannier die Seelenwanderung lehrten, und geheimnißvolle Gebräuche in schattigten Wäldern übten, wo sie ihren Catechumenen verschiedene Bußen auflegten.

Herodot, Diodor von Sicilien, Plutarch und andre alte Verfasser haben von den indianischen Völkern und von ihren Lehren der Religion geschrieben. Die Neuern haben diese hundertmal kopirt und wiederholt. Der Streit über das Alterthum der Aegypter und Indianer ist sehr alt. Ich werde in diesem ganzen Versuche die vornehmsten Verfasser nutzen, welche diese Materie behandelt haben. Im Betracht der alten und neuern Religion der Braminen, oder der Priester von Indostan, ist nichts so neu und so

*) Hume, History of England, Tom. I. p. 3. Edit. Lond. 1762. Eben dieselbe Anmerkung macht der Verfasser der Phil. de l'histoire, unter dem Art. Inde. Caesar de bello Gallico lib. VI. zeigt die Lehre der Druiden eben so an: „Non interire animas, sed ab aliis post mortem transire ad alios, atque hoc maxime ad virtutem excitari putant metu mortis neglecto.

so interessant, als die seit zehn Jahren von den Engländern bekannt gemachten Nachrichten, die in diesem Lande gewohnt haben. Man hat Ursache zu glauben, daß die Eroberungen ihrer Nation ihnen Mittel an die Hand geben werden, Europa die Denkmäler der Religion dieser Völker oder ihrer heiligen Bücher, die in der heiligen Sprache, in dem sogenannten Sanskrit, geschrieben worden, zu verschaffen, und den Gelehrten die nothwendige Hülfe, sie zu erklären. Man darf nicht weitläuftig anmerken, wie sehr diese Kenntnisse die Philosophie und die Geschichte des menschlichen Geschlechts intereßire. Die englischen Schriftsteller, von denen ich bald reden werde, lassen uns über die heiligen Bücher der Indianer nicht nur neue Aufklärungen hoffen, sondern sehr alte und interessante historische Werke, die in derselben Sprache Sanskrit geschrieben worden.

Vor mehr als hundert Jahren hielt sich Franz Bernier, ein französischer Arzt, an dem Hofe des Aurengzeb auf, des damaligen Kaisers von Indostan, vom Stamme Timur oder Tamerlans. Seine Reise oder Nachricht, welche viele interessante Details enthält, von dem, was sich im Lande zuge-

tragen, und den Revolutionen des Dehlischen Hofes erschien 1699. Dieser Verfasser hat die Religion der Braminen abgehandelt, und verdient gelesen zu werden, wenn er gleich nicht die Sprache Sanskrit noch ihre heiligen Bücher kannte, und übrigens die Gegenstände mehr wie ein gewöhnlicher Reisender, als wie Philosoph, betrachtete. Ich habe in diesem Versuche einen Artikel seines Werks, der sich auf meine Materie bezieht, eingerückt.

Der zweyte Schriftsteller, den ich nachgeschlagen habe, ist der Pater Kircher, der sehr weitläuftig die Religion der Indianer in seinem China illustrata abhandelt, welches zuerst in lateinischer Sprache zu Amsterdam 1667 in Folio herauskam. Man findet in der Sammlung von Religionsgebräuchen abgöttischer Völker, einem Buche, das viele Kupferstiche von Bernard Picard, aber sehr wenig Text enthält, verschiedene Abhandlungen über die Religion der Braminen. Hier ist der Titel dieses Werks:

1) Conformité des coutumes des Indiens Orientaux avec celles des Juifs et des autres peuples de l'antiquité, par Mr.

de

de la *** publiée la prémiére fois en 1704.

Der ungenannte Verfasser dieses Werks erzählt, daß er sich drey oder vier Jahre in Indien aufgehalten habe. Er gesteht, daß aller Begierde ohngeachtet, die Lehren der Braminen kennen zu lernen, das große Geheimniß, das sie gegen Fremde daraus machen, ihn verhindert habe, sich nach Wunsch unterrichten zu lassen. Er hat auch gar nicht von ihrer Lehre gesprochen, sondern sich begnügt, das Verhältniß der Religionsgebräuche der Indianer, mit denen der Aegypter, der Juden und der Griechen zu zeigen. Doch sagt er im Eingange seines Buchs, was er in ihren Grundsätzen bemerkt, auch das System der dreyfachen Gottheit des Brama, Witsnou und Devendre, eine gewisse Folge, die man nicht unter dem Haufen derjenigen Götter antrifft, welche von den Griechen und Römern angebetet worden, und deren Geschlecht uns Hesiodus beschreibt. In dem Kapitel, wo er von der Seelenwanderung redet, macht er folgende Anmerkungen: „Man könnte auch fragen, ob die Indianer die Wanderung der Seelen des Pythagoras oder seiner Anhän-

ger angenommen haben? Denn dieser Philosoph wird allgemein für den Urheber dieser Meynung, oder wenigstens für den, der sie zuerst lehrte, gehalten. Beantwortet man diese Frage den neuen Entdeckungen gemäß, die man in unsern Tagen im chinesischen Reiche gemacht hat; so wird man zugeben, daß die Indianer und Chineser die Seelenwanderung zum wenigsten 500 Jahr vor diesem Philosophen gekannt haben. Zu Salomons Zeiten machte ein indianischer Philosoph Phoe (Fo) auf der Insel Ceylon nach einiger, oder auf dem benachbarten festen Lande, nach andrer Meynung, diese Lehre in Indien bekannt.

2) Dissertation sur la Religion des Banians traduite de l'Anglois de Lord.

Obgleich dieser Verfasser weit gründlicher die Lehren und die Theologie der Indianer abgehandelt, ihre Tradition über den Ursprung der Welt, über die drey Wesen oder göttlichen Diener, die er Bremaw, Wistney, Ruddery nennt; die Macht, die Gott ihnen gab zu schaffen, zu erhalten und zu strafen; den Ursprung des Shaster oder heiligen Buchs, das Gott dem Bremau auf dem Berge Meropurbatu gab, wo er ihm hinter

einer dicken Wolke erschienen, und mit ihm von den drey Theilen, die das Gesetzbuch ausmachen, gesprochen hatte, nämlich das Moralgesetz, das Ceremonialgesetz und das politische Gesetz; so merkt man doch sehr leicht, daß er nur alles vom Hörensagen hat, und auf guten Glauben andern nachbetet. Eins wollen wir nur anführen: wenn er von den vier Stämmen der Heiden oder Indianer spricht, so begreift er unter den ersten die **Braminen**, welche die Religion lehrten; unter den zweyten die **Cutterys**, welche das Volk regierten, und den Gehorsam der Gesetze beförderten; unter dem dritten die **Schudderis**, welche die Handlung trieben, und unter den vierten die **Wyse**, welche die Künstler und Handwerker und alles gemeine Volk in sich faßte. Es ist bekannt, daß niemand unter ihnen aus einem Stamme in den andern übergeht, oder aus einem in den andern sich verheyrathet. Der Verfasser sagt, daß man unter **Banians** eigentlich die Kaufleute und Mäkler versteht, die in den zweyten Stamm gehören. Er sagt, daß dieser Name so viel heiße, als **ohne Tücke**, weil sie nicht leiden können, daß man irgend einem Thiere das geringste Böse

zufü-

zufügen, selbst keiner Fliege, und daß sie alles Unrecht mit Geduld ertragen. Die Banians essen, wie die Braminen, nichts, was einen lebendigen Odem gehabt hat.

3) Dissertation sur les moeurs et la Religion des Bramins, dressée sur les memoires du St. Abr. Roger, Hollandois. L'ouvrage du quel celui-ci contient la substance, avoit déja paru en 1670 à Amsterdam, sous ce titre: *la porte ouverte pour parvenir à la connoissance du Paganisme caché; ou la vraïe représentation des Moeurs et de la Religion des Bramins des Côtes de Coromandel et des pays voisins.*

NB. Der Prediger Abraham Roger hatte sich zehen Jahre zu Paliakete aufgehalten, wo er sich von dem Leben und den Lehren der Braminen sorgfältig unterrichtet hatte.

Alles, was dieser hievon sagt, ist ganz und gar von dem unterschieden, was wir eben gelesen haben. Er giebt den vier Stämmen ganz andre Namen. Er nennt den zweyten Settreas, und sagt, daß es den Adel des Landes bedeute, den man auch Rajas nenne, und daß die Könige derselben

den

den Titel Rajas de Rajas führen, oder Edle der Edlen. Am weitläuftigsten läßt er sich über die Braminen und ihre verschiedenen Sekten aus. Die erste Sekte nennt er Vistnouvas, welchen Namen sie, wie er sagt, deswegen hat, weil sie keinen andern Gott als den Vistnou kennt. Der Vedam, oder das heilige Buch der Braminen, enthält, wie er sagt, vier Theile, wovon der erste von der ersten Ursache, von den Engeln, von der Seele ꝛc. handelt; der zweyte von den Mächten, die alles regieren; der dritte enthält eine Abhandlung der Moral, und der vierte, den er als lange verloren angiebt, handele von gottesdienstlichen Gebräuchen, Tempeln und Festen. Der Vedam, sagt er, ist in der Samscortanischen Sprache geschrieben, welche die Braminen allein verstehen. Jastra nennt er den Commentar über den Vedam. Er fügt hinzu, daß die Veinsjas vom Stamme der Kaufleute den Jastra verstehen, aber nicht den Vedam. Dies Wort Jastra bedeutet wahrscheinlicher Weise nichts anders, als den Shaster; wir werden anderswo sehen, was dies für zwey Werke sind. Der Herr Rogers läßt sich in ein weitläuftiges Detail

der

der Fabellehre der Braminen, der zehen Incarnationen oder Gestalten des Gottes Vistnou, und aller der Fabeln ein, womit man das Volk belustigte. Allein, von der innern und reinen Lehre der Braminen giebt er uns nicht mehr Aufklärung, als die vorigen. Er erwähnt auch zweyer Klassen von Engeln, oder verständiger vom Brahma erschaffenen Wesen; erstere nennt er Devetas *), oder glückliche und wohlthätige Geister, mit welchen die Seelen der Menschen, die heilig gelebt haben, nach ihrem Tode vereinigt worden. Letztere sind die Ratjasjas, oder die bösartigen Geister, mit denen sich die bösen oder lasterhaften Menschen vereinigen. Ferner schreibt er von den vier Weltaltern, nach der Tradition der Braminen, deren drey erstere schon verflossen sind, und dessen viertes, welches das ist, worinn wir leben, 3100 Jahr vor Christi Geburt seinen Anfang genommen. Das Beste ist der Gedanke, den der Uebersetzer in seiner Vorrede über die Lehre der drey göttlichen Personen der Braminen

*) Der Abt Mignot will diesen Namen von dem lateinischen Deus, Deitas herleiten. Allein, man begreift nicht, wie bloß dies einzige Wort sich in eine Sprache und in ein Land eingeschlichen haben sollte, welches nie mit der lateinischen Sprache einige Gemeinschaft gehabt hat.

nen, den Brahma, Bishen und Mehadeu äußert; vielleicht, sagt er, wenn man genau die Etymologie dieser drey Namen wüßte, würde man einigen Grund zu glauben angeben können, daß man dadurch die Allmacht, die Vorsehung und die Gerechtigkeit Gottes habe andeuten wollen, die man nach morgenländischer Art auf eine allegorische Weise ausgedrückt hat.

4) Dissertation historique sur les Dieux des Indiens orientaux.

Der ungenannte Verfasser dieser Abhandlung bemüht sich, nachdem er die Mythologie und alle abgeschmackte heidnische Traditionen erzählt hat, zu zeigen, daß sie die Geheimnisse unsrer heiligen Religion entstellt und verdorben haben; und daß die drey Götter Vistnou, oder Vixnou, Brama und Rutrem nichts als eine verabscheuungswürdige Nachahmung der heiligen Dreyeinigkeit wären. Er fügt hinzu, daß sie statt der Lehre von der Auferstehung der Todten, die Seelenwanderung angenommen hätten. Auch will er behaupten, daß ihre Abwaschungen in den Gewässern des Ganges und andrer Flüsse nichts als eine Nachahmung der heiligen Taufe sey. Diese Muthmaassung

sung verschwindet von selbst, wenn man bedenkt, daß die Lehren dieser Völker weit älter sind.

5) Lettre du P. Bouchet, Jesuite Superieur de la nouvelle mission de Carnate, à Monseigneur l'Evêque d'Avranches.

Dieser Mißionar sucht zu zeigen, daß die Indianer ihre Religion aus den Büchern Moses und den Propheten gezogen habe, und daß man außer der Religion des jüdischen Volks, welche sie, wenigstens zum Theil, durch die Handlung mit dem jüdischen Volke und den Aegyptern erlernt haben, auch sehr deutliche Züge der christlichen Religion antreffe, die ihnen vom heiligen **Thomas**, vom **Pantänus** und verschiedenen andern großen Männern seit den ersten Jahrhunderten der Kirche verkündigt worden. Er behauptet, daß der **Brahma** der Indianer nichts anders als Abraham wäre; die Frau, die sie ihm zuschreiben, und die sie **Sarasvodi** nennen, wäre keine andre, als die Sarah; **Vodi** stimmt, nach seiner Aussage, in der indianischen Sprache mit dem Worte **Frau** überein, und wäre dem Namen der Sarah beygefügt worden. Er findet

det eine treffende Aehnlichkeit zwischen der Geschichte der zwölf Stämme der Juden, und einem Feste, das zu Ticherapolis gefeyert worden, wo man den berühmten Tempel der Indianer antrifft. An diesem Feste, sagt er, führt ein Greis 12 Kinder vor sich her, welche, nach der Aussage der Indianer, die 12 Chefs der vornehmsten Casten oder Stämme vorstellen. Die Indianer erzählen, daß der Gott Routren die Erde durch eine allgemeine Ueberschwemmung zerstörte, und nur den Sattianarti erhielt, dem der Gott Vichnou Nachricht davon gab, und ihn in einem wunderbaren Schiffe erhielt, worinn er achthundert und vierzig Millionen Seelen aufnahm; das Schiff setzte sich auf ein hohes Gebirge. Alles dies, sagt er, ist augenscheinlich eine Tradition der von Moses erzählten Sündfluth. Nichts scheinet ihm mehr Aehnlichkeit zu haben, als die Incarnation des in Chrichnen verwandelten Vichnou, und die Geschichte des auf dem Wasser gefundenen und in Aegypten gebornen Moses. Anfänglich sagt er, Chrichnen bedeute in der indianischen Sprache Schwarz, um zu zeigen, daß Chrichnen aus einem Lande gekommen wäre, wo die Menschen schwarz sind.

Die Indianer fügen hinzu, daß einer der nächsten Anverwandten des Chrichnen als ein Kind in einer Wiege auf einen großen Fluß gesetzt, und der augenscheinlichsten Gefahr, umzukommen, überlassen worden. Man zog es heraus, und da es ein sehr schönes Kind war, brachte man es einer gewissen Prinzeßinn, die es sorgfältig unterhalten ließ, und nachher selbst die Erziehung desselben übernahm. In der That, es war nicht Chrichnen, sondern einer von seinen Anverwandten, den man auf dem Wasser fand; allein, was soll man damit, mein Herr? Man muß Ihnen wohl die Dinge vorstellen, wie sie wirklich sind. Sehen Sie hier, wie man den Fehler der Vergleichung wieder gut machen muß. Sobald Chrichnen geboren worden, setzte man ihn auf einen großen Fluß, um ihn dem Zorne des Königs zu entziehen, welcher den Augenblick seiner Geburt erwartete, ihn umbringen zu lassen. Aus Hochachtung theilte sich der Fluß, und wollte einem so kostbaren Unterpfande mit seinem Wasser nicht beschwerlich fallen. Man zog das Kind aus dieser gefährlichen Lage, und ließ es unter Hirten erziehen. Er verheyrathete sich nachher mit den Töchtern dieser Hirten, und hü-

tete lange die Heerden seines Schwiegervaters. Er that sich bald unter seinen Gesellschaftern hervor, die ihn zum Oberhaupt wählten. Er verrichtete hierauf wunderbare Dinge zum Besten der Heerden und ihrer Hüter. Er ließ den König, der ihnen einen grausamen Krieg angekündigt hatte, umbringen. Er wurde von seinen Feinden verfolgt, und da er nicht im Stande war, ihnen zu widerstehen, begab er sich aufs Meer: Dies bahnte ihm einen Weg durch die Tiefe, in welcher es seine Verfolger verschlang. Wer würde nun noch wohl zweifeln können, setzt der P. **Bouchet** hinzu, daß die Indianer den Moses nicht unter dem in **Chrichnen** verwandelten Namen **Vichnou** gekannt haben sollten? Er findet auch unter den Heiden eine sehr auffallende Nachahmung des Osterlamms der Juden. Ich habe einen sehr geschickten Braminen unter den Indianern gekannt, sagt er, der mir folgende Geschichte erzählte, deren Bedeutung er selbst nie hätte begreifen können, so lange er in der Finsterniß der Abgötterey gelebt hätte. Die Indianer halten ein Opfer, **Ekiam** genannt, das feyerlichste in ganz Indien; man opfert ein Schaaf. Man verrichtet dabey eine Art

von Gebet, in welchem man mit lauter Stimme diese Worte ausruft: Wann wird der Heiland geboren werden? Wann wird der Erlöser kommen? Dies Opfer scheint mit dem Osterlamme viele Aehnlichkeit zu haben. Er fügt hinzu, daß, so wie die Juden das Opfer hätten verzehren müssen, so müßten auch die Braminen, ob sie gleich sonst kein Fleisch essen dürften, und nur bey diesem Opfer Ekiam dazu Erlaubniß hätten, nach dem Gesetz von dem Schaafe zu essen, das man opfert, und welches die Braminen unter sich vertheilen.

Er zeigt ferner die Aehnlichkeit zwischen den vier Büchern ihres heiligen Buches Vedam und den Büchern Mosis. Nach der Meynung verschiedener gelehrten Indianer, sagt er, hatte man ein fünftes, welches verloren gegangen ist. Das vierte enthält die Opfer und Feste, die man anstellen und feyren soll. Die Idee hievon scheint aus dem dritten Buch Moses hergenommen zu seyn. Und wie Moses das Gesetz vom Berge Sinai erhalten, so lehren die Indianer, daß Gott den Vedam dem Brama auf dem Berge Mahamaron gegeben habe. Hierauf zeigt der P. Bouchet die Aehnlichkeit

der

der drey göttlichen Personen der Indianer mit dem Geheimniß der Dreyeinigkeit. Alle Indianer kommen darinn überein, daß Gott verschiedenemal Fleisch geworden. Fast alle schreiben einstimmig diese Incarnationen dem Vichnou der zweyten Gottheit oder Person ihrer Dreyeinigkeit zu; und nach ihrer Meynung ist Gott nie anders Mensch geworden, als in der Gestalt eines Heilandes oder Erlösers der Menschen. Ohne mich in irgend ein Detail über dies System des P. Bouchet einzulassen, will ich nur dies anmerken, daß er wie die vorigen Verfasser, nur nach mündlichen Aussagen erzählt, ohne selbst die heiligen Bücher dieser Völker nachgeschlagen zu haben.

Man findet diesen Brief des P. Bouchet in der Sammlung der Briefe der Missionairs der Jesuiten, unter andern Aufsätzen, die sich auf denselben Gegenstand beziehen, von welchem ich noch etwas anführen muß. Zuerst findet man im XIII. Bande einen andern Brief des P. Bouchet, an den Herrn Bischof von Avranches, in welchem er vorzüglich von der Lehre der Seelenwanderung handelt, so wie sie von den Braminen geglaubt und ausgelegt wird. Der P.

Bouchet zeigt die Aehnlichkeit zwischen der Philosophie der Braminen und der des Pythagoras und Plato.

Dieser Brief verdienet gelesen zu werden, man sieht daraus, mit welchen Gründen die Mißionairs die Indianer und ihre Lehren bestreiten; allein, die Tradition vom Fall der Engel oder himmlischen Geister, wird man daselbst nicht antreffen. Sonst erhellet deutlich genug, daß der P. Bouchet die heiligen Bücher der Braminen nur aus der Unterredung mit denselben, und vermöge der Tradition kennt.

Im 10ten Bande derselben Sammlung findet man einen Brief des Mißionairs P. de la Lane von Pondicheri im Jan. 1709, in welchem er in folgenden Ausdrücken von der Religion der Heiden redet. „Es scheint „aus einigen von ihren Büchern, daß sie ehe„mals sehr deutliche Begriffe vom wahren „Gott gehabt haben, welches man gleich im „Anfange des Buchs, Penjangean genannt, „bemerken wird;„ hier ist die Stelle, welche ich von Wort zu Wort übersetzt habe: „Ich „bete das Wesen an, welches weder Verän„derungen noch Wechsel unterworfen ist, dies „Wesen, dessen Natur untheilbar, dessen Ein-

„fachheit

„fachheit nichts Zusammengesetztes leidet; „dies Wesen, welches die Ursache und der „Ursprung aller Wesen ist, und sie alle an „Hoheit übertrifft, dies Wesen, welches die „Stütze des Ganzen und die Stütze der drey-„fachen Macht ist.„

Man wird sehen, wenn ich von den drey Wesen Brimha, Bistnoo und Siba handeln werde, daß diese Ausdrücke, dreyfache Macht, sich nothwendig auf dies Wesen beziehen.

Der P. de la Lane würde uns einen Gefallen erzeigt haben, wenn er uns einen weitläuftigern Begriff von dem Buche gegeben hätte, aus welchem er, wie er sagt, diese vortreffliche Stelle ausgezeichnet hat. Er behauptet ferner, da er von der Theologie in Indostan redet, daß die Dichter daselbst durch ihre Erdichtungen die ersten Begriffe von Gott aus der Seele des Volks verdrängt hätten. Er muthmaßet, daß die Namen der falschen Götter, die er Chiven, Ramen und Vichnou nennt, Namen einiger alten Könige des Landes sind. Die ältesten Bücher, sagt er endlich, welche die reinste Lehre enthielten, waren in einer sehr alten Sprache geschrieben, und wurden daher von Zeit

zu Zeit vernachläßiget, und die Sprache selbst gänzlich abgeschafft. Dies ist nur wahr, von dem sogenannten Vedam, einem Buche, das ihre Religion enthält, welches die Gelehrten des Landes nicht mehr verstehen; sie begnügen sich, es zu lesen, und einige Stellen auswendig zu lernen, welche sie auf eine geheimnißvolle Art hersagen, um das Volk desto leichter zu betrügen.

Wir werden bald sehen, in wiefern das, was dieser Pater von der heiligen Sprache oder Shanscrita, von der gänzlichen Unwissenheit dieser Sprache und der Originalbücher sagt, von den Nachrichten der Englischen Verfasser unterschieden ist.

Endlich findet man in dem XXVI. Bande der erbaulichen Briefe, einen Brief von dem Mißionair P. Pons an den P. Du Halde von der Küste von Tanjaour den 23. November 1740. Er handelt ganz von der Religion der Brachmanen oder Braminen, und von dem Zustande der Wissenschaften und gelehrten Bemühungen unter ihnen. Der P. Pons scheinet die alte Sprache, welche er Sanskrit nennt, studirt zu haben. Er sagt selbst, daß er eine kurze Grammatik dieser Sprache geschrieben, und nach Europa

ropa geschickt habe. Sie ist aus einer von einem Gelehrten dieses Landes verfertigten Grammatik ausgezogen: Die erste Grammatik Sanskrit, heiße Sarasvat, von dem Namen der Göttinn Sarasvadi, welche, wie er sagte, das Wort selbst wäre *).

Bey den Werken der Litteratur und der Dichtkunst in Indostan merkt er an, daß man in den Indianischen Gedichten tausend kostbare Ueberreste des verehrungswürdigen Alterthums fände, einen sehr ausgezeichneten Begriff des irrdischen Paradieses, des Baums des Lebens, der Quelle der vier großen Flüße, wovon der Ganges einer ist, der nach verschiedener Gelehrten Meynung der Phison bey der Sündfluth des Assyrischen Reichs, der Siege Alexanders, unter dem Namen Javana Raja, König der Javaner oder Griechen.

*) Es scheint, sagt er, daß diese, wegen ihres Wohllauts, ihres Reichthums und Nachdrucks so bewundernswürdige Sprache, ehemals die lebende Sprache des Landes war, das von den Brachmanen bewohnt wurde. Ihre Wortfügung, sagt er, wäre die schönste von der Welt, und eben diese Kunst habe der Sprache den Namen Sanskrit gegeben, welcher so viel als Synthetik bezeichne.

Eben der Pater, sagt man uns, versichere, daß in der Akademie der Brachmanen von Cangivouram sich sehr alte Geschichtbücher befänden; das einzige Mittel, in das indianische Alterthum, und vorzüglich in die Geschichte, einzudringen, wäre dies, wenn man sich eine vollkommne Kenntniß des Sanskrit erwürbe, und Kosten anwendete, die nur ein grosser Prinz vorschießen könnte.

Er geht ferner zur Religion der Bramînen über, und man sollte denken, daß er uns eine vollkommne Beschreibung davon liefern würde.

„Wir wollen, sagt er, in das Heiligthum der Brachmanen eingehen, das den „Augen des Pöbels undurchdringliche Hei„ligthum. — Die Brachmanen haben ihre „Religion für sich, indessen sind sie die Die„ner der Religion des Volks. Die vier Ve„dam, oder Bed, haben, nach ihrer Behau„ptung, ein göttliches Ansehen; man hat sie „in arab. Sprache in der Biblioth. des Königs. „Daher sind die Brachmanen in vier Sekten „getheilt, wovon eine jede ihr eigen Gesetz „hat. Rouku-Vedam, oder nach der in„dostanischen Aussprache, Rekbed und Ya„jour-Vedam, haben den größten Anhang

„auf

„auf der Halb-Insel zwischen den beyden „Meeren. Der Sama-Vedam und La„thar-Vena, oder Brama-Vedam in Nor„den. Die Vedam enthalten die Theologie „der Brachmanen, und die alten Puranam, „oder Gedichte, die gemeine Theologie. Die „Vedams, so viel ich davon nach dem we„nigen, was ich davon gesehen habe, urthei„len kann, sind nichts als eine Sammlung „verschiedner abergläubischer und oft teufli„scher Gebräuche der alten Richi oder Büs„senden, oder Mouri, Anachoreten. — „Die Vedam, oder diese Gebräuche der al„ten Richi und Mouri, enthalten ihre Mey„nungen über die Natur Gottes, der Seelen, „der sichtbaren Welt ꝛc. Aus den beyden „brachmanischen und gemeinen Theologien „hat man die heilige Wissenschaft zusammen„gesetzt, oder den Unterricht der Tugend, das „Harmachastram, welches die Uebung der „verschiednen Religionen, der heiligen oder „abergläubischen, der bürgerlichen oder welt„lichen Gebräuche mit den Gesetzen des Ju„stizwesens enthält.„

Dies ist ohngefehr alles, was der ehrwürdige Pater von der Theologie und den heiligen Büchern der Braminen beybringt. Allein,

Allein, wir sind noch weit vom Heiligthum entfernt. Es würde sehr nützlich seyn, wenn einige in der arabischen Sprache geschickte Gelehrte eine Uebersetzung der vier Bets oder Bedas lieferten; wenn es wahr ist, daß sie sich in der königl. Bibliothek befinden. Ich werde am gehörigen Orte erklären, was man unter diesen vier Bedas versteht.

Herr de la Croze handelt in seiner Geschichte des Christenthums der Indianer weitläuftig von der Religion der indostanischen Völker; allein, er kennt weder die eben erwähnten Verfasser, noch die Sprache Sanskrit, noch die heiligen Bücher der Braminen.

Man wird in diesem Versuche ein Fragment antreffen, welches ich aus der Reise des Engländers, Herrn Grose, ausgezogen habe, welche 1758 ins Französische übersetzt worden. Dieser Verfasser war Sekretair der englischen Gesellschaft zu Madras. Nicht nur das ist interessant, was er von der Theologie der Braminen anmerkt, sondern man wird auch sehen, daß er mit zwey englischen Verfassern übereinstimmt, die nach ihm geschrieben haben, und von welchen ich vorzüglich Gebrauch gemacht habe. Zu

der englischen Nation also, und zu ihren Reisenden, muß man nach meiner Meynung seine Zuflucht nehmen, denn nur von ihnen hat man einst die ausgebreitetsten Kenntnisse in diesen Gegenständen zu erwarten.

Den Herrn Anquetil von Perron darf ich wohl nicht vergessen, der die ganze Reise um die Halb-Insel von Bengalen bis Surate gemacht hat. Sein Reisebuch erschien sehr abgekürzt im Journal des Savans vom Monat Jun. 1762. Der Herr Anquetil, der sich der orientalischen Litteratur gewidmet hatte, urtheilte, daß der D. Hyde, obgleich sein Buch über die alte Religion des Zoroaster und der Perser voller Gelehrsamkeit sey, dennoch viele Dinge übergangen hätte. Er faßte den Entschluß, um eine gründliche Kenntniß dieser wichtigen Sachen zu erlangen, selbst in die Gegenden sich zu begeben, wo er den Quellen nachspüren könnte. Sein erstes Bemühen war, das heilige Buch der Perser kennen zu lernen, zu studiren und gar zu übersetzen, ein Buch, das unter dem Namen Zendavest bekannt ist, von Zend, welches die alte heilige Sprache der Perser bedeutet, und Avesta, welches Schrift anzeigt. Sein Plan enthielt noch

andre

andre Absichten. Er hatte sich vorgesetzt, bey demselben Aufenthalte die heilige Sprache der Heiden von Indostan zu lernen, welche unter dem Namen **Sanskrit**, oder wie einige wollen, **Hanskrit**, bekannt ist, die aber Herr **Anquetil Sanskritan** schreibt. Diese Sprache ist nach der Tradition der Braminen die Grundsprache ihres heiligen Buchs, welches ihr Prophet **Brama** durch göttliche Eingebung, ohngefehr 4866 Jahr oder 3100 Jahr vor Christi Geburt geschrieben haben soll. Er war daher willens, nach **Benares** zu gehen, eine Stadt am Ganges, welche der Hauptsitz der Wissenschaften der Braminen ist, und welche man als das Athen von Indostan ansehen kann. Herr **Anquetil** kam 1755 in diese Gegenden, fand in Bengalen alles in Krieg verwickelt, und fiel in eine gefährliche Krankheit. Dies Hinderniß zwang ihn, sein erstes Vorhaben aufzugeben. Er gab die Hoffnung auf, die Sprache **Sanskrit** zu lernen, machte eine Reise um die Küsten von Coromandel, sah die vorzüglichsten Pagoden oder heidnische Tempel, eine Menge Inschriften in der Sprache **Sanskrit**, die vorzüglichsten Merkwürdigkeiten dieser Gegend, und begab sich endlich

nach

nach Surate, wo er sich einige Zeit aufhielt, und erst 1760 nach Europa wieder zurückkam. Zu Surate legte er sich auf die Sprache der alten Perser, Zend und Pelhvi, über welche er eine Abhandlung in den Memoires de l'Academie de belles lettres geschrieben. Er nahm eine große Menge kostbarer Manuscripte mit, welche die heiligen Bücher der Perser enthielten, wovon man eine Beschreibung in dem Journal des Savans vom Monat Jul. 1762 antrifft. Diese Handschriften werden in der Bibliothek des Königs von Frankreich aufbewahret. Herr Anquetil bemerkt, daß die Bücher der Religion des Zoroaster, oder der alten Perser, von einer persis. Colonie nach Indostan gebracht worden, welche durch die Tyranney und die Lehren der Nachfolger Mahomets, die sich ihres Vaterlandes bemächtigten, verjagt war, die Provinz Kirman verließ, und sich in Guzarate niederließ, wo sich ihre Nachkommen bis auf den heutigen Tag unter dem Namen Parrsis, der ihren Ursprung bezeichnet, aufhielten. Diese Völker treiben alle die Handlung, und üben die Religion ihrer Väter.

Ich kann nicht umhin, die Nachrichten anzuzeigen, welche der Abt Mignot über die alte Religion von Indostan angezeigt hat; sie sind in den XXXI. Band der Academie des Inscriptions, mit der Abhandlung des Herrn Anquetil eingerückt. Der Abt Mignot hat die alten Verfasser gebraucht, und das mit der größten Gelehrsamkeit bewiesen, was die englischen Verfasser, von denen ich geredet habe, mit verschiedenen Gründen, die man nicht leicht verwerfen kann, dargethan haben, daß die Lehren der ältesten ägyptischen Priester ihren wahren Ursprung von den an den Ufern des Ganges wohnenden Völkern hätten. Der Abt Mignot widerlegt die Beweise, die man in den Expeditionen des Osiris nach Indien suchte, um ein entgegengesetztes System zu errichten, und den Aegyptern den Ursprung der Theologie der Braminen zuzuschreiben.

Endlich komme ich auf die Werke der beyden Engländer, Hollwell und Alex. Dow. Beyde haben sich lange in diesen Ländern aufgehalten, und Zeit und Gelegenheit genug gehabt, die Braminen und ihre heiligen Bücher genau kennen zu lernen. Die Siege der englischen Nation in den

Pro-

Provinzen von Bengalen, von Orixa und Bahar haben ihnen Mittel an die Hand gegeben, alles, was zur indostanischen Litteratur gehört, kennen zu lernen, welches den Völkern von Europa bis hieher unbekannt geblieben war. Diese beyden Verfasser haben ein sehr weitläuftiges Verzeichniß der vorzüglichsten Lehren ertheilt, welche in den heiligen Büchern der Heiden enthalten sind. Sie haben beyde die Braminen im Betracht der Abgötterey, der Vielgötterey und der in ihre Lehren geflochtenen Ungereimtheiten gerechtfertiget, deren man sie bisher beschuldigt hatte. Vorzüglich haben sie gezeigt, daß die drey göttlichen Wesen, oder die drey Personen, Birmah, Bistnow, Sieb unter den indostanischen Lehrern nichts anders, als die drey Eigenschaften des göttlichen Wesens bezeichnen; nämlich der Schöpfung, der Erhaltung des Ganzen und der Bestrafung; oder Gott den Schöpfer, den Erhalter und den Rächer, oder vielmehr den Verbesserer. Ich habe schon angemerkt, daß die Engländer Mittel gehabt haben, sich genauer darnach zu erkundigen, welche nur durch besondre Umstände möglich waren, worein nämlich der Krieg in Bengalen sie versetzte. Ih-

nen haben wir also jetzt und künftig die weitläuftigsten Aufklärungen der Geschichte und Religion des ältesten Volks auf Erden zu danken.

Indem ich dies niederschrieb, fiel mir ein neues Werk in die Hände, das den Titel führt: Essays historiques sur l'Inde, précédès d'un journal de voyages et d'une description geographique de la Côté de Coromandel; par Mr. de la Flotte, Paris, 1769. 8. Der Verfasser hatte sich 1757 auf die Eskadre des Herrn Lally nach Indien eingeschifft. Als Officier hatte er einigen Feldzügen von 1758. 59 und 60 beygewohnt. Er war ein Augenzeuge der Fehler dieses Generals, welcher den Verlust von Pondichery und allen französischen Pflanzstädten auf der Küste von Coromandel verursachte. Das Journal von diesen Expeditionen ist sehr interessant. Herr de la Flotte wurde von den Engländern 1760 gefangen genommen, und nachdem er von seinem General war beurlaubt worden, gieng er auf ein englisches Schiff, und kam über China nach Europa. Nach einer Beschreibung der vorzüglichsten Oerter auf der Küste von Coromandel, giebt Herr de la Flotte einen sehr

weitläuftigen Begriff von der Theologie, oder vielmehr von der Mythologie der Indianer. Allein, ich fand hier nichts als eine Wiederholung aller abgeschmackten und lächerlichen Fabeln, die man dem Volke beygebracht hatte, die Incarnationen, die Verwandlungen der Götter Vistnou und Rutrem, mit einem Worte, die Religion des Pöbels und der Unwissenden. Er sagt fast nichts von ihren heiligen Büchern, sondern bemerkt nur, daß der Vedam vier mystische in der Sprache Samascrutan geschriebene Bücher enthalte; endlich nennt er diese vier Bücher selbst die vier Vedam. Herr de la Flotte vermischt offenbar den Namen des Buchs Vedam oder Vedang, wovon wir in der Folge reden werden, mit dem des Vedas oder Beths, welches der Name verschiedener Theile des heiligen Buchs der Heiden ist, und welches Buch bedeutet. Er scheint mit gar zu großer Gewißheit zu läugnen, daß irgend ein Europäer jemals den Vedam gesehen hätte. Ich weis nicht, aus welchem Grunde Hr. de la Flotte behaupten will, daß die Sprache Samascrutam, in welcher die Brachmanen ihre mystisch. Bücher verfaßt haben, mit griechischen Ausdrücken angefüllet sey, und daraus den Schluß

faßt, daß die Bramen oder Braminen, Nachfolger der alten Brachmanen, aus dem nördlichen Theile von Asien herzuleiten, wo die griechische Sprache niemals bekannt gewesen; wenigstens glaube ich nicht, daß man dies jemals behauptet habe.

Um wieder auf die Engländer zurückzukommen, so wiederhole ich, daß alle Schriftsteller, die vor ihnen von der Theologie der Braminen gehandelt haben, nur einen sehr unvollkommnen Begriff davon hatten. Allein, was vorzüglich eine ernsthafte Betrachtung nachdenkender Leser verdient, ist dies, daß eine Nation, die des Lichts einer übernatürlichen Offenbarung beraubt ist, vermöge einer undenklichen und in den ältesten Büchern aufgezeichneten Tradition eine Sammlung von erhabnen Lehren besitzt, von der Allmacht, Güte, Vorsehung Gottes, einen Begriff von der Unsterblichkeit der Seele, einem künftigen Leben, Belohnungen der Tugendhaften, und Strafen der Lasterhaften. Auch dies ist bemerkenswürdig, daß man mitten unter diesen Völkern nicht nur die schönsten Lehren der Moral und Tugend antrifft, sondern daß sie auch, zur Schande der Christen, besser, als bey uns, befolgt, und in Ausübung gebracht werden.

Bayerische Staatsbibliothek

Versuch über die alte Religion der Völker von Indostan und der Braminen ꝛc.

Schon lange hat man behauptet, daß die Philosophen von Indostan seit sehr vielen Jahrhunderten die Lehren von der Einheit Gottes, der Vorsehung, der Unsterblichkeit der Seelen, des Daseyns der Engel oder himmlischen Geister, und die Metempsychosis gekannt haben. Diese letztere ist die Wanderung der Seelen durch eine Folge von verschiedenen Gestalten, um verschiedene Proben auszustehen, und sich von den irrdischen Schlacken zu reinigen, ehe sie in den Zustand der Seligkeit aufgenommen würden, wo sie der göttlichen Gegenwart genießen sollten. Und doch haben der reisende **Bernier** und der Jesuit, **P. Kircher**, vor ungefähr hundert Jahren dem indostanischen Volke die Abgötterey und alle Arten von Aberglauben vorgeworfen. Diese Beschuldigung könnte statt finden, wenn sie bloß den niedrigsten Pöbel gemeynt hätten, der fast allenthalben in Irrthum und Unwissenheit lebt.

Bernier, der seine Unwissenheit in der heiligen Sprache, oder Sanskrit, bekennt, hatte sich die vorzüglichsten Lehren der Religion und des Buchs der Indianer von einem braminischen Lehrer, den er kannte, auslegen lassen. Er führt auch das Zeugniß des Jesuiten und Mißionairs in Agra, Pater Roa, an, welcher den Sanskrit und die Bedas, oder die heiligen Bücher der Braminen, studirt hatte.

Man sehe, was Bernier sagt:

Eben diese Bets, (heilige Bücher) lehren, daß Gott, da er die Welt schaffen wollte, es nicht unmittelbar that, sondern drey vollkommene Wesen schuf. Das erste war Brama, oder ein Wesen, das alle Dinge durchdringt, das zweyte Bisben, das in allen Dingen da ist, und das dritte Mehaddeu, welches so viel heißt, als großer Herr. Durch den Brama erschuf Gott die Welt, durch den Bisben erhält er sie, und durch den Mehaddeu wird er sie zerstören. Brama gab auf göttlichen Befehl die vier Bets, und deswegen wird er in einigen von ihren Tempeln mit vier Köpfen vorgestellt. Im Betracht dieser drey Wesen haben einige europäische Mißionairs behauptet, daß die Heiden einigen Begriff von dem Geheimniß der Dreyeinigkeit hätten, und dies drey Personen in einem Gott wären. Was mich anbetrifft, so habe ich mich mit den Pendets (Lehrern) von dieser Materie weitläuftig unterhalten, allein, sie drücken sich so armselig aus, daß ich ihre Meynung nie recht habe einsehen können.

Zwar

Zwar haben andre sehr gelehrte Männer behaupten wollen, daß diese drey Wesen in der That nur ein Gott, auf drey Arten betrachtet, seyn, nämlich, in sofern er der Erschaffer, der Erhalter und der Zerstörer aller Dinge wäre; allein, von dreyen in einem einzigen Gott verschiedenen Personen sagten sie nichts. Endlich habe ich den ehrwürdigen Jesuiten, Pater Roa, einen Deutschen von Geburt, und Mißionair zu Agra gesprochen, der sich auf das Sanskrit gelegt, und viele Kenntniß darinn erworben hatte; dieser behauptete nicht nur, daß er in den Büchern der Heiden einen Gott in drey Personen angetroffen hätte, sondern, daß selbst die zweyte Person der Dreyeinigkeit neunmal Fleisch geworden wäre.

Der P. Kircher handelt in fünf Kapiteln seiner China illustrata, von der Aehnlichkeit der Abgötterey in Indostan mit der in China, von der Religion und den Gebräuchen der Braminen oder Brachmanen. Er behauptet, daß die ägyptischen Priester ihre Lehre nach Indien gebracht, von da hätte sie sich in ganz Asien ausgebreitet, und da er alles auf Aegypten bezieht, so nimmt er an, daß von da Europa und Asien ihren ersten Aberglauben erhalten hätten. Hier sind seine eignen Worte: Seite 147. der lateinischen Ausgabe.

„Alle, die in Indien gereiset sind, bezeugen, „daß man daselbst die ägyptischen und griechischen „Gottheiten anbete. Ueberhaupt findet man in „allen Tempeln und an allen großen Straßen die

„Verehrung des Gottes Apis, unter der Gestalt
„einer Kuh.

S. 151.

„Da Cambyses, König in Persien, Aegypten
„eroberte, die Religion und die Götter desselben
„verfolgte, so giengen die Priester, um der Grau-
„samkeit dieses Prinzen zu entfliehen, über den
„arabischen Meerbusen nach Indostan. Sie fan-
„den daselbst die Ueberreste der von Osiris und
„Bacchus erbauten Städte, und allenthalben
„Spuren der von ihnen in diesen Ländern gemach-
„ten Expeditionen. Eben damals errichteten sie
„in Indostan ihren Gottesdienst und die Lehren
„ihrer Religion, den Gott Apis unter der Gestalt
„einer Kuh, und die Lehre der Seelenwanderung;
„welches sich alles bis auf den heutigen Tag in In-
„dien erhalten hat.„

S. 156.

„Der Teufel, der beständig das Verderben
„des menschlichen Geschlechts zu befördern sucht,
„war nicht zufrieden, den Aberglauben in diesen
„Gegenden verbreitet zu haben, sondern unter-
„stund sich auch, die heiligsten Geheimnisse unsrer
„Religion mit der Abgötterey zu vermengen; in-
„dem er durch die Brachmanen ein Mittel fand,
„die Incarnation des göttlichen Worts in die un-
„gereimtesten Fabeln zu verwandeln und zu ent-
„stellen, wie die Incarnation des Gottes Vistnou,
„welche Lehre der unermüdete Mißionair P. Roth,
„der die heilige Sprache der Braminen studirt
„hatte, mir hier in Rom mitgetheilt hat.„

Man

Man wird in der Folge sehen, wie weit Pater Kircher Recht haben kann.

Endlich erzählt er das, was ihm der P. Roth, den Bernier P. Roa nennt, von der unter den indianischen Heiden gelehrten Incarnation beygebracht hat; daß er nämlich eine Verfälschung des großen Geheimnisses der christlichen Religion annehme. Der gelehrte la Croze hat in seiner Geschichte des Christenthums in Indien, wo er von der alten Religion in Indostan handelt, dieselbe Meynung des Kirchers behauptet, und holt von den Aegyptiern den Ursprung ihrer Lehren her. Der gelehrte Bischof von Avrenches, Huet, hat in seiner Abhandlung über den Origenes eine klügere Partey gewählt; er hält sein Urtheil zurück: „An metempsychoseos doctrina ab Indis ad Ae„gyptios transierit, an ab his ad illos, res non „est paruae disquisitionis.„ Man weis, welchen Gebrauch verschiedene Ketzer in den ersten Jahrhunderten des Christenthums, die Basilienser, die Gnostiker, die Marcioniten, die Manichäer, von der Lehre der Seelenwanderung gemacht haben.

Es sind kaum zehen Jahre, daß einige Engländer, die sich in Indostan aufgehalten, uns neue Aufklärungen über die alte und neue Religion dieses Landes ertheilt haben. Der erste unter ihnen ist Herr Große, der über fünf Jahr Sekretair bey der englischen Gesellschaft zu Madras gewesen ist. Der zweyte ist Zach. Hollwell, der sich 30 Jahr in diesen Gegenden aufgehalten, und am Ende Chef der indianischen Gesellschaft wurde. Er

versichert in dem Werke, das ich eben vor mir habe*), daß er, nachdem er mit vieler Mühe die Sprache Sanskritt erlernet hätte, und sich dadurch geschickt gemacht, das heilige Buch der Heiden zu lesen, welches er Chartah Bhade of Bramah nennt, eine Uebersetzung davon in englischer Sprache zu Stande gebracht hätte. Er setzt hinzu, daß, da er das Unglück gehabt, diese Handschrift in dem Brande von Calcutta, zum großen Nachtheil der Philosophie und der Wissenschaften zu verlieren, er einigermaaßen diesen Verlust zu ersetzen gesucht habe, indem er allenthalben, und vorzüglich durch seine Unterhaltungen mit den Braminen, die wichtigsten Punkte gesammelt, die in diesem Lehrbuche enthalten wären. Dies ist der Gegenstand des zweyten Theils des hollwellischen Werks, indem der erste historisch ist, und die Erzählung der Begebenheiten von Indostan, von dem Tode des Aurengzeb bis auf unsre Zeiten enthält.

Herr Hollwell versichert, daß man in Indostan die Tradition von den Reisen des Pythagoras in diesen Ländern fortgepflanzet habe. Hier, setzt er hinzu, schöpfte der Philosoph, durch die Erlernung der Sprache und der Theologie der Brachmanen, die Kenntniß der Lehren von der Einheit und der Vorsehung Gottes, von der Unsterblichkeit der Seele und der Seelenwanderung, welche er nach Grie-

*) Evenemens memorables de l'Indostan, avec un Traité sur la Mythologie et la Cosmogonie de ces Peuples. Londres, 1764. 8. traduit en françois, 1769.

Griechenland brachte, wo die Lehre ausgebreitet und der vorzüglichste Gegenstand der eleusinischen Geheimnisse wurde. Er behauptet, daß der gelehrte Doktor Warburton, der in seinem Buche über die Göttlichkeit der Sendung Moses, wie la Croze, gemuthmaßet hat, daß diese Geheimnisse ihren Ursprung in Aegypten hätten, ganz anders gedacht haben würde, wenn er die heiligen Bücher der Braminen gekannt hätte, indem er vielmehr mit Herrn Hollwell geglaubt haben würde, daß kein Volk und keine Theologie älter sey, als die der Indianer.

Der dritte endlich und der neueste von den drey englischen Schriftstellern, der uns über diese wichtige Materie einige Aufklärung gegeben hat, ist der Herr Alex. Dow, Officier bey den englischen Truppen, der ein Augenzeuge von den Expeditionen seiner Nation in den Provinzen von Bengalen und Orissa gewesen ist. Die Pflichten seines Standes haben ihn nicht verhindert, sich auf die Kenntniß der orientalischen Sprachen zu legen. Er hatte sogar schon angefangen, den Sanskrit oder die alte Sprache, in welcher die heiligen Bücher der Indianer geschrieben sind, durch Hülfe eines gelehrten Braminen zu studiren. Er gesteht aber, daß seine Geschäffte ihm nicht erlaubt hätten, dies Studium fortzusetzen, ob er uns gleich in dem Werke, das ich eben vor mir habe, eine Kopie von dem Alphabet Sanskrit mitgetheilet hat, mit der Versicherung, daß es von allen Sprachen das reinste, das originelleste und das

aus-

ausdrückendste wäre. Herr Dow, den die Schwierigkeiten vom Sanskrit abhielten, hatte das Persische gelernt, welches ihn in den Stand setzte, die Geschichte von Indostan zu übersetzen, welche von Mahomed Casim Ferishta in dieser Sprache geschrieben worden. Die persische Sprache ist heut zu Tage die gewöhnlichste unter den Grossen und Vornehmen dieses Landes. Herr Dow hat seiner Geschichte eine Abhandlung über die alte Religion der Braminen vorangesetzt, von welcher ich weitläuftig in diesem Versuche reden werde. Ob er gleich vom Herrn Hollwell in verschiedenen Stücken abgeht, so sind sie doch darinn einstimmig, daß sie die Reinigkeit der Theologie und der Lehren der indianischen Lehrer bezeugen, und dem unwissenden Pöbel den Aberglauben und die lächerlichen Traditionen zuschreiben, welche in allen Ländern der Antheil des Volks sind.

Zuerst will ich dasjenige anführen, was Grose, der erste englische Schriftsteller anmerkt.

Siebenzehnter Abschnitt.

Von der Religion der Heiden in Indien.

Baldäus und einige andre Schriftsteller haben weitläuftig von der Mythologie der Indianer gehandelt. Wollte man alle verschiedenen Meynungen und Gebräuche umständlich anführen, welche in einem so weitläuftigen Lande, als Indostan ist, statt finden, so würden ganze Bände erfodert wer-

werden. Ich werde hier nur das anmerken, was mir am meisten auffiel, und welches von andern Reisenden nur im Vorbeygehen berührt werden, ohne die Beschreibung solcher Gegenstände zu übergehen, die nicht jeden auf gleiche Weise afficiren, und die man oft unter verschiedenen Gesichtspunkten ansieht.

Nichts hat mir paradoxer geschienen, als von der einen Seite die hartnäckige Anhänglichkeit der Heiden an ihre Religion; und von der andern Seite ihre Nachsicht und Toleranz gegen diejenigen, welche von den für sie so heiligen Punkten abgehen. Diese Anhängigkeit an ihre Gewohnheiten kömmt von der natürlichen Beschaffenheit ihres Körpers her. Ihre Art zu leben, von Reis, Hülsenfrüchten und Wasser, nebst der Entkräftung, welche die Hitze ihres Clima verursacht, bringt eine Art von Gleichgültigkeit (vis inertiae,) hervor, welche sie weibisch und unfähig macht, ihren Verstand zur Abwerfung der alten Vorurtheile anzuwenden. Ihre Toleranz gründen sie auf folgende Grundsätze: Jeder Dienst, er mag beschaffen seyn, wie er will, ist dem Gott des Ganzen angenehm; alle Gebete der Menschen sind, vermöge der aufrichtigen und reinen Absicht, heilig und angenehm; die wahre allgemeine Religion ist die Religion des Herzens; die verschiedenen Arten des Gottesdienstes sind gleichgültige Zusätze der Zeit, der Oerter, der Erziehung, der Geburt; und daher sey jede Veränderung der Religion gefährlich und unnütz, weil nach ihrer Meynung, jeder rechtschaffene

Mensch

Mensch versichert seyn kann, in der seinigen selig zu werden. Anstatt also diejenigen zu verfolgen und zu verbrennen, welche in der Religion von ihnen verschieden sind, so nehmen sie nicht einmal Proselyten an. Wenn gleich ganze andre Nationen ihre Grundsätze angenommen haben, wie z. E. die Chineser, welche die Seelenwanderung, und die vom Fohi, der wahrscheinlich ein herumstreifender indianischer Priester war, eingeführte Anbetung der Bilder glaubten; ohngeachtet dieser Aehnlichkeit der Meynungen, sage ich, unterhalten die indianischen Helden doch nicht den geringsten Briefwechsel, und haben nicht die geringste Gemeinschaft mit ihnen; ja, sie würden eben so wenig Schwierigkeit machen, mit Christen und Mauren genau umzugehen, sich zu verheyrathen, zu essen, als mit den Chinesern, die mit ihnen gleiche Religion haben. Wenn sogar jemand unter ihnen der Religion in seinem Vaterlande entsagt, so setzen sie nach der Liebe voraus, daß er nach seinem Gewissen gehandelt habe; sie verfolgen ihn nicht, das einzige ist, daß sie ihn unwiderruflich von dem Stamme ausschließen, in welchem er geboren ist, welches sie als eine hinreichende Strafe ansehen. Ich habe auch ihren Geist der Toleranz in ihrer Aufführung gegen diejenigen bemerkt, welche nicht, wie sie, die Kühe verehren. Man kennt die Ehrfurcht der Indianer, welche sie diesen Thieren erzeigen. Verbieten sie, dieselben zu tödten, so geschieht es aus Erkänntlichkeit; sie halten es für eine Undankbarkeit, dem menschlichen Geschlecht

so nützliche Thiere zu tödten. Die fabelhaften Erzählungen, die sie von ihren Gesetzgebern erhalten, haben sie zum Aberglauben verleitet, sie reinigen sich mit dem Urin einer Kuh, sie verbrennen ihren eignen Koth, wovon sie einen Staub machen, mit welchem sie die Stirn, den Busen und den Bauch reiben; ist der Koth frisch, so machen sie einen Teig davon, womit sie die Wände und ihr ganzes Haus zum Zeichen der Reinigung beschmieren. Kurz, sie treiben den Aberglauben so weit, daß, wenn ein Indianer sich in die Nothwendigkeit versetzt sähe, entweder seinen Vater, seine Mutter, seine Kinder, oder eine Kuh umzubringen, er ohne Bedenken seine ganze Familie aufopfern würde. Dem ohngeachtet haben sie für diejenigen nicht den geringsten Abscheu, die diese Thiere tödten, und tragen nicht das geringste Bedenken, mit denen umzugehen, und sogar sich zu verbinden, welche von diesem Fleische essen. Dies kömmt von ihren Begriffen her, die wir schon oben über ihre Religion angemerkt haben; ja selbst in Ländern, die unter ihrer Herrschaft stehen, wie die malabarische Küste, wo sie es nicht öffentlich leiden, daß man diese Thiere umbringe, schließen sie doch wenigstens die Augen, wenn man es thut. Bey dieser Gelegenheit muß ich eine Begebenheit erzählen, die sich unter dem Echar-Schach, einem von den großen Moguls, Aeltervater des Aurengzeb, zutrug. Dieser Prinz hatte einen Braminen, einen Günstling, dem er fast keine Gnade versagte. Dieser Bramin glaubte, er

könnte

könnte sein Zutrauen auf keine verdienstvollere Weise anwenden, als wenn er den Mogul bäte, ein Edikt bekannt zu machen, wodurch verboten würde, in der ganzen Provinz, wo er geboren wäre, irgend eine Kuh zu tödten; der Mogul genehmigte seine Bitte ohne Umstände. Wenige Tage darauf sah er mit nicht geringem Erstaunen den Bramin mit allen Zügen der Traurigkeit vor ihn treten; er bat ihn, das Edikt, welches er erhalten hätte, zu widerrufen; der Prinz bewilligte ihm diese zweyte Bitte, und bezeigte einige Neugierde, den Grund dieser Veränderung zu wissen. Der Bramin antwortete, ein Traum wäre die Ursache davon, in welchem ihm verschiedene Thiere erschienen wären, die ihm mit ihren Hörnern gedrohet hätten; und da er ihnen ihre große Undankbarkeit vorgehalten, für die Sorgfalt, die er angewandt hätte, ihr Geschlecht zu erhalten, so habe ihm der Redner der Heerde geantwortet: „Eben „dein übelangebrachter Eifer ist es, weswegen wir „dich unaufhörlich verfolgen; du weißt, das unsre „Seelen, nach unsrer Auflösung in die edelsten Ge„stalten übergehen werden; da nun deine Religion „es verbietet, uns diese Veränderung durch die „Tödtung zu verschaffen; so mußt du doch wenig„stens andre nicht verhindern, uns dies Glück „zu beschleunigen, welches durch dein Versehen „verzögert wird.„

Ihre Neigung schränkt sich nicht allein auf das Hornvieh ein, sondern nach ihren Meynungen von der Seelenwanderung, dehnen sie dieselbe

über

über alle beseelte Geschöpfe aus, indem sie alle, bis auf das kleinste Insekt, als ein Behältniß der Seele ansehen; welche folglich von ihren Anverwandten und Freunden seyn kann: ein Thier mag groß oder klein seyn, so können sie nicht ohne Schauer daran denken, dies kostbare Geschenk Gottes mit Gewalt des Lebens zu berauben. Sie verehren überall die Hand des Schöpfers, in dem Floh, der sie beißt, wie in dem Elephanten. Diesen Abscheu am Blutvergießen trifft man nur unter den Braminen, den Banianen und einigen andern strengen Stämmen an.

Man sehe, was Herr Hollwell hievon sagt, aus dessen englischen Original ich folgendes, nicht wörtlich, sondern abgekürzt, ausgezogen habe:

„Das Volk in Indostan ist in zwo Sekten „getheilt, welche zwey verschiednen Büchern fol„gen. Zum ersten gehören die Völker, welche an „den Ufern des Ganges wohnen, die Einwohner „der Provinzen von Bengalen und Orixa und der „nördlichen Theile des mogolischen Reichs. Diese „Völker folgen dem Buche Charta Bhade, Sha„stah genannt. Gott, der Schöpfer des Ganzen, „sagen sie, hatte beschlossen, das menschliche Ge„schlecht zu erleuchten, und offenbarte daher vor „4866 Jahren (wenn man von 1766 nach Chri„sti Geburt zurückzählt) einem Propheten, mit „Namen Bramah, die Lehren und Gebote, wel„che Bramah hernach in der Sprache Sanskrit „verfasset hat. Der Name Bramah, fügt Herr „Hollwell hinzu, wird von Brüm, Bram

„hergeleitet, welches der Name Gottes ist, auch „einen Geist bedeutet; und von mah, welches „Macht heißt; daher bedeutet Bramah einen „mächtigen Geist. Dies vom Bramah geschrie„bene Buch erhielt sich in einem Zeitraume von „tausend Jahren in seiner ersten Reinigkeit. Nach „dieser Zeit fügten die Braminen einen Commen„tar hinzu, ohne jedoch den Originaltext verän„dert zu haben. Von diesem Commentar haben „die Geheimnisse und Allegorien der Religion in „Indien ihren Ursprung genommen. Da nun „fünfhundert Jahr hernach die Sprache Sans„krit ganz aus der Gewohnheit gekommen war, „machten die Braminen ein neues Buch, welches „sie Aughtorrah Bhade Shastah nannten, „oder die achtzehen Bücher des göttlichen Worts. „Die Sprache dieses neuen Buchs war ein Ge„misch vom Sanskrit und dem gemeinen Idiom „in Indostan. Allein, der Originaltext war durch „ein Haufen Allegorien gänzlich entstellt. Sie „untermischten ihn mit der Geschichte ihrer Prin„zen unter verschiedenen Bildern; man fügte einen „Haufen von Gebräuchen und abergläubischen Din„gen zur ersten Reinigkeit der Lehren des Bramah, „wovon die Verfasser des neuen Buchs behaupte„ten, daß man sie daselbst schon anträfe, wenn sie „gleich nicht ganz offenbar und genau ausgedrückt „wären. Eben diese Verfälschung des Original„textes war es, welche die Braminen auf den Kü„sten von Coromandel und Malabar bewog, ein „Buch in ihrer Sprache zu verfertigen, das nur

„die

„die erste und reine Lehre des Bramah enthalten „sollte; sie nannten es Viedam, welches in der „malabarischen Sprache eben das bedeutet, was „Shastah im Sanskrit, nämlich göttliche „Worte. Die Verfasser dieses neuen Buchs „setzten die Geschichte ihres Landes und ihrer Prin„zen unter verschiedenen Allegorien hinzu. Und „so wurde die erste Ueberlieferung des göttlichen „Worts durch Menschensatzungen verdorben. Die „Braminen, oder die Priester der Nation, fanden „bey allen abergläubischen Gebräuchen der Völker „gar zu sehr ihre Rechnung, als daß sie dieselben „in diesen Finsternissen nicht hätten sollen zu erhal„ten suchen; worinn sie auch noch bis auf den heu„tigen Tag fortleben.„

Dies ist also der Auszug von dem, was Herr Hollwell von dem Ursprunge des heiligen Buchs der Braminen anmerkt. Herr Dow, der nicht mit ihm übereinstimmt, berichtet, daß man Bedas, ein Wort, welches Wissenschaft bedeutet, die vier Bücher oder Abhandlungen nennt, welche das Buch der Religion von Indostan ausmachen. Die Bedas, oder göttlichen Gesetze, wurden den Menschen gleich nach der Schöpfung durch den Brimha gegeben. Nachher brachte ein Weiser, Namens Beas Mum, oder der inspirirte Beas, dieselben in diejenige Form, in welcher man sie noch gegenwärtig, seit ohngefehr 4886 Jahren, oder 3118 vor der christlichen Zeitrechnung, antrifft. Er bemerkt, daß die Mahomedaner, so wie die Christen, sich geirret haben, wenn sie den

Brimha, dies allegorische Wesen, von welchem wir schon geredet haben, für einen Philosophen von Indostan halten, der nie existirte, und den man, da man den ersten Namen veränderte, Bruma und Brahma nannte. Der Geschichtschreiber Ferishta sagt als eine Wahrheit ausdrücklich, daß Brimha unter Krishen, dem ersten Monarchen von Indostan lebte. Allein, die Braminen läugnen sein Daseyn schlechterdings. Die Völker von Indostan folgen indessen zwey verschiedenen Büchern oder Shasters, welches auch ein Lehrbuch bedeutet; das erste ist in Europa gemeiniglich unter dem Namen Vedam bekannt; allein, Herr Dow behauptet, man müßte Bedang sagen, von Beda und Ang, eine Sammlung von Lehren oder Wissenschaft. Dies ist das von Beas Mum verfertigte Buch*), welchem die

*) Da man so sehr verschiedene Begriffe vom Vedam hat, und dies Wort in den Werken der Reisenden und der Gelehrten in allerley Verstande genommen worden, so wird es nicht unnütz seyn, hier anzumerken, daß Vedam oder Bedang nach der Definition des Herrn Dow ein Lehrbuch bedeute; daß man das heilige Buch der Braminen allgemein mit diesem Namen belegt habe. Dies hindert indeß nicht, daß man diese allgemeine Benennung nicht auch Abhandlungen der Theologie und Commentarien beygelegt habe, welche von dem Original sehr verschieden sind, und von den Braminen in Indien zu verschiedenen Zeiten verfertigt worden. Der Abt Mignot redet in der angeführten Abhandlung vom Ezour Vedam

die Einwohner auf den Küsten von Coromandel und von Malabar beypflichten. Man nennt es auch Bedang-Shaster; dies letzte Wort bedeutet ebenfalls Lehre, oder Lehrbuch. Die Einwohner von Bengalen, und diejenigen, welche an

dam, welches ein Commentar über den Vedam ist, wovon er eine französische Uebersetzung gesehen hat, welche in der königl. Bibliothek aufbewahret wird. Der berühmte Verfasser der Philosophie de l'histoire zeigt in dem Kapitel von Indien, daß dies Werk durch einen glücklichen Zufall in die königliche Bibliothek gekommen sey. Das Sonderbarste ist dies, daß die französische Uebersetzung in Indien von einem Braminen gemacht worden, der bey der Gesellschaft der französischen Indianer gestanden. Man muß hiebey noch mit Aufmerksamkeit dasjenige lesen, was eben derselbe philosophische Schriftsteller uns von den heiligen Büchern der Braminen in verschiedenen Kapiteln seines Essay sur l'histoire générale, und vorzüglich im Kapitel von Indien sagt, welches im Supplement eingerückt worden, wo er vom Ezur Vedam spricht, und hinzufügt, daß er die Kopie davon der Bibliothek des Königs übergeben, so wie die Kopie vom Cormo-Vedam, welches ein Ceremonienbuch der Braminen ist. Der P. Bouchet, von welchem wir den Brief an den Bischof von Avranches angeführt haben, sagt, daß der Vedam aus vier Theilen bestehe, wovon der erste der Irroucou-Vedam genannt wird, von der ersten Ursache und von der Schöpfung handelt. Er bemerkt sogar, daß nach der Aussage der Braminen in diesem Buche angezeigt ist, daß Gott im Anfange der Welt über dem

Wasser

den Ufern des Ganges wohnen, folgen einem andern Buche, welches sie Neadirsen-Shaster nennen. Das Wort Neadirsen, sagt er, ist zusammengesetzt aus Nea, wahr, gerecht, und dirsen, auslegen; zusammen also: Auslegung der Wahrheit. Dies Buch, sagt er, ist 900 Jahr neuer, als der Bedang, und ohngefehr vor 4000 Jahren von einem Weisen, Namens Goutam, geschrieben worden. Beyde Bücher sind in der Sprache

Wasser schwebte: woraus man mit Grunde schliessen kann, daß die Braminen die Genesin gekannt haben. Den Sama-Vedam nenne man das dritte Buch, welches moralische Regeln enthalte; und Adarana-Vedam, das vierte, welches von gottesdienstlichen Gebräuchen und vom Ceremoniel handelt. Er sagt nicht, welchen Namen das zweyte Buch habe. Allein, es ist ausgemacht, daß der Name Vedam, oder Bedang, ohne Beywort nur eigentlich zum Buche selbst gehöre, welches nach der Indianer Aussage die Gottheit selbst dictirt hat. Der Name Shaster oder Shastah in der Sprache Sanskrita, ist ebenfalls ein Name, der ein göttliches Buch bezeichnet; wir werden weiter unten sehen, was die Engländer davon sagen. Diesen Namen, so wie den Namen Vedam, hat man nachher verschiedenen theologischen von den Braminen geschriebenen Werken beygelegt. Man findet in dem angeführten Kapitel aus dem Versuche über die allgemeine Weltgeschichte einige Stellen des Vedams, die aus dem Ezur-Vedam gezogen worden, welches, wie man schon bemerkt hat, ein Commentar des Vedam selbst ist.

Sprache Sanskrit, welches er Shanskrita schreibt, geschrieben worden.

Dies ist es, was Herr Dow über das Alter und die Verfasser der heiligen Bücher der Völker von Indostan anmerkt.

Was die in diesen Büchern enthaltene Lehre anbetrifft, so sehe man den Innhalt, den Herr Hollwell uns vom Chartah-Bhade giebt:

„Gott ist einig, ewig, allmächtig, allwissend, „ausgenommen der Handlungen, in Absicht „freyer Wesen. Gott schuf durch die Bewegung „seiner Güte und seiner Liebe für die Geschöpfe „drey Wesen oder himmlische Geister von einer „höhern Ordnung, den Birmah, Bistnou und „Sieb. Er schuf nachher die Menge der Engel „oder himmlischen Geister, denen er Birmah „zum Oberhaupt setzte, und diesem den Bistnou „und Sieb zu Gehülfen gab. Gott hatte allen „diesen Engeln einen freyen Willen gegeben, und „ihnen kein ander Gesetz vorgeschrieben, als dies, „ihren Schöpfer anzubeten, und ihm so, wie den „drey Geistern und höhern Wesen heilige Ehr- „furcht zu erzeigen. Nach einem gewissen Zeitrau- „me trug es sich zu, daß ein großer Theil der „himmlischen Schaaren durch bösen Rath und die „Verführung des Engels Moisasoor und andrer „den Gehorsam und den Dienst seines Schöpfers „verließ. Gott strafte sie, indem er sie auf ewig „aus den himmlischen Gegenden und von seiner „Gegenwart verbannte, und sie zur ewigen Quaal „und Finsterniß verdammte. Allein, nach einem

„andern Zeitraume befahl der Ewige, durch Ver-
„mittelung der drey Wesen, Birmah, Bistnou
„und Sieb, von Barmherzigkeit durchdrungen,
„daß diese rebellischen Engel, nachdem sie eine
„gewisse Periode von Strafe und Buße ausge-
„standen, zu ihrem ersten Zustande der Seligkeit
„zurückkehren sollten. Diese Welt besteht aus
„funfzehen Kugeln, deren mittelste die Erdkugel
„ist. Die sieben untersten sind zur Buße und
„Strafe bestimmt, und die sieben obersten zur
„Reinigung der büßenden Engel. Gott schuff
„nachher sterbliche Körper, und setzte sie auf die
„Erdkugel, um von den Geistern belebt zu wer-
„den, welche nach dem Grade ihres vorigen Un-
„gehorsams physischen und moralischen Uebeln
„unterworfen seyn müssen.„ Gott schuf neun
„und achtzig solche sterbliche Gestalten, wovon die
„beyden letztern Ghoy und Murd, oder die Kuh
„und der Mensch sind. Diejenigen himmlischen
„Geister, die unter dieser letzten Gestalt in ihrem
„Ungehorsam verharren, und die Buße versäu-
„men, würden auf die unterste Kugel gestürzet
„werden, um eine neue Laufbahn der Strafe an-
„zutreten. Diejenigen Engel hingegen, die alle
„funfzehen Kugeln in gehöriger Buße und Gehor-
„sam gegen die göttlichen Gebote durchwandert
„wären, sollten zu ihrem ersten Stande der Glück-
„seligkeit und zur Gegenwart Gottes zurückkeh-
„ren. Die getreuen Engel würden die Erlaubniß
„erhalten, in eben diese Gegenden der Buße
„herabzusteigen, zum Schutz und Schirm ihrer

„büssen-

„büßenden Brüder, und sie vor den Fallstricken „des Moisasaor und andrer rebellischen Geister „zu bewahren. Eben damals sandte Gott auch „einen Engel, genannt Brahma, nach der Mor„genseite der Erdkugel; dieser offenbarte daselbst „durch den Brimha die Lehre der Gottheit und „der Seligkeit, welche er nachher in der Sprache „Sanskrita, welche damals unter den Menschen „bekannt war, aufzeichnete.„ Der Verfasser fügt noch hinzu, was die Braminen von den vier Weltaltern lehren, in welchen Gott die ganze Laufbahn der Buße und Reinigung der Geister eingeschlossen. Diese Alter nennt man Jogues oder Jug. Das erste heißt Sutten-Jogue, und währet hunderttausend Jahr. Das zweyte Tirta-Jogue, und enthält zehentausend Jahr. In dem Laufe der Tirta-Jogue, kam nach der Tradition der Braminen, der Halbgott Rhaam in die Welt, um die büßenden Engel für den Fallstricken und Nachstellungen des Moisasoor und seiner Anhänger zu behüten und bewahren. Das dritte Alter, genannt Dumpar-Jogue, von tausend Jahren. Das letzte von hundert Jahren, genannt Kolee-Jogue, oder das Alter der Zerstörung. Dies Zeitalter, sagen die Braminen, wird eine große Anzahl Verbrechen hervorbringen. Der Verfasser erinnert sich, während seines Vorsitzes im bürgerlichen Gerichte in der Stadt von Calcutta, oft Indianer gehört zu haben, die vor den Richter gebracht wurden, weil sie alle Laster und Verbrechen entschuldigten, indem sie sagten,

daß das Alter Kolee angegangen wäre. Er merkt über diese vier Alter an, daß diese Tradition wahrscheinlicher Weise von den Indianern in die Mythologie der Griechen übergegangen, woher Ovid den Stoff zu den vier Weltaltern im 1sten Buche seiner Verwandlungen entlehnet habe. Dies ist der kurze Innhalt, den Herr Hollwell uns von der Lehre des Buchs Charthah-Bhade giebt, indem er uns die fünf ersten Abschnitte davon mittheilt, und sich entschuldigt, daß er nicht im Stande gewesen, die Stärke und das Erhabene des Originals zu erreichen, hingegen versichert, daß seine Uebersetzung beynah wörtlich ist. Obgleich das Buch des Herrn Hollwell jetzt ins Französische übersetzt ist, so wird man dies Fragment doch gern so sehen, wie ich es nach dem Englischen übersetzt habe; um destomehr, da der fünfte Abschnitt zeigt, worinn eigentlich die Lehre des Fegfeuers der Indianer bestehe, und sie so vorträgt, wie sie in ihren fünf heiligen Büchern gelehret wird.

Erster Abschnitt.

Von Gott und seinen Eigenschaften.

„Gott ist einig, ewig, der Schöpfer des ganzen Weltalls. Er ist einer Kugel ähnlich, ohne Anfang und ohne Ende. Gott regiert diese Welt durch ewige und unveränderliche Gesetze. Vertiefe dich nicht zu weit, Sterbli-

„cher,

„cher, in der Erforschung des Wesens und der „Natur des Ewigen, noch der Gesetze, nach welchen er die Welt regiert. Es ist eine so vergebliche als strafbare Neugierde. Es ist genug für „dich, Tag und Nacht die Größe seiner Werke, „seine Weisheit, seine Macht und seine Güte zu „betrachten. Hieraus ziehe Nutzen.

Zweyter Abschnitt.

Von der Schöpfung der Engel.

„Der Ewige, versenkt in der Betrachtung seines Wesens, entschloß sich, in der Fülle der „Zeit seinen Ruhm und seine Vollkommenheiten Wesen mitzutheilen, die des Gefühls und der „Glückseligkeit fähig wären. Diese Wesen waren „nicht. Der Ewige wollte, und sie waren. Er „zog sie aus seinem eignen Wesen hervor, machte „sie der Vollkommenheit und Unvollkommenheit „fähig, indem er ihnen einen freyen Willen gab. „Der Ewige schuf zuerst den Bramah, Bistnoo „und Sieb, hernach den Moisasoor und die ganze himmlische Schaar (den Debtahlogus). Er „stellte den Birmah an ihre Spitze, machte ihn „zum zweyten Beherrscher der Himmel, und gab „ihm den Bistnoo und Sieb zu Dienern. Der „Ewige theilte die himmlische Schaar in verschiedene Truppen und gab jedem seinen Anführer. „Sie beteten an um den Thron des Ewigen, wo „sie in ihrer Ordnung lagen, und die Himmel schallten

„schallten harmonisch wieder. Moisasoor, der „Anführer des ersten Trupps, stimmte den Lobgesang des Schöpfers an, und sang den Gehorsam seines ersten Geschöpfs Birmah. Und der „Ewige freuete sich in seinem Werk.

Dritter Abschnitt.

Der Fall der Engel.

„Nach der Schöpfung des Debthalogus erschallte der Thron des Ewigen von Freude „und Harmonie von tausend zu tausend Jahren. „Dieser Zustand würde bis an das Ende der Zeiten gedauert haben, allein, der Neid bemächtigte sich des Moisasoor und einiger andern englischen Anführer, unter welchen Rhaabon der „zweyte nach dem Moisasoor war. Da sie die „Wohlthaten des Schöpfers und seine Gesetze vergaßen, begaben sie sich der Macht ihrer Vollkommenheit, womit sie begabt waren, und thaten Böses vor dem Angesicht des Ewigen. Sie „verließen ihren ersten Gehorsam, und wollten „ihren zweyten Beherrscher, Birmah, und seine „Diener, Bistnoo und Sieb, nicht mehr erkennen, indem sie sagten: wir wollen selbst herrschen; und verachteten die Macht und den Zorn „des Schöpfers; sie verbreiteten den Aufruhr unter den himmlischen Truppen, welche sie in ihre „Rotte zogen. Sie trennten sich vom Throne des „Ewigen: die Strafe bemächtigte sich der bösen

„En-

„Engel, und der Schmerz wurde zum erstenmal
„im Himmel bekannt.

Vierter Abschnitt.

Strafe der aufrührischen Engel.

„Der Ewige, dessen Allwissenheit und Einfluß sich über alles verbreitet, nur nicht „über die Handlungen freyer Wesen, sah mit „Mißvergnügen die Empörung des Moisasoor, „des Rhaabon und ihrer Anhänger. Voller „Erbarmung bey seinem größten Unwillen, sandte „er ihnen den Birmah, Bistnoo und Sieb, um „sie zu ihrem vorigen Gehorsam zurückzubringen. „Allein, es war vergebens, durch ihren Stolz ver„blendet, verharrten sie im Aufruhr. Und nun „sandte der Ewige den Sieb, mit seiner Allmacht „bewaffnet, und mit dem Befehl, sie aus dem „obersten Himmel zu vertreiben, und sie in die „Finsternisse (Onderah) hinabzustürzen, wohin „er sie auf tausend Jahr zur ewigen Quaal ver„dammte.„

Fünfter Abschnitt.

Milderung des göttlichen Urtheils wider die bösen Engel.

„Die Schaar der bösen Engel seufzte unter der „Last des Zorns Gottes in dem Zeitraume

„eines

„eines Munnuntur *). Birmah, Bistnoo „und Sieb hörten nicht auf, bey dem Ewigen um „Vergebung für sie anzuhalten. Er ließ sich end„lich bewegen, und ob er gleich nicht voraus sehen „konnte, welchen Gebrauch sie von seiner Barm„herzigkeit machen würden, so zweifelte er doch „nicht an ihrer Besserung, und erklärte seinen „Willen in folgenden Ausdrücken: Die Rebellen „sollen vom Oodera befreyet und in den Zustand „der Prüfung versetzt werden, wo sie fähig sind, „an ihrem Heil zu arbeiten. Hierauf übergab „der Ewige die Regierung des Himmels den Hän„den des Birmah, zog sich in sich selbst zurück, „und machte sich den Schaaren des Himmels auf „5000 Jahr unsichtbar. Nach dieser Periode „kam er wieder auf seinen Thron mit Stralen der „Gottheit umgeben. Die himmlischen Schaaren „feyerten seine Zurückkunft mit Gesängen der Freu„de. Der Ewige hieß sie schweigen, und sprach: „Es erschienen die funfzehen Boboons, oder „Kugeln der Reinigung, zur Wohnung der auf„rührischen Engel. Und die funfzehen Kugeln „erschienen. Und der Ewige sprach ferner: Bist„noo, mit meiner Macht bewaffnet, steige in eine „neue Schöpfung hinab, ziehe die Rebellen aus „dem Onderah, und setze sie auf die letzte Kugel. „Bistnoo trat vor den Thron und sprach: O „Ewiger, ich habe deine Befehle erfüllet. Und „alle Schaaren der getreuen Engel waren von Be-

„wun-

*) Dies Wort bedeutet nach Hr. Hollwell eine Zeit von vielen Jahrhunderten.

„wunderung erfüllt, da sie die Wunder der neuen „Welt sahen. Und der Ewige sagte zum Bist„noo, und sprach: Ich will Körper schaffen, wel„che den aufrührischen Engeln einige Zeit zum „Gefängniß dienen sollen; daselbst sollen sie na„türliche Uebel ertragen, die dem Grade ihres Un„gehorsams angemessen sind. Geh, und befiehl „ihnen, diese Körper zu bewohnen. Und Bist„noo erschien wieder vor dem Throne des Ewi„gen, und sagte: Deine Befehle sind erfüllet. „Und die getreuen Schaaren waren voll von Be„wunderung, und sangen die Wunder und die „Barmherzigkeit des Schöpfers. Da alles still „war, wandte der Ewige sich auch zum Bistnoo „und sprach: Die Körper, die ich den aufrühri„schen Engeln bestimmt habe, werden der Ver„änderung und der Zerstörung unterworfen seyn, „dabey aber die Fähigkeit haben, sich selbst wie„der hervorbringen. Durch diese sterblichen Ge„stalten sollen die aufrührischen Engel 89 Verän„derungen oder Wanderungen zurücklegen, wo sie „physischen und geistigen Uebeln unterworfen „seyn werden, nach dem Verhältniß ihres Unge„horsams und ihrer Aufführung; indem die „Wohnung dieser Körper für sie ein Stand der „Prüfung und der Reinigung seyn wird. Nach „diesen 89 Gestalten werden sie durch die Gestalt „der Ghoy, oder der Kuh wandern; und wenn „dieser letzte Körper nach dem vorgeschriebenen „Laufe der Natur zerstöret seyn wird, so werden „sie nach meiner Güte die menschliche Gestalt be-

„leben,

„leben, in welcher ich ihnen ein ihrem ersten Zu„stande ähnliches Erkenntnißvermögen geben wer„de, und diese letzte Gestalt soll ihr Hauptprü„fungsstand seyn. Die Ghoy (oder Kühe) sol„len ihnen heilig seyn, ihnen eine neue und ange„nehme Nahrung geben, sie in ihrer Arbeit, die „ich ihnen bestimmt habe, trösten. Sie sollen „nicht von dem Fleische der Ghoy essen, noch „von irgend einem andern sterblichen Körper, der „auf der Erde lebt, oder im Wasser schwimmt, „oder in der Luft fliegt, weil ich sie zu ihrer Woh„nung bestimmt habe; sie sollen sich von der „Milch der Ghoy und von den Früchten der „Murto (Erde) nähren. Die sterblichen Kör„per, die mein Werk sind, sollen nur durch den „natürlichen Tod umkommen. Wenn also ein „strafwürdiger Geist mit wohlbedachten Vorsatz „eine von diesen, von ihren Brüdern bewohnten „Gestalten umbringt, so sollst du Sieb ihn in „den Onderah zurückstoßen, wo er, so weit er „auch schon gekommen seyn mag, die 89 Wan„derungen von neuem wieder durchgehen soll. „Wenn aber einer von ihnen sein eigen Leben an„greifen wird, so sollst du ihn auf ewig in den „Onderah hinabstürzen, ohne jemals die fünf„zehen Kugeln der Reinigung und Prüfung wie„der durchwandern zu können. Ich werde diese „Körper durch verschiedene Classen unterscheiden, „wovon sich jede durch einen besondern Instinkt, „den ich in sie legen werde, fortpflanzen soll. Und „wenn einer von dem Debtah (oder strafwürdi-

gen

„gen Engeln) sich mit irgend einer Gestalt, die „nicht zu seiner Classe gehört, vermischen sollte, „so sollst du Sieb ihn in den Onderah zurück„stoßen, wo er die 89 Wanderungen von neuem „wieder anfangen soll. Sollte sich einer von „ihnen unterstehen, sich mit einer andern Gestalt „auf eine dem natürlichen Instinkt zuwider lau„fende Weise zu verbinden, so sollst du ihn auf „ewig in den Onderah werfen. Die strafwür„digen Engel sollen das Vermögen haben, durch „die Reize der Gesellschaft ihre Arbeit zu versüs„sen; und wenn sie sich unter einander lieben, und „sich auf dem Wege der Buße einander aufmun„tern, so will ich ihnen beystehen, und ihnen „Kräfte verleihen. Wenn aber einer unter ih„nen seine Brüder verfolgt, so werde ich den „Schwachen beschützen, und nicht zugeben, daß „der Verfolger in die Kugeln der Reinigung ein„gehe. Denjenigen unter ihnen, der von der „89sten Gestalt keinen guten Gebrauch wird ge„macht haben, sollst du in den Onderah zurück„werfen, um seinen Lauf von neuem wieder anzu„fangen, bis er die 9te Kugel erreicht hat, welche „die erste von den sieben Boboons oder Kugeln „der Reinigung ist, nachdem er die acht Kugeln „der Strafe durchwandert hat.

„Als die himmlischen Schaaren die Rath„schlüsse des Ewigen angehört hatten, sangen sie „seine Güte und Gerechtigkeit. Und der Ewige „sprach zu ihnen: ich will die Zeit meiner Gnade „in vier Jogues eintheilen, deren ersteres

„100000 Jahr währen soll, das zweyte 10000, „das dritte 1000, und das vierte 100 Jahr. In „diesen vier Jogues sollen die strafwürdigen En„gel ihren Stand der Prüfung unter menschlicher „Gestalt ausstehen. Und wenn nach Verlauf „dieser vier Alter noch einer von den aufrühri„schen Engeln übrig ist, der, nachdem er die acht „Kugeln der Strafe durchgegangen, die erste Ku„gel der Reinigung doch nicht erreicht hat; so „sollst du Sieb ihn auf ewig in den Onderah „zurückstoßen. Dann sollst du die acht Kugeln „der Strafe zerstören; aber die sieben Kugeln der „Reinigung sollst du noch einige Zeit erhalten, da„mit die Engel, die sich meine Güte zu Nutze ge„macht haben, sich vollends von ihren Sünden „reinigen; und nach vollendetem Laufe vor mein „Antlitz gelassen werden. Dann aber sollst du „auch die sieben Boboons der Reinigung zerstö„ren. Und die himmlischen Heerschaaren zitter„ten bey den Worten des Ewigen. Und er sprach „ferner: Ich habe meine Barmherzigkeit nicht „vom Moisasoor, vom Rhaboon und den an„dern Anführern der Rotte gewandt; weil sie aber „ihre Macht und ihr Ansehen übel angewandt ha„ben, so will ich ihre Macht, Böses zu thun, ver„größern, sie können in die acht Kugeln der Stra„fe und der Prüfung eingehen, und die strafwür„digen Engel sollen ihren Fallstricken ausgesetzt „seyn, wie sie es vor ihrem ersten Ungehorsam „waren. Der Gebrauch aber, den erstere von ih„rer Verführungsgewalt machen werden, soll ihre

„Strafe

„Strafe vergrößern; so wie der Widerstand der „andern eine Probe ihrer Aufrichtigkeit und Reue „seyn wird.

„Der Ewige schwieg: Die himmlischen Schaa„ren ertönten von Lobgesängen, welche mit Thrä„nen für das Schicksal ihrer unglücklichen Brüder „vermischt waren. Sie vereinigten sich, den Ewi„gen durch die Fürsprache des Bistnoo zu bitten, „ihnen zu erlauben, zuweilen in menschlicher Ge„stalt sich auf die Kugeln der Strafe zu begeben, „um durch ihren Rath und Beyspiel ihre Brüder „gegen die Fallstricke des Moisasoor und der übri„gen Anführer zu schützen und zu stärken. Der „Ewige erlaubte es, und die himmlischen Schaa„ren ließen Lieder des Lobes und Dankes erschal„len. Hierauf sprach der Ewige ferner: Du „Birmah, geh, mit meinem Glanze umgeben, „auf die letzte Kugel der Strafe, und mache den „Debtahs die Rathschlüsse bekannt, die ich eben „ertheilt habe, und laß sie in die Körper eingehen, „die ich ihnen bestimmt habe. Und Birmah trat „vor den Thron des Ewigen und sprach: Ich ha„be gethan, was du mir befohlen hast. Die Deb„tahs freuen sich deiner Barmherzigkeit, sie erken„nen die Gerechtigkeit deiner Rathschlüsse, sie sind „voller Zerknirschung und Reue in die von dir an„gewiesenen Körper eingegangen.„

Herr Hollwell hat diesen fünf Kapiteln ziemlich lange Anmerkungen beygefügt; ich will sie mit Stillschweigen vorbeygehen, außer diejenige, wo er sagt, daß die Braminen, die den Aughor-

rah-Bhade verfertigt haben, noch jetzt wie ehemals lehrten. Man hätte daselbst ein Kapitel vom Shastah angetroffen, welches von dem Wesen und der Natur Gottes handelte, das Bramah aber aus seinem Buche verwarf. Es scheint, als wenn die Braminen durch diese Allegorie die Unmöglichkeit, die Eigenschaften und das Wesen Gottes zu begreifen, haben andeuten wollen. Ehe ich den Herrn Hollwell verlasse, muß ich noch anmerken, daß er allenthalben behauptet, daß die wahre und reine Lehre der Braminen in dem Buche Charta-Bhade enthalten sey, und daß der Vedam, der weit neuer ist, in allem Betracht weiter unter ihm steht. Die drey himmlischen Geister, Birmah, Bistnoo und Sieb müßte man aus zwey Gesichtspunkten betrachten. Einmal wären es Diener des Schöpfers, denen er die Regierung der himmlischen Schaaren anvertrauet hat. Im figürlichen Verstande wären es die drey göttlichen Eigenschaften, durch welche das höchste Wesen die Welt geschaffen hätte, erhielte und zerstören würde. Herr Dow, von dem ich weitläuftig reden werde, und einige andre in unsrer Vorrede angeführte Schriftsteller behaupten, daß man sich an die zweyte Bedeutung hielte, und wollen diesen drey Namen keine andre Bedeutung beymessen, als die der drey göttlichen Eigenschaften.

Ich habe schon angemerkt, daß Herr Dow zwey heilige Bücher annimmt, den Vedam und den Neadirsen-Shaster; letzteres setzt er statt

des

des Chartah-Bhade vom Hollwell. Neadirsen, sagt er, sey aus sieben Büchern zusammengesetzt, wovon er das erste ins Museum Britannicum geschickt hat. Den Vedam oder Bedang aber scheint er als das älteste und das richtigste Original der Religion der Braminen anzusehen. Den Auszug, den er diesem Werke beyfügt, halte ich der Mühe werth, hier anzuführen. Es ist, sagt er, der Anfang eines Gesprächs zwischen Brimha, (oder der Weisheit Gottes) und dem Narud, (dem menschlichen Verstande) und welches ich hier übersetzt habe.

Narud. „O Vater, erster Ausfluß des „göttlichen Wesens, dich nennt man den Schö„pfer des Weltalls, und deines Sohns Narud, „der voll Bewunderung und Betrachtung der „Werke Gottes, zu wissen wünscht, wie diese Welt „möge erschaffen worden seyn?„

Brimha. „Irre dich nicht, mein Sohn, „ich bin nicht der Schöpfer des Weltalls. Es ist „das Werk des ersten Wesens, welches der Grund „aller Bewegung ist. Ich bin nichts als der „Diener des großen Willens und ein Theilchen „der Gottheit, die mich als ein Werkzeug und „Ausführer ihrer Rathschlüsse gebraucht.„

Narud. Was soll man denn von Gott denken?

Brimha. „Daß er, da er immateriell ist, „alle Begriffe des menschlichen Geistes übersteigt; „und da er unsichtbar ist, keine Gestalt hat. Be-

„trachtet man seine Werke, so muß man urthei-
„len, daß er ewig, allmächtig, allwissend und all-
„gegenwärtig sey.„

Narud. Wie hat Gott das Weltall erschaffen?

Brimha. „Von der Ewigkeit der Zeiten „wohnte die Liebe bey ihm. Er offenbaret diese „Liebe auf dreyerley Weise; als Schöpfer, als „Erhalter, als Zerstörer. Die erste Art wird „durch den Brimha vorgestellt; die zweyte durch „den Bishen; die dritte durch den Shibah. „Bete diese drey Arten Gottes an, unter der Ge-„stalt Gottes des Schöpfers, des Erhalters und „des Zerstörers.„

Die Fortsetzung dieses Gesprächs handelt von der Schöpfung des Weltalls, der Elemente, der Materie, auf eine in der That sehr dunkle Weise, welche jedoch einige Aehnlichkeit mit der schönen Erzählung **Ovids** im Anfange seiner Verwandlungen hat.

In der Folge handelt dies Gespräch von dem Ursprunge der menschlichen Seele in folgenden Worten:

Narud. Was soll man, o Brimha, von dem Verstande des Menschen denken?

Brimha. „Er ist ein Theil der großen „Seele des Weltalls, welche alle Geschöpfe in „einer gewissen Zeit belebet.„

Narud. Wo wird dies Wesen nach dem Tode hinkommen?

Brim-

Brimha. „Sie wird durch verschiedene Kör„per gehen, und zu ihrer ersten Quelle zurückkeh„ren, wie die Wassertropfen sich wieder in den „Ocean, ihren ersten Ursprung, zurück begeben.„

Narud. „Wie aber, werden gute und recht„schaffene Seelen nach dem Tode nicht einige Be„lohnung, und böse einige Strafe zu erwarten ha„ben?„

Brimha. „Die menschlichen Seelen sind von „den thierischen durch Einsicht und Erkenntniß „des Guten und Bösen unterschieden. Die „Menschen, die in ihrem Leben die Tugend aus„geübt haben werden, werden nach dem Tode ins „göttliche Wesen zurückkehren, und nicht mehr „mit sterblichen Körpern umgeben seyn. Dieje„nigen Seelen aber, welche die Tugend verlas„sen und ihr Leben in der Ausübung des Lasters „zugebracht haben, werden nach dem Tode von „neuem durch die Bande der Materie gefesselt „werden. Sie werden in Körper von Feuer, Luft, „und dem feinen Elemente (Akash) eingeschlos„sen werden. Unter dieser Gestalt werden sie in „der Hölle wohnen, um innerhalb einer bestimm„ten Zeit die Strafe ihrer Sünden zu leiden. „Hierauf werden sie wieder in andre Körper zu„rückkehren, bis sie, nachdem sie verschiedene Ge„stalten durchwandert, gänzlich gereinigt sind.„

Narud. „Wie wird endlich der Zustand der „Seelen beschaffen seyn, wenn sie mit dem gött„lichen Wesen wieder vereinigt sind?„

Brimha. „Sie werden gewissermaaßen an „der Gottheit Theil nehmen, indem sie von allen „Leidenschaften, und von allem, was ihnen ehe„mals anklebte, befreyet, der unbeschreiblichsten „Seligkeit genießen werden.„

Herr Dow merkt hier an, daß alle Bücher der Braminen die Seligkeit des künftigen Lebens als eine Art von Entzückung und eine Art vom Daseyn beschreiben, die ganz und gar von aller menschlichen Empfindung verschieden ist. Ich kann den englischen Ausdruck nicht genau treffen, dessen sich die Uebersetzung, die ich eben angeführt habe, bedienet:

Consciousness is lost in bliss. Das Bewußtseyn wird in der Seligkeit vergessen.

Diese Entzückung scheint einige Aehnlichkeit mit dem Begriffe zu haben, den selbst der heilige Paulus uns von der himmlischen Seligkeit giebt: „Ich kenne einen Menschen in Christo, vor „vierzehn Jahren, welcher entzückt war bis in den „dritten Himmel. Ob es in dem Leibe war, weis „ich nicht; ob es außer dem Leibe war, weis ich „auch nicht. Gott weis es. Und ich weis, daß „dieser Mensch ins Paradies entzückt war, und „hörte nnaussprechliche Worte, die kein Mensch „ausdrücken kann. 2 Corinth. Kap. 12.

Narud. „Du sagtest, o Vater, daß die „menschlichen Seelen nicht eher mit der Gottheit „vereiniget werden könnten, als bis sie von ihren „Schlacken gereinigt worden wären. Da nun die „meisten Menschen so beschaffen sind, daß sie bald

„Gu-

„Gutes, bald Böses thun, so möchte ich wissen, wel„ches Schicksal der großen Anzahl derer bevor„stünde, deren ganzes Leben zwischen Tugend und „Laster getheilt ist?„

Brimha. „Diese Seelen, werden einen ge„wissen Zeitraum in der Hölle bleiben, um ihre „Sünden zu büßen. Dann werden sie in den „Himmel eingehen, und einige Zeit die Beloh„nung der Tugend genießen; hierauf werden sie „wieder zur Erde zurückkehren, um andre Körper „zu bewohnen.„

Diese Abwechselungen von Seligkeit und Quaalen sind offenbar die Frucht einer Philosophie, die ohne Licht der Offenbarung bemüht ist, die Urtheile Gottes mit den Handlungen der Menschen zu vereinigen.

Narud. „Wie lange wird das Weltganze „dauern?„

Brimha. „Bis an den Verlauf der vier Weltalter. Dann wird Rudder, (Shibao oder „Sieb, welches einerley ist,) mit Hülfe der zehen „zerstörenden Geister, einen Kometen in den Kreis„lauf des Mondes führen, der die Welt mit Feuer „verzehren wird; und wenn die ganze Materie „zerstöret seyn wird, wird Gott allein übrig blei„ben *).„

*) Die Meynung von der künftigen Verbrennung der Welt war den Alten bekannt; S. das 1ste Buch der Verwandlungen des Ovids; das Christenthum selbst nimmt sie an. S. 2 Epist. St. Petri Kap. 3. v. 15.

Herr Dow fügt noch eine Erzählung hinzu, welche, wie er sagt, dem Bedang oder Vedam angehängt worden, und den Fähigkeiten und der Einsicht des gemeinen Mannes angemessener sey. Er erzählt die Schöpfung der drey Geister, Brimha, Bishen und Rudder oder Shibah des Menschen und andrer Thiere. Kurz, er nahm es aus der Lehre der Braminen, die dem Bedang folgen.

„Gott hat alles im Stande der Vollkommen-„heit geschaffen; der Mensch ist mit Freyheit be-„gabt, und mit einer Macht zwischen Guten und „Bösen zu wählen; er allein ist der Urheber des „moralisch Bösen, welches die Vollkommenheit „des Ganzen nicht störet; Gott ist weder des Zorns „noch des Hasses fähig; er kennt nichts, als die „Liebe seiner Werke. Die einzige Strafe, die er „den Bösen auflegt, ist die Reue, welche auf böse „Handlungen folgt. Die Höllenstrafen, deren im „Bedang erwähnt wird, sind erdacht, die gemei-„nen Geister zu schrecken. Die Hölle ist nichts „anders, als das Gewissen, das durch Bisse zer-„rissen wird, und die Uebel, welche die nothwen-„digen Folgen der vernachläßigten Tugend und des „ausgeübten Lasters ist.„

Herr Dow breitet sich über die Allegorien der Braminen aus; wir wollen nur das anführen, was er vom Brimha sagt.

„Brimha, sagt er, ist der Genitivus vom „Brim, welches das göttliche Wesen bedeutet. „Unter der Person des Brimha hat man die

„Weis-

„Weisheit verstehen wollen, welche die erste Ei„genschaft Gottes ist, und die man unter folgen„der Gestalt vorstellt: Ihr Kopf hat vier Ge„sichter, welches bedeutet, daß Gott alles siehet „und weis. Sie ist mit einem Diadem gekrönt, „dem Sinnbilde der Macht und der Unumschränkt„heit. Ihre vier Arme und Hände bedeuten die „Gewalt, die sich über alles erstreckt. In der „ersten hält sie das heilige Buch, das Sinnbild „der Wissenschaft; in der zweyten ein Zepter, das „Zeichen der Macht; in der dritten einen Ring, „das Zeichen der Ewigkeit; die vierte, welche leer „ist, bedeutet die Güte Gottes, welche den Sterb„lichen hülfreiche Hand bietet. Sie sitzt auf ei„ner Gans, ein Zeichen der Einfachheit ihrer Leh„re und ihrer Wirkungen.„

Herr Dow erzielt diese allegorische Anwendung von einem Braminen, mit dem er sehr vertraut umgieng. Weiter unten fügt er noch dies hinzu: „Die Erneuerung des Weltganzen ist „durch den Brimha unter der Gestalt eines Kin„des vorgestellt, welches die Spitze seines Fußes „im Munde hält; er sitzt auf dem Blatte der „Blume Comala, und schwimmt auf der Tiefe „des Wassers. Durch dies Sinnbild erklären die „Braminen, daß Gott nach der großen Verän„derung dem Menschen seine Weisheit offenbaren „werde. Das Blatt, auf welchem Brimha sitzt, „bedeutet die Unbeständigkeit und Flüchtigkeit der „menschlichen Dinge; der Fuß, den er in dem „Munde hält, bedeutet die Ewigkeit, indem er

„da-

„dadurch einen Zirkel macht; zuweilen wird er „auf einer Meerschnecke sitzend vorgestellt; deren „Krümmungen und Gänge die unbeschreiblichen „Wege der Vorsehung bedeuten. Zuweilen sieht „man ihn Seifenblasen machen, welche die Ver„gänglichkeit der Dinge in der Welt andeuten. „Bald wird er unter der Gestalt einer Schlange „vorgestellt, die auf einer Schildkröte im Meere „sitzt; die Schlange bedeutet die Weisheit; die „Schildkröte, die Beständigkeit der Vorsehung; „die Tiefe des Wassers, die Unendlichkeit des gött„lichen Wesens.„

Ich muß hier stille stehen, wenn gleich mein Gegenstand ein weites Feld von Betrachtungen über die Lehren der Braminen darbietet. Genug, daß diese Lehre der Seelen, oder vielmehr der himmlischen Geister, die von ihrer ersten Glückseligkeit abgefallen, auf diese Erde verbannet, und in menschliche Körper eingehüllt sind, um ihren ersten Ungehorsam zu büßen, und sich in diesem Zustande der Prüfung zu reinigen, um in eine glückselige Ewigkeit einzugehen, daß diese Lehre, sage ich, den Begriffen der Güte und Gerechtigkeit Gottes derjenigen Menschen, die des Lichts einer besondern Offenbarung beraubt sind, sehr angemessen scheinen muß. Das Unglück tugendhafter Menschen, die oft auf dieser Erde leiden, wenn die Bösen die Güter des Glücks und der Natur allein erhalten zu haben scheinen, mußte natürlicher Weise zu dem Begriffe einer Seelenwanderung oder eines Vorherseyns der Seelen leiten, welche in diesem sterblichen

chen Leben, die in einem vorhergehenden Leben begangenen Sünden büßen müßten. Die Lehre dieser glückseligen Ewigkeit, wo die Seelen von allen Banden der Materie und ihren körperlichen Gestalten befreyet, sich in der Gottheit vereinigt finden, trifft man in den Schriften des Alterthums an, und sie mußte sich natürlicher Weise auch den Weisen darstellen, welche ohne Hülfe irgend einer Offenbarung, und durch ihre Vernunft unterstützt, nichts antrafen, was ihnen die Auferstehung der Körper glaublich machen konnte, deren allmählige Verwesung sie bey einem jeden Individuum gleich nach dem Tode vor Augen hatten. Dies ist auch offenbar die Meynung des Plato, welche man unter andern aus dem schon angeführten Phädon wahrnehmen kann. Nachdem er die Wohnungen beschrieben hat, welche die Seelen einige Zeit nach dem Tode zur Büßung ihrer Sünden durchwandern müssen, schließt er mit folgenden Ausdrücken: „Diejenigen, welche die Philosophie hinlänglich gereinigt hat, leben in alle „Ewigkeit ohne ihren Körper, indem sie in weit „bewundernswürdigere und angenehmere Wohnungen aufgenommen werden, als der empireische Himmel, welches nicht so leicht zu beschreiben ist.„

Der P. Bouchet erzählt in einer Nachricht von den heftigen Verfolgungen, die er zu Torkolan, einer Stadt in Carnate, ausstehen müssen, einen sehr sonderbaren Fall, woraus man sehen kann, auf welchen Grundsatz die Indianer ihre

Lehre

Lehre von dem Vorherseyn der Seelen gründen. Einer von den Vornehmsten der Stadt, der seine Leiden mit ansah, sagte zu ihm: „Seht ihr nun „nicht, daß ihr nothwendig in einem vorherge„henden Leben gesündigt haben müsset; wäre dies „nicht, so würde Gott euch, da ihr so heilig lebt, „keinem so großen Leiden aussetzen.„

Nun will ich mich bemühen, zu zeigen, daß die Theologie der alten Aegypter aus den nämlichen Quellen der indostanischen Theologie geschöpft zu seyn scheint. Ich werde mich des Jamblychus, eines platonischen Philosophen, und Schüler des Porphyrius bedienen, der zur Zeit Constantins des Großen über die Geheimnisse der Aegyptier schrieb. Im Anfange seines Buchs findet man einen Brief des Porphyrius an den Anebo, einen ägyptischen Priester, dem er Fragen über die Natur der Götter, der Geister oder Engel und der Seele vorlegt. Man findet auch eine Antwort des Priesters Abammon, Lehrer des Anebo, in welchem er die vorzüglichsten Geheimnisse seiner Religion erklärt. Anfänglich scheint diese Religion auf Vielgötterey gegründet zu seyn, wenn man aber den ganzen Zusammenhang dieser Lehre untersucht, so sieht man, daß diese verschiedenen Götter oder Geister den himmlischen Wesen ähnlich sind, von welchen in den Büchern der Braminen geredet wird, und nichts anders als symbolische Vorstellungen der Gottheit oder untern Geister sind, welche von dem unendlichen und ewigen Wesen erschaffen worden.

Ich

Ich will versuchen, ob ich zwischen diesen beyden theologischen Systemen eine Parallel treffen kann, wenn ich die eignen Worte des Jamblychus hersetze.

Erster Abschnitt.

Neuntes Kapitel.

Innhalt dieses Kapitels.

„Die Vorsehung der Götter ist in keine Grenzen eingeschränkt, sie durchdringt alles, „wie die Stralen der Sonne.„

Wir haben gesehen, daß die Indianer eine allgemeine Vorsehung erkennen.

II. Kap. „Die Geister, welche die Welt „regieren, sind keinen Affektionen körperlicher „Dinge ausgesetzt, wenn man ihnen gleich bey „den Opfern dergleichen darbringt.„

Die Indianer sagen, Gott sey ohne Leidenschaft; was die Geister und Engel anbetrifft, so sind es offenbar dieselben Geister, welchen Gott, nach der Meynung der Indianer, die Regierung der Welt übergeben hat. Dieser Begriff der Diener der Gottheit scheint den Menschen natürlich zu seyn, welche gewohnt sind, alles als ein Antheil der Macht und Herrschaft anzusehen, ihre weitläuftigen Güter und Angelegenheiten durch Unterbediente verwalten zu lassen.

„XVIII. Kap. Es ist ein Irrthum, wenn „man glaubt, daß es wohlthätige und bösartige „Götter

„Götter gebe; das Böse kömmt von der Materie „und nicht vom Himmel oder von den Göttern.

Wir haben gesehen, daß die Indianer behaupten, Gott wäre nicht der Urheber des Bösen. Was Jamblychus in diesem Kapitel zur Rechtfertigung der Wege der Vorsehung behauptet, ist erhaben, und scheint dem großen Leibnitz zum Muster gedient zu haben. Man sehe, wie Jamblychus sich ausdrückt.

„Es ist leicht zu begreifen, wie in der Harmonie und Verkettung des Ganzen, Dinge, die „zur Vollkommenheit des Ganzen gehören, „im Betracht einzelner Theile zuweilen schädlich „scheinen können. Die Veränderungen und Perioden des großen Ganzen erhalten dasselbe, da „unterdessen die Theile desselben sich aufreiben; „fast wie wir in einer großen Reihe von Tänzen „bemerken, wo die Uebereinstimmung des Ganzen „sich erhält, wenn gleich einer oder der andre von „den Tänzern zuweilen beschädigt wird, oder einen „falschen Pas macht.

XIX. Kap. „Die sichtbare und unsichtbare „Welt sind durch gleiche Bande der Einheit verknüpft.„

Dies Kapitel zeigt schon, obgleich dunkel, die von den Braminen gelehrte Einheit des göttlichen Wesens.

Zweyter Abschnitt. I. Kap. Dies Kapitel handelt von den Geistern oder Genien, und von ihren verschiedenen Classen. Wir haben gesehen, daß die Indianer in ihrem Götterverzeichniß dieselben

selben Classen der untergeordneten Gottheiten haben.

Das III. Kap. handelt von den verschiedenen Erscheinungen der Dämonen oder himmlischen Geister; wir haben gesehen, was die Indianer von den Erscheinungen des Bistnoo und Brama auf Erden erzählen.

IV. Kap. Dies ist sehr dunkel, und handelt von der Macht der himmlischen Geister über die Seelen der Sterblichen. Man sehe ohngefehr den buchstäblichen Verstand der Worte des Jamblychus:

„Die Götter reinigen die Seelen vollkommen; „die Erzengel sind beschäfftigt, sie von den Banden der Natur zu befreyen, die Dämons stürzen „sie in den Abgrund der Natur hinab.„ *)

Hiebey will ich nur anmerken, daß hier von der Reinigung der Seelen die Rede ist, welches ein Theil der Theologie der Braminen ausmacht.

Das V. Kap rechtfertigt die Vorsehung, setzt das Vorherseyn der Seelen fest, und lehret, daß man in den göttlichen Urtheilen alle verschiedenen Wanderungen der Seele und das allgemeine Wohl des Ganzen betrachten müsse.

Alles dies findet man auch in der Theologie der Indianer.

Das X. Kap. lehrt, daß die Menschen die Fähigkeit haben, die göttlichen Güter zu mißbrauchen, und daß der Wille des Menschen die einzige Ursache

*) Δαιμονες δὲ ἐις την Φύσιν καθελκουσιν.

Ursache des moralischen Uebels ist. Dies ist auch der Religion der Braminen gemäß.

Das XXII. Kap. lehret, daß der reine und vollkommene Gottesdienst sich auf das große Eins beziehe, und in demselben alle Macht und himmlischen Vorzüge anbete. Hier lehret Jamblychus, oder der ägyptische Priester, den er redend einführet, das große Geheimniß der Einheit Gottes, welches von den Aegyptiern zu den Griechen übergegangen, und an den Festen der Ceres gelehret worden. Jamblychus setzt hinzu, daß diese große Wahrheit nur einer großen Anzahl Auserwählten erst am Ende ihres Lebens bekannt geworden sey. Herr Warburton, der diese Materie in seiner göttlichen Sendung Mosis mit einer tiefen Gelehrsamkeit abgehandelt hat, zeigt, wie verborgen man diese großen Geheimnisse nur denen lehrte, die zu den eleusinischen Festen eingeweihet waren. Die Braminen verschweigen mit der größten Sorgfalt die vorzüglichsten Lehren ihrer Religion, wovon der Pöbel selten mehr als die Gebräuche und die äußerlichen Figuren kennt.

Siebender Abschnitt. II. Kap. Man sehe, wie Jamblychus in diesem Kapitel sich ausdrückt: „Gott der Urheber der Natur und der ganzen Generation, ist über alles; er ist unkörperlich, über die ganze Natur erhaben, ewig, nur durch sich selbst gezeuget, in sich selbst eingeschlossen, indem er alles in sich selbst begreift, sich allen Theilen der Welt mittheilt und sich in ihnen offenbaret, sich über alle weltliche Mächte und Elemente erhebt

und ausbreitet. Er ist es, den man unter jenem Sinnbilde vorgestellt hat, wo er auf der Blume Lotus sitzt, deren circulförmige Gestalt, die man an Blättern und Blumen bemerkt, die Vorsehung und seinen höchsten Verstand bezeichnet. Gott sitzt auf dieser Blume Lotus, und erhebt sich über die Wasser, welches seine Oberherrschaft über alle Dinge anzeigt rc.„

Obgleich dies Kapitel ein wenig dunkel ist, und der Titel mit der Sonne oder dem Osiris einige Aehnlichkeit zu haben scheint, so kann man doch sehr leicht einsehen, daß sich alles auf das unendliche und ewige Wesen beziehet, welches die ganze Welt regiert. Die Sonne, welche die Welt regiert, ist nichts, als das Bild der Gottheit. Lutum, ἴλυς ist nichts anders, als der Abgrund der Indianer. Welches Bild ist ähnlicher, als die Blume Lotus, diese Allegorie der Braminen, welche den Brimha auf der Wasserblume Comala sitzend und auf der Oberfläche der Wasser schwimmend vorstellet? Plutarch in seiner Abhandlung von der Isis und dem Osiris redet von derselben Sache in folgenden Ausdrücken, so wie sie Xylander aus dem Griechischen übersetzt hat: „Neque putant solem recens natum e loto „extitisse, sed sic ortum solis pingunt, quomo„do is ex humidis accendatur*). Man hat schon

 vor

*) Hier sind die eignen Worte des Plutarchs: οὐδὲ τον ἥλιον εκ λωτοῦ νομίζουσι βρέφος ἀνι-

vor mir die Aehnlichkeit dieser Allegorien mit dem über dem Wasser schwebenden Geiste Gottes bemerkt, wie im 1. B. Mose im 1. Kap. im 2. V. zu sehen ist. Es ist schwer, über diese Materien etwas Befriedigendes zu sagen, um destomehr, da wir nicht wissen, in wiefern es die Vorsehung für gut befunden, Menschen von verschiedenen Ländern einen Theil der Schöpfungsgeschichte zu offenbaren. So haben die Indianer, wie man in der Vorrede gesehen hat, die Tradition vom irrdischen Paradiese, ohne daß weder sie noch wir den Ort desselben wissen.

Das II. Kap. des VIII. Abschnitts lehret deutlich die Einheit Gottes. Das dritte handelt von den verschiedenen untergeordneten Gottheiten, vorzüglich von den drey himmlischen Geistern, wovon der erste Amon genannt wird, der zweyte Phta, der dritte Osiris. Es scheint, daß diese drey Gottheiten nur drey Modificationen des höchsten Wesens sind, wie die Brimha, Bishen und Shibah der Indianer. Amon, sagt Jamblychus, ist Gott, als Schöpfer der Theile dieser Welt betrachtet; Phta vervollkommt das Werk; Osiris sieht auf die Wohlthätigkeit, die überall verbreitet ist. Ueber alle diese himmlischen Geister setzt er das große Eins, ohne Theile, welches alles in seinem höchsten Verstande vereinigt ist.

Das

ἀνιχειν νεογίλον, ἀλλ ὅτως ἀνατολην ἡλίου γεάφουσιν, τὴν ἐξ ὑγρῶν ἡλίου γενομένην ἀναψιν. Plutarch sucht zu zeigen, daß die Theologie der Aegyptier allegorisch ist, so wie die der Braminen.

Das VI. Kap. des X. Abschnitts lehrt, daß der Mensch, der von der Gegenwart Gottes vertrieben und auf der Erde zu leben verdammt ist, nicht eher glücklich seyn wird, als bis er in seinen vorigen Zustand versetzt worden. Und nur durch die Kenntniß Gottes wird er dahin gelangen. Man findet hier auch die Lehre der Braminen über das Daseyn der Seelen vor diesem Leben, über ihre Entfernung von der Gegenwart Gottes, über ihre verschiedenen Wanderungen und Reinigung durch ein heiliges Leben, endlich über ihre Zurückkunft zu ihrem ersten seligen Zustande.

Zuletzt will ich noch einige andre Aehnlichkeiten zwischen den Eigenschaften des Osiris, welche Plutarch in seiner schon angeführten Abhandlung angezeigt hat, und den des Brimha der Indianer bemerken. Die Aegyptier, sagt er, stellen den Osiris mit einem Zepter und einem Auge vor; sein Name ist von Os zusammengesetzt, welches viel heißt, und iris das Auge; also ein Wesen, das viele Augen hat. Hat nun nicht auch der Gott Brimha vier Gesichter und einen Zepter. Welche große Aehnlichkeit findet man nicht mit dem in einen Ochsen verwandelten Osiris und der Wanderung der Seelen in die Körper der Ghoy.

Man hat also Aehnlichkeiten genug, aus welchen man schließen kann, entweder, daß die Lehren der Indianer zu den Aegyptiern gebracht worden, oder daß diese jene unterrichtet haben. Herr Schmidt, dessen Talente ich so sehr verehre, als ich

ich seine Freundschaft suche, hat der zweyten Meynung beygepflichtet. Er hat in einer gelehrten Abhandlung bewiesen, daß eine ägyptische Colonie nach Indien übergegangen; er hat eine Menge Aehnlichkeiten zwischen den Namen der Gottheiten, der Prinzen und den Städten beyder Nationen gezeigt. Allein, was soll man hieraus schliessen? Ohne Zweifel, daß eine von beyden einen Theil der Lehren und Gebräuche der andern angenommen. Welche mag es aber seyn? Soll man glauben, daß es die ist, welche die Reise angestellt, und eine Colonie abgeschickt hat, oder die, welche sie aufgenommen? War die Colonie eben nicht außerordentlich, so kann man wetten, daß sie vielmehr die Meynungen und Gebräuche derjenigen Nation annahm, zu welcher sie übergieng. War es nur ein bloßer Zug des Osiris nach Indien, so ist es noch wahrscheinlicher, daß sie vielmehr fremde Gebräuche mit sich genommen, als daß sie den Indianern ägyptische Lehren überlassen hätten. Religionsmeynungen vermengen sich nicht so leicht, und die eines ganzen Volks ändert man gewiß nicht mit einer flüchtigen Durchreise. Setzt man zu diesen Betrachtungen noch die Natur des Klima und des Bodens von Indien und Aegypten, so machen alle physischen Gründe es glaublich, daß das erste von diesen Ländern am frühesten bevölkert war. Das Meerwasser hat ehemals offenbar einen Theil von Nieder-Aegypten überschwemmt; das Delta, welches von den beyden Armen des Nils herrührt, war ehe-

ehemals mit Wasser überschwemmt. Indien genießt der reinsten Himmelsluft und der fruchtbarsten Sonne; wahrscheinlich ist es das älteste bewohnte Land. Ohne hier die Frage von der Lage des Paradieses zu erörtern, will ich nur anführen, daß der reisende Mandeville, der gegen den Anfang des 14ten Jahrhunderts ganz Indien durchwanderte, unter die Zahl der vier Flüsse den Ganges setzt, den er für den Phison hält. Er sagt, daß dies eine Tradition ist, welche er allenthalben in dem Lande herum gehört hat. Dies beweiset wenigstens, daß damals die Völker in den Gegenden des Ganges ihr Land als den Sitz des irrdischen Paradieses ansahen; und diese Tradition dauert noch beständig unter ihnen fort. Die Sage, welche Mandeville hinzufügt, daß das Paradies das höchste Land des Erdbodens sey, so hoch, daß die Gewässer der Sündfluth es nicht haben erreichen können, gehört ohne Zweifel zu dem Haufen von unendlichen Muthmaaßungen, über einen Gegenstand, den die Vorsehung den Augen der Menschen zu entreissen für gut befunden hat.

Hier ist der Ort, von der Religion des Zoroasters, des persischen Gesetzgebers zu reden, dessen Lehre man in den Büchern antrifft, die in der Sprache Zend in den Händen einer geringen Anzahl von seinen Schülern aufbehalten worden, welche noch in einigen Gebirgen von Persien und Indien leben, und von welchen wir in der Vorrede gehandelt haben. Man hat viel über die Zeit

gestritten, in welcher Zoroaster gelebt hat. Allein, nach der gemeinen Meynung, hat er zur Zeit des Romulus und des Numa, oder gar später gelebt. Ohngefehr ist dies auch das Alter des Pythagoras. Herr Hollwell bemerkt, daß die Namen dieser beyden Philosophen sich in den Jahrbüchern der Indianer erhalten haben, welche erzählen, daß beyde sich unter den Braminen am nordwestlichen Ufer des Ganges aufgehalten, um sich in ihren Lehren zu unterrichten. Wir haben den Zendavesta, oder das Lehrbuch des Zoroasters nicht. Allein, der Sadder, oder das Buch der hundert Thöre, welches ein Auszug davon, und von einem Lehrer dieser Nation in der gemeinen persischen Sprache abgefaßt ist, und welches der Doktor Hyde uns in persischer und lateinischer Sprache überliefert, nebst dem, was dieser Gelehrte von der Lehre des Zoroasters gesammelt hat, zeigt deutlich genug die Verwandtschaft derselben mit den Lehren der Braminen. Beyde Sekten sind zugleich beschuldigt worden, daß sie einen materiellen Gott lehren; und Hr. D. Hyde zeigt, daß der Dienst der Sonne und des Feuers bey den Nachfolgern des Zoroasters nichts anders als ein allegorischer Dienst gewesen sey, und daß die Einheit Gottes und seine Immaterialität ihnen eben so gut wie den Nachfolgern des Brama bekannt war. Die Stelle, die ich hier einrücke, verdient gelesen zu werden.

Hyde

Hyde de religione Perſarum, Cap. 33.

„Perſae, ab origine gentis, ſemper credide-
„runt in vnicum, verum, omnipotentem et im-
„mortalem Deum, et ii qui Chriſto citeriores,
„praeter alia nomina, Chriſtianos nominant *Sih-*
„*chuan*, trinitarios. Omnes libros ſuos incho-
„ant huiusmodi formula: *In nomine Dei Con-*
„*donatoris, miſericordis iuſti.* — Credunt omnia
„attributa quae nos credimus, quod ſcilicet is ſit
„omnium rerum factor, Creator, Dominator
„et Suſtentator, ſ. Conſeruator. — Quod ſit iu-
„dex omnium hominum et Diei iudicii, in quo
„futura erit omnium reſurrectio generalis, in quo
„quisque accepturus eſt ſecundum merita ſua;
„quia ſc. inde ſequetur vita aeterna, quae bea-
„torum erit felix, infernalium miſera, quia Deus
„parauit *Behiſht,* Paradiſum, ſeu *Minu,* Paradi-
„ſum cryſtallinum, eodem modo quo in Apo-
„calypſ. XV. Credunt planetarum et Angelo-
„rum omnibus rebus et regionibus et vrbibus
„Praefecturam; quod ſint Dei miniſtri pro ho-
„minum bono, et quoque malo, ſeu punitione,
„ſi ei videbitur; quod nempe mittantur ad exſe-
„quenda illius mandata, ad iuuandum in reli-
„gione pios, et ad arcendum ab eis Tentato-
„rem. Quod ſcil. quisque homo habeat ſuum
„angelum bonum et quoque malum qui in con-
„trarium trahat. Diabolum eſſe infenſiſſimum
„humani generis hoſtem, ſuas tentationes ſeu
„malas cogitationes ſuggerentem et inſinuantem,
„quantum Deus patitur. Et hoc concordat cum

„D. Paulli sententia, quod scil. sunt ministri s. „spiritus ministrantes pro iis qui heredes salutis. „— Visio beata, (quando scilicet angulus apparet s. apparere creditur) vocatur *Anda* quae „ab iis definitur Iuuenis figura, quam angeli piis „ostendunt. Et quidem quod solebant vt iuue„nes formosi apparere, constat ex iis, qui appa„rebant Abrahamo, et postea iuerunt Sodomam, „vbi, propter egregiam formam. — Spectri siue „spiritus immundi visio infausta appellatur *San„bal*, s. *Sanbul*, ea exprimitur spectrum, s. spe„cies sine esse, s. apparentia sine existentia.

Man sieht leicht, daß diese Theologie eine große Aehnlichkeit mit der der Braminen von Indostan hat; sie ist aber wesentlich von derselben darinn unterschieden, daß man die große Lehre der Metempsychosis oder Seelenwanderung daselbst nicht antrifft. Auch dies kann ich nicht unberührt lassen, wie sehr die Lehre vom Satan, oder des Dämons, der den Menschen Fallstricke legt, und sie von dem Gehorsam gegen Gott zu entfernen sucht, mit dem fürtrefflichen Gedichte oder dem Buch Hiob übereinstimmt, welches um desto merkwürdiger ist, da Arabien Hiobs Vaterland war, und die Sprache selbst, wie die Gelehrten anmerken, den arabischen Dialekt hat, so scheinet dies um destomehr den Gegenden näher zu kommen, von denen wir reden. Nichts ist so groß, nichts so erhaben, als dies Buch, wo man in der edelsten Schreibart die unendliche Größe Gottes, die Nichtswürdigkeit und das Elend der Menschen

beschrie-

beschrieben findet, und wo man überhaupt die Rechtfertigung der Wege der Vorsehung in der Austheilung des Guten und Bösen antrifft. Diese Wahrheit lehren auch die Bücher der Braminen. Man sehe den ersten Abschnitt des Chartah-Bhade, den uns Hollwell geliefert hat.

Der D. Hyde läßt in der That die Religion des Zoroasters bis auf die Zeiten der Sündfluth hinaufsteigen, und will behaupten, daß die Völker, welche Parthen, Meden und Persien bewohnt haben, die Lehren desselben lange vor dem Zoroaster gekannt haben. Allein, diese Behauptung schadet meinem Satze im geringsten nicht. Ich glaube, durch die Erklärung der alten Religion der Braminen hinlänglich festgesetzt zu haben, daß die Lehre des Pythagoras von der Einheit Gottes, von der Seelenwanderung oder dem Fegfeuer, so wie der größte Theil seiner Lehren die Enthaltsamkeit von Fleischspeisen, die Nüchternheit, die Keuschheit rc. in die Philosophie der indianischen Weisen gehöre, bey welchen Pythagoras sich aufhielt. Diese Lehren kamen wahrscheinlich noch vor dem Pythagoras durch die indianischen Expeditionen des Osiris nach Aegypten. Pythagoras brachte sie nach Griechenland; allein, sie wurden nur seinen Schülern und den zu den eleusinischen Geheimnissen Eingeweiheten bekannt. Man erforderte hier dieselbe Verschwiegenheit, welche die Braminen noch heut zu Tage gegen die Fremden beobachten. Es ist sehr wahrscheinlich, daß fromme Leute, von einem reinen Eifer

beseelt, einen Theil der nämlichen Geheimnisse in unsre heilige Religion einführten, und den Aberglauben mit der reinen und einfachen Lehre des Evangeliums vermischten. Das Fegfeuer des heiligen Patrik in Irland ist ein sehr sonderbares Beyspiel hievon. Ohnstreitig sind die eleusinischen Geheimnisse und die Orphica des Bacchus von Indien nach Aegypten und von da nach Griechenland übergegangen, haben sich mit den daselbst befindlichen Lehren vermischt, und sind endlich bis zu den mitternächtlichen Völkern von Europa durchgedrungen. Der gelehrte Warburton, der diese Materie gründlich abgehandelt hat, und der eine so scharfsinnige Auslegung des 6ten Buchs der Aeneide in seinem Buche von der göttlichen Sendung Mosis gemacht hat, führt eine sehr sonderbare Stelle vom Strabo an, welche wir hier erzählen müssen *).

Ortemidor versichert zuversichtlich, daß man auf einer Insel, nahe bey Britannien, zu Ehren der Proserpina und Ceres eben solche Feste und Ceremonien feyere, wie sie in Samothracien üblich sind. Ist es nicht sehr wahrscheinlich, daß in den ältern Zeiten die, von welchen Strabo redet, gerade in dem Theile von Irland sich befand, wo in der Folge der Aberglaube des heil. Patriks ent-

*) *Strabon.* Geograph. Lib. IV. Samothracien ist eine Insel des egeischen Meeres, wo die orphischen (oder welches einerley ist, die eleusinischen) Geheimnisse eingeführt waren.

entstand. Strabo beschreibt uns diesen Aberglauben als eine Nachahmung der eleusinischen und samothracischen Geheimnisse, in welche die Priester ihre Eingeweihten durch Fasten und harte Begegnung zubereiteten, und ihnen dann die rührenden und schrecklichen Bilder der Belohnungen und Strafen im künftigen Leben vorstellten. Ist es nicht sogar wahrscheinlich, daß der heil. Patrik, der ohngefehr im Anfange des 5ten Jahrhunderts nach Irland kam, und daselbst die christliche Religion predigte, sich dieses eingeführten Aberglaubens zu Nutze machte; oder vielmehr, daß die Mönche, welche nach ihm dorthin kamen, sich desselben bedienten, um destomehr Eindruck auf das Volk und die Unwissenden zu machen; und daß hieraus die Mysterien und Gewohnheiten entstanden, welche in der Höhle des heil. Patrik vorgenommen wurden?

Diejenigen, welche das fürtreffliche Werk des gelehrten Warburton lesen werden, werden daselbst das interessante Detail der geheimnißvollen Schauspiele antreffen, die man in den geheimen eleusinischen Zusammenkünften aufführte. Sie werden eine eben so sinnreiche als wahrscheinliche Erklärung von der Reise des Aeneas in das Schattenreich antreffen, durch welche Virgil nach Warburtons Meynung auf eine verdeckte Art, um sich für allen Vorwurf in Sicherheit zu setzen, als wenn er diese Geheimnisse entdeckt hätte, die großen Wahrheiten habe bekannt machen wollen, welche bey den Festen der Ceres gelehret wurden. Virgil

gil glaubte, daß er nichts bessers erdenken könnte, um zu gleicher Zeit den Römern die Furcht Gottes und Grundsätze der Hochachtung und des Gehorsams einzuflößen, welche die Regierung des Augusts befestigen würden, mit welchem der Dichter so genau verbunden war.

Discite iustitiam moniti nec temnere diuos.

Man bemerke hier, daß der Schatten der Wälder, der schwarzen Wasser, der Höhlen, alles was in der Natur einen fremmen Schauer erwecken kann, weder vom Virgil noch von den Stiftern des Fegfeuers, des heil. Patrik vergessen worden. Liest man diese vortreffliche Beschreibung, welche der Dichter von dem Orte macht, wo sein Held den unterirrdischen Göttern ein Opfer brachte, ehe er seine gefährliche Reise unternahm:

Spelunca alta fuit, vastoque immanis hiatu
Scrupea, tuta lacu nigro, nemorumque tenebris
Quam super haud vllae poterant impune volantes
Tendere iter pennis, talis sese halitus atris
Faucibus effundens supera ad convexa ferebat.
Vnde locum Graji dixerunt nomine avernum.

so würde man sagen, daß man die Beschreibung der Insel im Derger See und der Höhle des heil. Patrik lese, welche man am Ende meines Werks antrifft.

Nun ist noch übrig, etwas von den Lehren zu sagen, die man in den eleusinischen Geheimnissen

vortrug; um vollends ihre Aehnlichkeit mit der Lehre der Braminen zu beweisen. Das Beste, was ich hiebey thun kann, ist dies, daß ich die Beweise der größten Philosophen des Alterthums anführe. Plato redet in seinem Phädon von diesem schönen Dialog, wo Sokrates nicht nur durch die stärksten Beweise die Unsterblichkeit der Seele darthut, sondern, wo man auch die Erklärung der Lehre von dem Reinigungsörte und den verschiedenen Wanderungen der Seele antrifft, folgendermaaßen: Ich will der Uebersetzung des Hrn. Daciers folgen: Es ist sehr wahrscheinlich, daß diejenigen, welche die Reinigungen, die wir Teletes oder vollkommne Aussöhnungen nennen, festgesetzt haben, keine verächtlichen Personen, sondern große Geister waren, die von den ersten Zeiten uns unter diesen Räthseln haben begreiflich machen wollen, daß derjenige, der, ohne geweihet und gereiniget zu seyn, in jener Welt ankommen würde, in den Abgrund gestürzet werden sollte; wer hingegen ausgesöhnt und gereinigt ankommen würde, unter die Götter aufgenommen werden sollte.

Man sehe, was Cicero im 2ten Buche im 14ten Kap. de legibus sagt:

„Nam mihi cum multa eximia diuinaque videntur Athenae tunc peperisse, atque in homi„num vita attulisse, tum nihil melius illis my„steriis, quibus ex agresti immunique vita ex„culti ad humanitatem et mitigati sumus; initia„que, vt appellantur, ita reuera principia vitae „cognouimus, neque solum cum laetitia viuendi „ratio-

„rationem accepimus, ſed etiam cum ſpe me„liori viuendi.„

„Die Einweihungen der Geheimniſſe der Ce„res haben uns die wahren Regeln gelehrt, nicht „nur wohl und glücklich auf dieſer Erde zu leben, „ſondern auch etwas beſſeres in der Zukunft zu „hoffen.

Eine weit merkwürdigere Stelle aber iſt dieſe, welche uns St. Auguſtin im 4ten Buche wider Julianus Pelagianus aufbehalten, wo er dieſe Worte des Cicero anführt, welche aus dem verlornen Dialog, Hortenſius genannt, ausgezogen worden. St. Auguſtin führt es, wie er ſagt, zum Beweis an, daß ſelbſt die Heiden über das Elend und die Noth des menſchlichen Lebens nachgedacht, und die Wege der Vorſehung in der Austheilung des Guten und Böſen zu rechtfertigen geſucht haben. Zuerſt wollen wir den heil. Auguſtin hören:

„Videntur autem non fruſtra chriſtianae fi„dei propinquaſſe, qui vitae iſtius fallaciae mi„ſeriaeque plenitudinem non opinati ſunt niſi „diuino iudicio contigiſſe. Tribuentes vtique „juſtitiae conditoris a quo factus eſt et adminiſtra„tur hic mundus. Quando ergo melius veritati„que vicinius de hominum vanitate atque infe„licitate dixiſſet: ex quibus, hi inquit, humanae „vitae erroribus et aerumnis fit, vt interdum ve„teres illi ſ. Vates ſiue in ſacris initiisque traden„dis diuinae mentis interpretes, qui nos ob ali„qua ſcelera ſuſcepta in vita ſuperſtite poenarum

„luen-

„luendarum causa natos esse dixerunt, aliquid „vidisse videantur; verumque sit illud, quod est „apud Aristotelem, simili nos affectos esse sup„plicio atque eos, qui quondam quum in prae„donum Hetruscorum manus incidissent, crude„litate excogitata necabuntur, quorum corpora „viua cum mortuis, aduersa aduersis accommo„data, quam aptissime colligabantur; sic nostros „animos cum corporibus colligatos, vt vivos cum „mortuis esse coniunctos.„

Diese ganze Stelle des Cicero handelt deutlich genug von der Lehre des Vorherseyns der Seelen, und folglich von der Seelenwanderung.

Hier würde es nicht undienlich seyn, einige Meynungen der Ketzer anzuführen, an deren Spitze man Simon den Zauberer setzt, welcher die Seelenwanderung, obgleich in einem gemäßigten Verstande glaubte, und der vermuthlich aus eben den Quellen geschöpft hatte. Ich will nur anmerken, daß die Juden, so wie einige Ketzer der ersten Jahrhunderte dieser Lehre folgten. Diejenigen, welche gründlichern Unterricht verlangen, müssen das Buch des Tertullians von der Seele lesen; dann werden sie sehen, welchen Gebrauch die Ketzer von einigen Stellen des heil. Matthäus Kap. 27. und des heil. Johannes Kap. 1. machen, um diese sonderbare Meynung zu unterstützen. In den Schriften des Origenes findet man die Meynung eines Reinigungsorts, oder eines Feuers, in welchem die Seelen der Verstorbenen sich reinigen mußten, wie auch die Meynung der aufrührischen

Bayerische Staatsbibliothek München

Engel von ihrer Strafe und Bekehrung zur Gnade Gottes.

Nichts ist aber der Aufmerksamkeit würdiger, als das Geheimniß und die Dunkelheit, in welche die Braminen von Indostan zu allen Zeiten ihre Lehren eingekleidet haben, welche sie den Augen des gemeinen Volks mit eben der Aufmerksamkeit verbergen, wie die Griechen die ihrige verbargen, welche sie nur den Eingeweiheten lehrten. Man sehe hier noch die Worte des Herrn Dow: „Die „Theologie der Braminen hat dies eigen, sagt er, „daß sie keine Proselyten annehmen wollen, und „ihre Lehre in das tiefste Geheimniß einhüllen; sie „sagen, der Himmel sey wie ein Palast eines gros„sen Königs, der eine große Anzahl Thüren hat, „wo ein jeder hineingehen kann, in welche ihm ge„fällt.„

Er fügt noch eine Erzählung hinzu, welche beweiset, wie weit die Braminen dies Geheimniß treiben; diese Geschichte, sagt er, hat im Orient ein großes Aufsehen gemacht.

„Mahummud Akbar, ein Prinz von einem „großen und ausgebreiteten Genie, war weit von „den Vorurtheilen der Kindheit entfernt, welche „niedere Geister mit der Muttermilch einsaugen. „In dem Glauben und allen Lehren der mahome„danischen Religion erzogen, warf er in einem „reifern Alter das Joch der Leichtgläubigkeit und „des Aberglaubens von sich. Entschlossen, alles „zu untersuchen, und selbst die Gegenstände seines „Glaubens zu wählen, studirte er mit der größten

„Sorg-

„Sorgfalt verschiedene Religionen. Man weis „zuverläßig, daß er sich von portugiesischen Mis„sionärs hat unterrichten lassen. Da alle Religio„nen gern Proselyten machen, so konnte er leicht „allenthalben Unterricht finden, bis endlich die Rei„he an die Religion von Indostan kam, die seinen „Gesetzen unterworfen, und deren Anhänger seine „Unterthanen waren. Er fand die Braminen, im „Betracht des Unterrichts und der Proselyten von „sehr verschiedenen Grundsätzen. Vielleicht sind „sie geschickt genug, zu glauben, daß das Geheim„niß selbst das beste und sicherste Mittel ist, die „Neugierde zu erregen und zu schärfen, und Pro„selyten anzulocken, welches die Gewalt nicht aus„richten würde, deren sich die Mahomedaner zur „Bekehrung der Seelen bedienen. Alles Ansehen „des Akbar war bey den Braminen vergebens; „er mußte sich einer List bedienen, zur Kenntniß „ihrer Lehren zu gelangen. Er nahm deswegen „mit seinem ersten Sekretär, Abul Fazil, die Ab„rede, den Braminen, einen jungen Menschen, Na„mens Feizi, als einen Waisenknaben von ihrem „Stamme zuzuschicken. Man unterrichtete ihn „in seiner Rolle, und schickte ihn nach Benares. „Ein gelehrter Bramin dieser Stadt nahm ihn zu „sich, und erzog ihn als seinen Sohn. Feizi lern„te in zehen Jahren die Sprache Sanskrita und „die ganze Lehre der Braminen ꝛc. Sobald der „Kaiser Nachricht davon erhielt, dachte er auf „Mittel, ihn zu sich kommen zu lassen. Feizi „hatte sich während des Aufenthalts bey dem Bra-

 „minen

„minen in die schöne Tochter desselben verliebt. „Da nun der Bramin die Neigung der jungen „Leute gegeneinander sah, bot er dem Feizi seine „Tochter zur Ehe. Feizi, der zwischen Liebe und „Dankbarkeit schwebte, gab der letztern nach, warf „sich zu den Füßen seines Lehrers, gestand ihm „die Rolle, die er gespielt hatte, bat um Verge„bung, und vergoß eine Menge Thränen. Der „Bramin wurde so bestürzt, daß er kein Wort re„den konnte. Er ergriff den Dolch, den er unter „seinem Gürtel trug, und wollte den unglücklichen „Schüler ermorden. Feizi hielt seinen Arm, und „beschwor ihn, zu sagen, ob nichts seinen Fehler „wieder gut machen könnte. Der Bramin, von „seinen Thränen gerührt, erklärte ihm endlich, daß „er unter zwey Bedingungen ihm verzeihen woll„te; die eine, daß er den Vedas nie in der ge„meinen Sprache übersetzen; die andre, daß er „niemanden an dem Glaubensbekenntniß der „Braminen Theil nehmen lassen sollte. Feizi „gelobte und bestätigte sein Versprechen durch ei„nen Eid. Man weis nicht, in wiefern Feizi „sich im Betracht des zweyten Artikels, seines Ei„des verbunden gehalten hat; da es übrigens ge„wiß ist, daß weder er, noch sonst Jemand, je„mals den Vedas übersetzt hat. Man weis in„dessen, daß der Kaiser Akbar von dieser Zeit „an viele Gunst und Gewogenheit für die Reli„gion der Indianer bezeigte; und daß er selbst „den eifrigsten Mahomedanern seinen Unwillen zu „erkennen gab, da sie verschiedenen Lehren der Bra-

„minen folgten, welche die eigentlichen Anhän„ger Mahomeds für Abgötterey hielten. Allein „diejenigen, welche mit mehr Billigkeit geurtheilt „haben, glauben, daß dieser Prinz von dem Aber„glauben beyder Sekten, welche die Unterthanen „seines Reichs zertheilten, gleich weit entfernt „war.„

Um endlich die Parallele zwischen der Religion der Braminen und der in den eleusinischen Geheimnissen vorgetragenen Lehren zu beschließen, wollen wir sehen, was Herr Dow sagt:

„In Indien, sagt er, sind, wie fast in allen „Ländern, zwey Classen von Menschen; einige „suchen Gott durch den Weg der Philosophie und „des Raisonnements; andre greifen alle Legenden „und Traditionen ihrer Väter an, und machen „sich eine Religion daraus. Das Volk in In„dien und die Unwissenden, anstatt sich an die „Hauptlehre, den Grund ihres alten Gottesdien„stes, nämlich, daß Gott die Seele der Welt und „in der ganzen Natur ausgebreitet ist, zu halten, „beten jetzt die Elemente und verschiedene andre „Werke des Schöpfers an, die am meisten in die „Sinne fallen; indem die Schwäche gemeiner „Geister ihnen nicht erlaubt, den einfachen und „erhabenen Begriff eines unendlichen und imma„teriellen Wesens zu fassen. Daher entstand der „Haufen von Unter-Gottheiten, welche die weise„sten unter den Braminen verwerfen, und wel„chen Irrthum die ältesten Bücher ihrer Religion „nicht gestatten.„

Die Priester der eleusinischen Geheimnisse lehren auch die Einigkeit und Ewigkeit Gottes, welche Lehre Herr **Warburton** folgendermaaßen erklärt:

„Gott ist ewig, eins, immateriel, Schöpfer „und Erhalter des Weltganzen. Die Gottheiten „des Volks, **Jupiter, Juno, Ceres** und **Mars** „waren ehemals Menschen, denen die Völker aus „Dankbarkeit göttliche Ehre erzeigt haben. Die „Seelen sind unsterblich; einige werden nach diesem Leben die Belohnung ihrer Tugend, andre „die Strafe ihrer Laster erhalten. Diejenigen, „welche an den Geheimnissen Theil nehmen wollen, müssen ein tugendhaftes, keusches und mäßiges Leben führen, und ihre Seele von allem „Schmutz reinigen, indem sie sich, so viel möglich, von den irrdischen Dingen losreissen, und „sich der Vollkommenheit Gottes zu nähern suchen. Weltlichgesinnten muß man die großen „Wahrheiten und Geheimnisse verbergen, die „nur für die Eingeweiheten gemacht sind.„

Wir haben gesehen, daß alle diese Lehren in der That die der Braminen sind. Der gelehrte **Warburton** zeigt durch eine Menge Zeugnisse, daß die ersten Christen dieselbe Methode angenommen hatten, eine geheime Verschwiegenheit im Betracht der Lehren ihrer heiligen Religion zu empfehlen; eine Methode, die von dem Ursprunge und der Reinigkeit der Religion weit entfernt ist; indem von ihrem göttlichen Stifter nichts ausdrücklicher anbefohlen worden, als dieselbe allen Völkern, Wei-

sen

sen und Unwissenden zu lehren. Es sey nun Furcht für Verfolgungen, oder Nachahmung der Geheimnisse der Heiden, oder der Hang, die Religion desto verehrungswürdiger zu machen, wenn man sie in Geheimnisse und Stillschweigen einhüllt, so ist es doch zuverläßig, daß es geschehen ist. Wir wollen nach dem Herrn **Warburton** eine Stelle aus dem **Casaubon** wider den **Baronius** anführen.

„Wie die Heiden ihre Geheimnisse des Nachts „feyerten, so bestimmten auch die Christen die „Nacht für ihre Feste. Das Geheimnißvolle, „womit man die Religion bedeckte, war die Ur„sache, warum die Kirchenväter die Sacramen„te zuweilen μυάσεις τελέτας ὄργια nannten. Im „Betracht der Verschwiegenheit, welche die Hei„den in ihren Geheimnissen beobachteten, sind die „ersten Christen noch viel weiter gegangen. So „wie Seneca sagt, daß die heiligen Dinge nur „den Eingeweihten bekannt waren; und wie Jam„blychus von den Pythagoräern sagt, daß sie „einen Unterschied machten unter den Dingen, bey „welchen man das tiefste Stillschweigen beobach„tete, ἀπόῤῥητα, und unter denen, die man τὰ „ἐκφορὰ nannte: so theilten auch die Christen „ihre Lehren in diese zwey Classen.„

Es wird nicht unangenehm seyn, wenn ich die Eclairciſſemens hier anführe, welche ich eben den 29. Aug. 1770 von einem Gelehrten aus Paris erhalten, welcher den angeführten **Ezour-Vedam**

und die heiligen Bücher der Braminen überhaupt betreffen.

„Der vom Herrn Abt Mignot in seinen Nachrichten von Indien angeführte Ezour-Vedam „ist nicht im Original in der Bibliothek des Königs; es ist nur eine französische Uebersetzung dieses Werks. Der Titel dieser Handschrift ertheilt die Antworten auf die vorgelegten Fragen. „Der Titel ist so beschaffen:

„Ezour-Vedam, oder alter Commentarius über den Vedam, aus der Sprache „Hanskrit übersetzt von einem Braminen in „Benares, Correspondent der indianischen „Gesellschaft, nach Frankreich gebracht vom „Herrn von Modave im Jahre 1759. von „ihm selbst dem Herrn von Voltaire übergeben 1760 und in die Bibliothek des Königs geschickt. Ferney, den 14. Aug. 1761. „am Genfer-See.

„Dies Werk ist in Gestalt eines Dialogs „abgefaßt. Die beyden unterredenden Personen „sind Brache und Chumontou. Der erste ist „der genannte Verfasser der verschiedenen Pouranams, welche die Reinigkeit der im Vedam enthaltenen Religion verändert und verdorben haben. „Der zweyte Theil sucht die Menschen zu ihrer „Vernunft zurückzubringen, und ihnen die Wahrheit bekannt zu machen, die sie verlassen haben, „um sich der Abgötterey zu überlassen. Der Auszug, den ich davon machen könnte, würde demjenigen nur zu viel entreissen, der ein Werk über

„die Religion der Braminen von Indostan her„auszugeben dächte; dieser Verfasser würde besser „thun, wenn er ein Werk läse, wovon er leicht eine „Kopie erhalten könnte, weil es sehr kurz ist, und „nicht leicht über 110 bis 112 Seiten in Quart „enthält.

„Man würde das Innere der Religion der al„ten Brachmanen am leichtesten kennen lernen, „wenn man zuerst die Sprache Hanskrit verstün„de, in welcher das Wesentlichste dieser Religion „abgefaßt ist; und wenn hernach die Braminen „den Fremden ihren Vedam mittheilen würden. „Die Engländer, welche liegende Gründe in Ben„galen haben, könnten am ersten dahin gelangen, „die alte indianische Sprache kennen zu lernen, und „einige Exemplare von dem Buche der Religion „dieses Landes zu erhalten, allein, bis jetzt sind sie „noch nicht mehr unterrichtet, als andre Europäer. „Keiner von ihnen ist im Stande den Vedam „zu lesen, wenn er ihnen gleich von einigen Bra„minen mitgetheilt worden. Sollten sie wohl „glücklicher seyn, als die Jesuiten, welche sich sehr „lange in Indien aufgehalten haben, und welche „doch nie dies Buch haben erhalten können, wel„ches die Braminen aus einem gewissen Reli„gionsgrunde so geheim halten? Alles, was uns „Herr Dow, Hollwell und andre kürzlich gelie„fert haben, ist ihnen aus dem Umgange mit ei„nigen Braminen zu Theil worden; ein sehr un„sicheres Mittel eines vollkommenen Unterrichts. „Die unter sich getheilten Braminen werden ihren

„besondern Begriffen gemäß sich ausgedrückt ha„ben, und die Engländer können sich in dem ge„irret haben, was sie von ihnen gehört zu haben „glauben. So kann zum Beyspiel Herr Holl„well nur im Betracht des Glaubens der Bra„minen behauptet haben, daß der Shastah des „Brama (einige behaupten, er hätte Shastrah „sagen müssen,) wenigstens so alt sey, als ir„gend eine religieuse Schrift, die jemals in „der Welt erschienen ist. Eine solche Behau„ptung hält nicht Stich, und vielleicht würde ein „aufmerksames Lesen des Vedam oder des Sha„strah die Falschheit desselben beweisen.

„Ist uns der Vedam noch unbekannt, so ken„nen wir die Mythologie der Indianer desto bes„ser: sie ist überall verbreitet. Man hat dem „Herrn Marigny vor einigen Jahren sehr ge„naue Zeichnungen zugeschickt, von allem, was sich „in verschiedenen Pagoden von Indien befindet. „Unter jeder Zeichnung steht die Beschreibung in „indianischer und persischer Sprache und Chara„kteren. Das Studium dieser Zeichnungen, nebst „der Schrift, würde zur Erklärung der gemeinen „Lehre der Indianer viel beytragen.„

Ich muß hier noch eine Anmerkung über die Braminen machen. Ihr Stamm ist sehr zahlreich; sie ist, wie man aus angeführten Schriftstellern gesehen hat, in verschiedene Sekten abgetheilt; diese Sekten sind sowohl im Betracht des Aeusserlichen als ihrer Lehre von einander unterschieden, wie in Europa die Franziscaner und Domini-

minicaner, die Jansenisten und Molinisten; man findet unter den Braminen, Betrüger, Unwissende und eine sehr geringe Anzahl wahrer Weisen, welche die Religion in ihrer Reinigkeit erhalten. Von letztern reden unsre englischen Schriftsteller. Die ehrwürdigen Mißionairs müssen erstere als ihre Gegner ansehen, die bemühet sind, das Werk der Mißion zu hindern. Die Priester von Indostan, welche von dem Aberglauben der Völker leben, dürfen fremde Religionsverwandte nicht gleichgültig ansehen, welche ihren Katechumenen nur die Augen öffnen, und ihrem Gottesdienste den Krieg ankündigen. Aus der angeführten Erzählung des P. Bouchet kann man sehen, daß niemand als die Braminen von Karnate die wider ihn gerichtete Verfolgung angestellt hatten, welcher er gewiß unterzuliegen glaubte. Darf man sich nun noch wundern, daß die Mißionairs Mühe gehabt haben, sich bey den Braminen zu unterrichten, und durften sie sich schmeicheln, daß ihre eignen Feinde ihnen die Waffen in die Hände liefern würden? Uebrigens habe ich schon gesagt, daß nicht alle Braminen ihre Originalbücher besitzen. Die wenigsten kennen den Vedam, oder den Chartah-Bhade, so wie die wenigsten Kapuciner den hebräischen Text verstehen. Was würde man aber von dem sagen, der alle europäische Religionsverwandte verachten, und die Benedictiner des heil. Maur nach einigen Bettelmönchen beurtheilen würde?

Was den Herrn Hollwell und seine Gedanken über den Chartah-Bhade betrifft, so haben die englischen Journalisten des Critical-Revieuw fast dasselbe Urtheil davon gefället, als mein Correspondent zu Paris. Es ist sehr zu bedauren, daß seine Uebersetzung dieses Buchs in dem Brande von Kalkutta verloren gegangen. Es ist die Geschichte der sibyllinischen Bücher vom alten Tarquin. Man darf sich auch über die so sehr von einander verschiedenen Nachrichten nicht wundern, welche Herr Hollwell und Herr Dow von den heiligen Büchern der Indianer ertheilen. Sie sind selbst nicht über den Namen dieser Bücher eins. Nach dem Herrn Dow ist der Chartah-Bhade oder die vier Bücher des Bramah das älteste Buch. Nach dem Herrn Dow hat der Bedang oder der Vedam die erste Stelle. Es scheint, daß das Wort Bhade und Beda einerley ist. Es ist immer die Frage von den vier Büchern, welche alle göttliche Schriften oder das Buch der Braminen enthalten. Allein, Herr Hollwell erklärt das Wort Bhade durch Buch, und Hr. Dow sagt, Beda bedeute Wissenschaft. Von allem diesen schließe man mit den Mißionairs, den englischen Schriftstellern, und mit dem parisischen Gelehrten, daß man nicht eher hinreichende Kenntnisse von der Theologie haben wird, bis man die Sprache Hanskrit, oder Sanskrit, oder Samskret verstehen wird. Von den Engländern hoffen wir alles.

Ich glaube, hinreichend gezeigt zu haben, daß die meisten in den ägyptischen und griechischen Geheimnissen vorgetragenen Lehren aus der Theologie der alten Brachmanen in Indien ausgezogen zu seyn scheinen.

Ich habe gezeigt, wie das Elend der Menschen und das Unglück der Tugendhaften sehr leicht zu der Idee einer Reinigungszeit, oder eines Zustandes der Prüfung habe verleiten können, in welchem die Seelen gereiniget und zur ewigen Glückseligkeit geführet werden sollen. Ich habe endlich durch Zeugnisse des Alterthums bewiesen, wie diese Lehren vom Orient nach Aegypten, und von da nach Europa bis in die mitternächtlichen Gegenden durchgedrungen; und daß das Fegfeuer des heil. Patrik in Irrland wahrscheinlich ein Ueberrest dieser Lehre sey.

Auszug
aus des Herrn Beverell
Delices de la Grande Bretagne,
Tome VIII.

Das Fegfeuer des heil. Patrik.

Zwo Meilen gegen der Morgenseite von Dungall trifft man einen kleinen See an, genannt Dirg oder Derg, vor Alters, Liffer; mitten in demselben liegt eine ehemals unterm Pabstthum sehr berühmte Insel, weil man glaubte, daß daselbst der Eingang zum Fegfeuer wäre. Diese Insel heißt Reglis oder Reghles, und die Irrländer nennen sie Ellanù Frugadory, das heißt, Insel des Fegfeuers; die Mönche hatten daselbst bey einer sehr tiefen Höhle eine Zelle gebauet, und die Welt überredet, daß, wer Muth genug hätte, hineinzugehen, ins Fegfeuer gienge, wo er außerordentliche Dinge sehen und hören würde. Zur Bekräftigung dieser Schwärmerey, sagte man, daß der gute heil. Patrik, da er auf dieser Insel den hartnäckigen und ungläubigen Irrländern predigte, von Gott durch sein Gebet erhalten hätte, daß die Erde sich in dieser Gegend bis an das Fegfeuer öffnete, damit seine Zuhörer mit eignen Augen von der

Wahrheit seiner Predigt, von der Unsterblichkeit der Seelen und den Strafen der Bösen nach diesem Leben überzeugt würden. Allein, es ist gewiß, daß man zur Zeit des heil. Patrik nicht wußte, was es war, und daß man nur erst einige Jahrhunderte nach seinem Tode davon habe reden gehört. Der Betrug wurde erst im vorigen Jahrhundert gegen das Ende der Regierung Jacobs des Ersten entdeckt. Zwey Herren, Richard Boile, Graf von Korke und Adam Loftus, Kanzler von Irrland, hatten die vernünftige Neugierde, das Wahre dieser Sache zu entdecken, und ließen von rechtschaffenen Leuten genaue Untersuchungen über diesen Ort anstellen. Man fand, daß diese Höhle, welche man für den Weg zum Fegfeuer hielt, nichts anders als eine kleine in einen Felsen gehauene Zelle war, wo nur ein wenig Licht durch eine so niedrige Oeffnung hineinfiel, daß kaum ein etwas langer Mensch aufrecht darinn stehen, und so enge war, daß sie nicht sechs bis sieben Personen auf einmal enthalten konnte. Kam jemand auf die Insel, um die Reise ins Fegfeuer anzutreten, so ließ eine kleine Anzahl Mönche, die nahe an der Höhle wohnten, ihn außerordentlich fasten und wachen, und unterhielten ihn mit lauter wunderbaren Erscheinungen, welche er nachher erfahren würde. Alle diese abscheulichen Begriffe von Teufeln, von Flammen, vom Feuer, von Verdammten, drückten sich tief in das vom Fasten und Wachen geschwächte Gehirn. Nachdem sie ihn so zu wunderbaren Träumen vorbereitet

hat-

hatten, schlossen sie ihn in diese finstre Höhle ein, und ließen ihn erst nach einigen Stunden wieder heraus. Der arme Reisende glaubte alles gesehen zu haben, was man ihm gesagt hatte; vielleicht fanden sich auch einige, welche logen, um sich nicht merken zu lassen, daß sie betrogen worden wären, und um andre wieder betrügen zu können. Die oben genannten Herren, welche diese schändlichen Betrügereyen, die die Religion entehrten, entdeckt hatten, zwangen die Mönche, sich von da wegzubegeben, und, um inskünftige ihre Betrügereyen zu verhindern, ließen sie ihre Wohnungen niederreissen und die Höhle zerhauen, welche von der Zeit an jedermann offen gestanden hat. Man sehe, was Beverell davon sagt:

Da die Legende des heil. Patrik, so wie man sie in unsrer Handschrift liest, in einem so ungeduldigen Jahrhundert, wie das unsrige, gar zu langweilig ist, so habe ich hier lieber einen Auszug aus den Actis Sanctorum hersetzen wollen; man wird daselbst das Wesentliche dieser Legende antreffen, und überdies einige Gebräuche der Büssenden, ehe sie in die wunderbare Höhle eingehen konnten, welches man in unsrer Legende nicht antrifft. Man sehe hier also das, was man in den Actis Sanctorum unterm 17ten März liest.

„In der Provinz Ulton, in Irrland, ist ein „kleiner See, genannt Liffer, oder Derg, der eine „kleine Insel umgiebt, auf welcher man das Fegfeuer oder die Höhle des heil. Patrik antrifft, „dem Gott diese Stelle offenbarte, mit der Macht, „daselbst

„daselbst den Ungläubigen, welche er bekehren woll-
„te, den Anblick der Strafen des künftigen Le-
„bens zu zeigen, nebst der Erlassung der Sünden
„für alle diejenigen, welche in die Höhle des heil.
„Patriks mit einem wahrhaftig reuenden Herzen
„eingegangen wären. Die Kraft dieses heiligen
„Orts erhielt sich von der Zeit des heil. Patriks
„an, obgleich alle diejenigen, die in diese Höhle
„eingiengen, nicht auf gleiche Weise wieder her-
„auskamen. Gegen das Jahr 1153 trug es sich
„zu, nach der Erzählung des **Matthäus West-
monasteriensis**, eines englischen Geschichtschrei-
„bers, und eines Geistlichen, Namens Henricus
„Salteriensis Monachus, daß ein Ritter, Namens
„Oenus, in diese Höhle eingieng, wo er wun-
„derbare Dinge sah, welche der Geistliche sehr oft
„von ihm gehört zu haben versicherte. Diese letz-
„te Geschichte bewegte die regulären Au-
„gustiner, welche erst neulich in England er-
„richtet, und von da durch die Eroberungen der
„Engländer nach Irrland versetzt worden, sich in
„das Kloster zu begeben, welches schon vor ihnen
„auf der kleinen Insel des Derger-Sees sich be-
„fand. Der Ritter Oenus, von einem heiligen
„Eifer beseelt, unterwarf sich dem Ceremoniel, das
„man von einem Büssenden foderte, ehe er in die
„heilige Höhle eingehen konnte. Zuerst mußte
„man sich dem Bischof zeigen, um die Erlaubniß
„dazu zu erhalten. Der Prälat suchte anfänglich
den Supplicanten von seinem Vorhaben abzuhal-
„ten, indem er ihm sowohl die Gefahr seiner Un-

„ternehmung vorstellte, als auch das Beyspiel „von Leuten, die nie wieder herausgekommen wä„ren. Wenn der Büßende ferner anhielt, sandte „er ihn zum Prior des Klosters, der ihm diesel„ben Vorstellungen machte. Konnte ihn nun „nichts abschrecken, so führte man ihn in die Kirche, „wo er 15 Tage mit Fasten und Beten zubringen „mußte. Hierauf gab ihm der Prior das H. Abend„mahl und das Weihwasser, führte ihn in Pro„ceßion der Geistlichen, welche Litaneyen bis an „die Thür der Höhle sangen. Hier wiederholte „er seine Vorstellung, und wenn der Büssende „auf seinem Unternehmen bestand, so erhielt er den „Segen aller Geistlichen, empfahl sich ihren Gebe„ten, zeichnete sich mit dem heil. Kreuz, und trat „in die Höhle. Der Prior schloß die Thür hin„ter ihm zu, und kehrte in Proceßion ins Klo„ster zurück. Den folgenden Tag gieng die „Proceßion in derselben Stunde wieder dahin, „öffnete die Thür, und wenn man den Büßenden „wiederfand, führte man ihn in die Kirche zu„rück, wo er funfzehen andre Tage in Fasten und „Beten zubringen mußte. Fand sich aber der „Büßende den 2ten Tag nicht an der Thür der „Hütte, so hielt man ihn für verloren, und schloß „die Thür wieder zu.

„Der Bischof von Ossory, David Roth, der „von demselben Fegfeuer des heil. Patrik eine Ab„handlung geschrieben hat, beschreibt sehr weit„läuftig alle bey dieser gefährlichen Reise gebräuch„lichen Ceremonien, welche von einem der Treue „dieses Klosters würdigen Geistlichen beobachtet

„werden

„werden müssen. Er merkt an, daß die christli-
„chen Leser nichts Fremdes bey diesen heiligen Ge-
„bräuchen suchen müssen, welche, wie er sagt, de-
„nen in der ersten Kirche ausgeübten strengen Tu-
„genden gemäß sind. Der Büßende setzt sich auf
„einen Kahn, der aus einem einzigen Stamme
„gehauen ist, an die Insel des Fegfeuers über,
„welche mitten in einem stehenden Wasser oder
„See liegt; ohngefehr zwey oder drey Meilen von
„derselben sieht man eine andre kleine Insel, wo
„das Kloster der regulären Augustiner sich
„befindet; der Büßende bringt neun Tage auf
„der Insel des Fegfeuers zu, in welcher Zeit er
„sich nur mit Brod ohne Salz nährt, welches aus-
„drücklich dazu gebacken ist, und mit dem See-
„wasser angerührt worden. Dies Wasser dienet
„ihm zum Getränke; er darf des Tags nur ein-
„mal essen; seinen Durst kann er aber stillen, wenn
„er will. Das Wasser des Sees hat das Son-
„derbare an sich, daß es nie den Magen beschwert,
„man mag noch so sehr davon trinken. Der Pil-
„grim muß dreymal des Tags den heiligen Ort
„umwandern, und des Nachts auf Stroh schlafen
„mit einem einzigen Mantel bedeckt. Ehe er die-
„se verschiedenen Stationen antritt, zeigt er sich
„dem von den Domherren hiezu bestimmten geist-
„lichen Vater. Nachdem er Schuh und Strüm-
„pfe ausgezogen, geht er barfuß in die Kirche des
„heiligen Patrik, und nachdem er daselbst sein
„Gebet gehalten, geht er siebenmal im Tempel
„und siebenmal außerhalb auf dem Kirchhofe um
„den Tempel herum. Hierauf begiebt er sich in

„die sogenannten Bußzellen, welche die Kirche „umgeben, und geht siebenmal barfuß um dieselben herum, und siebenmal in denselben auf den „Knieen. Hierauf geht er siebenmal um ein Kreuz „auf dem Kirchhofe herum, und eben so vielmal „um ein andres, das auf einen Haufen Steine ge„stellt ist. Nach allen diesen ermüdenden Proces„sionen auf einem mit Steinen angefüllten Boden, „badet er seine Fußsohlen im Wasser des Sees, „indem er sie auf eine Marmortafel setzt, auf wel„cher der heil. Patrik ehemals sein Gebet ver„richtet haben soll, und wo man noch die Fußta„pfen des Heiligen antrifft. Auf dieser Höhe „betet der Pilgrim sein Paternoster, das Ave „Maria und das apostolische Glaubensbekenntniß, „worauf seine Füße Ruhe haben. Diese Cere„monien wiederholt er sieben Tage nach einander. „Den achten Tag verdoppelt er alle Proceßionen, „weil er den neunten ausruhen muß, indem er „alsdenn in die Höhle hineingeht. Ehe er aber „diesen gefährlichen Schritt unternimmt, macht „der geistliche Vater ihm die lebhaftesten Vorstel„lungen über die Gefahr, die er läuft, und erzählt „ihm eine Menge fürchterlicher Beyspiele von Pil„grims, die vor ihm umgekommen sind. Bleibt „er standhaft, so bereitet ihn der geistliche Vater „durch die Beichte und das heilige Abendmahl vor, „wider die Macht der Finsternisse und wider die „Anfälle des Satans. Nach der Absolution führt „der geistliche Vater ihn mit dem Kreuz in der „Hand zu dem Eingange der Höhle, wo er allen „sündlichen Neigungen aufrichtig und mit Reue

„ent-

„entsagt, und Gott ein heiliges und frommes Le-
„ben angelobt. Hierauf wird er mit Weihwasser
„besprengt, nimmt von den Umstehenden Abschied,
„als wenn er die Welt verlassen sollte, und mit
„ihren Gebeten begleitet, tritt er unter Vergies-
„sung vieler Thränen in die Höhle, man macht
„die Thür hinter ihm zu, und die Leichenproces-
„sion geht davon. Die Höhle hat die Gestalt ei-
„nes kleinen steinernen Häuschens, der Eingang
„in dieselbe ist so niedrig, daß ein Mensch von mit-
„telmäßiger Größe nicht, ohne sich zu bücken, hin-
„eingehen kann. Inwendig ist nur für eine lie-
„gende Person Platz, auf dem Boden befindet sich
„ein großer Stein, der den Eingang des Abgrun-
„des bedeckt, welchen Gott dem Büßenden öffnet,
„und in welchem er das fürchterliche Schauspiel
„der Strafen des künftigen Lebens sieht. Nach-
„dem nun der Pilgrim 24 Stunden in dieser
„fürchterlichen Wohnung zugebracht hat, ohne ir-
„gend eine Nahrung, außer ein wenig Wasser, zu
„sich zu nehmen, so kömmt der geistliche Vater
„zur Höhle wieder zurück, führt ihn an den See,
„wo er sich ganz nackend baden muß. Wenn er
„sich nun wie ein neuer Streiter Christi gewaschen
„und gereinigt hat, so führt man ihn wieder in
„die Kirche, wo er Gott für die gnädige Leitung
„und Führung in dieser gefährlichen Pilgrimschaft
„dankt, und das Kreuz des Heilandes die übrigen
„Tage seines Lebens zu tragen verspricht.„ Dies
ist die weitläuftige Beschreibung des Bischofs von
Ossory, welcher noch dies hinzusetzt, daß zu sei-
ner Zeit die Aufsicht dieses heiligen Orts den regul.

 Mön-

Mönchen anvertrauet war. Wir wissen nicht genau, zu welcher Zeit sie an die Minoriten des heiligen Franciscus gekommen.

Das umständliche Schauspiel, welches der Pilgrim in der heiligen Höhle sah, und welches man in unsrer Handschrift findet, ist abscheulich. Man stelle sich alle mögliche Schreckbilder vor, die ein erhiztes oder krankes Gehirn nur träumen kann.

Non mihi si linguae centum sint oraque centum,
Ferrea vox omnes scelerum comprendere formas,
Omnia poenarum percurrere nomina possim.

Die Flüsse der Hölle hat man nicht vergessen; der Pilgrim kömmt endlich zu den himmlischen Wohnungen, und sieht die Freuden der Glückseligen. Darf man nun noch die große Aehnlichkeit wiederholen, welche dies mit den Geheimnissen der Ceres und mit der Erzählung des sechsten Buchs der Aeneide hat. Ich will indessen, um die Neugierde einiger Leser zu befriedigen, ein Fragment meiner Legende hersezen.

Auszug aus dem Fegfeuer des heiligen Patrik, wie man es in dem 208ten Manuscript der Bibliothek zu Bern findet.

Nachdem der ungenannte Verfasser die Offenbarungsgeschichte des heil. Patrik, welche wir

wir eben angeführt haben, nebst der Stiftung der regulären Mönche auf der Insel Derg erzählt hat, so kömmt er auf die Wanderschaft und Helmfahrt des Ritters Oenus, den er Elan nennt. Hier ist ein Theil seiner Erscheinung:

„Nun wurde der Ritter aus dieser Wohnung „von den Teufeln auf ein Gebirge geführt, auf „welchem sich Leute von verschiedenem Alter be„fanden, und er erfuhr, daß alles, was er vorher „gesehen hatte, im Betracht dieser Erscheinung „nichts wäre; denn diese Leute standen alle auf den „Zehen, und sahen nach **Norden**, und schienen „in der That den Tod zu erwarten, indem sie sehr „zitterten. Hierauf sagte einer von den Teufeln „zu ihm, du wunderst dich, warum dies Volk hier „in so großer Furcht und Erwartung steht; allein, „du wirst es bald erfahren, wenn du nur hier blei„ben willst. Kaum hatte der Teufel diese Worte „ausgesprochen, als plötzlich ein Sturmwind ihn „und die Teufel fortriß, und die Leute in einen kal„ten und stinkenden Fluß warf, der sehr weit von „diesem Gebirge entfernt war. Die Leute weinten „und heulten bitterlich, denn sie sturben vor Kälte,

 vor

Es wird nicht unangenehm seyn, die eignen Worte des alten Manuscripts hier angeführt zu finden.

„Ors de celle maison fut mené le Chevalier des „deables en une montaigne qui étoit plaine de gens „de divers aages, et lui feu advis que tout ce qu'il „avoit veu par avant si neſtoit que ung peu de cho„ſe

„vor Furcht und Schrecken. Bemühten sie sich, „sich heraus zu klimmen, so stürzten die Teufel „sie wieder hinein; aber der Ritter nannte den Na- „men unsers Herrn, und war also von diesen „Quaalen befreyet.

„Die Teufel wandten sich hierauf wieder zum „Ritter, führten ihn gen Morgen, und er sah „plötzlich eine große schwarze und stinkende Flam- „me vor sich, als wenn sie aus dem Schlund der „Hölle und einem stinkenden Schwefel entstan- „den wäre; diese Flamme fieng an, in die „Höhe zu steigen, wie man ihm gesagt hatte, und „es befanden sich Männer und Weiber in dersel- „ben von verschiedenem Alter, ganz nackend und „brennend, welche wie Funken in die Luft flogen, „und wenn die Flamme niederschlug, so fielen sie „ins Feuer. Da sie nun näher hinankamen, so „glaubte der Ritter, daß es ein Loch wäre, wor- „aus die Flamme hervorstieg. Die Teufel sag- „ten

„se au regart de celle vision, car celle gent la de- „vant se seoient tous sur les dois de leurs pies et si „regardoient vers *Galerne* et sembloit pour vrai „qu'ils attendissent la mort tant trembloient dure- „ment, et adonc lui dist ung deable, tu t'émerveil- „les pour quoi ce peuple cy a si grant paour et quil „atranst, mais se ne te veult retorner tu le sera tan- „tost. A peine avoit le deable dit ce mot, que „soubdainement tout a cop ung estorbillon de vent „leva et ravi et lui et les deables, et si les getta en „ung fleuve froit et puant moult loing de celle mon- „taigne, la plouroient et se complaignoient moult „amé-

„ten ihm auch, das Loch, welches du siehst, ist
„der Eingang zum höllischen Schlunde, und nun
„kannst du leicht schließen, daß es unsre Woh-
„nung ist, und da du uns bis hieher so treu ge-
„folgt bist, so sollst du ewig mit uns hier bleiben;
„denn dies ist der Aufenthalt derer, die uns die-
„nen, und glaube gewiß, daß, wenn du hinein-
„gehst, du Leib und Seele verlieren wirst. Glaubst
„du aber dem, was wir dir vorher gesagt haben,
„und kehrst zurück, so wollen wir dich gesund und
„wohl an die Thür bringen, wo du hereinkamst.
„Der Ritter, der beständig auf Gott vertraute,
„achtete auf ihre Worte nicht; daher ergriffen
„sie ihn, und warfen ihn ins Loch, welches sehr
„groß und weit war, und wo er die größte Pein
„erduldete, und der angstvolle Schmerz, den er
„daselbst litte, nahm so sehr zu, daß er beynahe
„den Namen des Herrn darüber vergessen hätte,
„und so oft er den Namen Jesuschrist nannte,

amérément, car ils mouroient de froit de paour et de puour, et quant ils s'efforçoient de issir hors, les déables lès replungoient dedans, mais le chevalier si appella le nom de nostre Seigneur et a donc fut tantost delivré de ces tormens.

Les deables derechief se retrainerent vers le chevalier, et le menérent vers l'orient, et il regarda devant lui, si vit une flambe toute noire et toute puante aussi d'un goffre denfer, aussi comme se ce feust de souffre toute puante, et celle flambe se commencoit a monter se lui etoit advis, et si y estoient ilec hommes et femmes de divers aages tous nus ardens qui vouloient en l'air, aussi comme se

„so oft warf ihn die Flamme mit den übrigen in „die Luft, und fielen wieder herunter ins Loch; auf „einmal wurde er ganz allein wieder auf die Erde „versetzt, und da er nun ganz ruhig zu seyn glaub„te, außer, daß er nicht wußte, wohin er gehen „sollte, so kamen einige Teufel aus dem Loche her„aus, die ihn nicht kannten, traten zu ihm hin, „und sagten ihn, daß dies die Hölle wäre. Unsre „Gewohnheit ist beständig, zu lügen, denn durch „Lügen betrügen wir dich gern, weil wir dich „sonst nicht betrügen können, hast du den Ort der „Hölle noch nicht gesehen, so wollen wir dich da„hin führen.

„Es entstand ein großes Ungewitter, u. die Teufel „führten ihn weit weg, und kamen an einen sehr lan-

„gen,

ce feussent effancelles, et quant la flambe se raboissoit elle les flatissoit dessoubs le feu, ainsi quils vindrent pres, il sembla au chevalier que cestoit ung puis dont la flambe sailloit, et a donc les deables lui distrent, ce puis que tu vois, c'est l'entrée du goffre denfer, or vois tu bien cy est notre habitacle, et pour ce que tu nous as si bien suivi jusques maintenant, tu y demourras tousjours avec nous, car c'est le loier de ceulx qui nous servent et sacher de vrai, que se tu y entres tu perdras et corps et ame, mais se tu nous veulx croirre comme par avant tavons dit, et ten retorner, nous te menons sain et sauf à la porte par ou tu entras, le chevalier tousjours aiant fiance en Dieu, leurs paroles point ne pensoit ne re doubtoit, a doncques le prindrent, et le getterent ou puis, et tant plus avaloit et plus large le trouvoit, et ainsi le plus grant

peine

„gen, breiten und stinkenden Fluß, und es schien, als „wenn dieser Fluß ganz mit Flammen von stinken„dem Schwefel brannte, und mit lauter Teufeln „angefüllet war. Die Teufel, die ihn dahin ge„führt hatten, sagten zu ihm: Wisse, daß die „Hölle unter diesem Flusse ist, und über demsel„ben eine Brücke. Ueber diese Brücke mußt du „jetzt gehen, sobald du auf derselben seyn wirst, so „wird der Wind, der uns in jenen Fluß warf, dich „aufheben, und in diesen Fluß werfen, und unsre „Kameraden, welche in großer Anzahl unter dem„selben sind, werden dich hineinstürzen, und in die „tiefste Hölle werfen; nun weist du, wohin du „gehen sollst. Hierauf ergriffen ihn die Teufel, „und

peine y souffroit, et tant y souffri et endura si angoisseuse douleur que bien peu s'en failli quil ne oblia le nom de nostre Seigneur, toutefois ainsi comme Dieu le velt, il nomma le nom de Jesuschrist et tantost la flambe le getta en laïr avec les autres, et descendi delées le puis et la fut il grant pieça tout seul, et se trait à terre et adonc ainsi comme il étoit tout en paix et ne savoit quel part il deust aler, et adoncs aucuns deables qui ne cognoissoit pas issirent alors hors du puis, et vindrent à lui disoient que c'etoit enfer, mais nostre coustume si est de mentir toujours, car nous te deçevons voulentiers par mentir puisque par bon voir dire nous ne te povons decevoir, si n'est mie encore le lieu d'enfer, mais nous t'y menrons.

Grant tempeste et grant noise faisoient, et le menérent les deables loing de la, et vindrent à ung fleuve

„und setzten ihn auf die Brücke. Nun hatte die-
„se Brücke drey Eigenschaften, welche viele Ueber-
„legung und Zweifel verursachten; vors erste,
„war sie so schlüpfrig, daß kein Mensch, so
„behutsam er auch seyn mochte, sich darauf hal-
„ten konnte. Zweytens, war sie so enge, daß es
„unmöglich schien, sie paßiren zu können; drit-
„tens, war sie so hoch, daß man nothwendig
„schwindlicht werden mußte. Hierauf sagten die
„Teufel zu ihm: wenn du uns glauben willst, so
„wirst du dieser Quaal entgehen. Nun erwegte
„der Ritter, welchen Gefahren unser Heiland aus-
„gesetzt gewesen war; er stieg also auf die Brücke,
„und gieng immer ein wenig weiter vorwärts.
„Je weiter er kam, desto sicherer gieng er, und
„fand den Weg immer breiter; denn die Brücke
„erweiterte sich durch die göttliche Kraft so sehr,
„daß zwey Wagen nebeneinander hätten hinüber-
„fahren

fleuve moult long et moult large et moult puant, et si sembloit que ce fleuve feust couvert de flambe embrasee, et de souffre puant tout enlumé, et avec ce il étoit tout plain de deables, et a doncques les deables qui la l'avoient amené lui dirent, Saicher que enfer si est cy dessoubs ce fleuve, et dessus ce fleuve avoit un pont, lors lui dirent ces deables la, il te convient aler sur ce pont, et si tost comme tu y seras le vent qui nous gettera en l'autre fleuve te flatera et de gettera arriere en celui et nos compaignons qui sont la dessoub sans nombre te plungeront dedens, et te getteront au plus profont denfer et maintenant sauras quel aler il y fait, et adonc le

fahren können. Die Teufel, welche den Ritter „dahin geführt hatten, hielten sich am Ufer des „Flusses, und da sie sahen, daß er mitten auf „der Brücke war, und ganz sicher und gesund hin„über gieng, machten sie ein so entsetzliches Ge„schrey und Geheule, daß es den Ritter mehr „beängstigte, als der Zweifel der Quaalen, die er „gehabt hatte. Hiezu kam noch, daß die Teufel, „welche wie Fische unter der Brücke schwommen, „indem er über die Brücke gieng, mit einer fürch„terlichen Stimme brüllten, und sich bemühten, „ihn herunter zu reissen, ihn mit eisernen Stangen „warfen; allein, niemand konnte ihn treffen, oder „irgend ein Leid zufügen, vermöge des Namens „Jesu Christi. So kam der Ritter über die Brü„cke, als wenn er gar nicht beunruhigt worden „wäre. Da er nun ziemlich weit fortgegangen „war, betrachtete er die Brücke und den Fluß von

le prindrent les deables et le jetterent ſur ce pont. Touteffois ce pont avoit en lui trois choſes qui faiſoient moult à raſongier et à doubter, la premiere choſe ſi eſtoit ſi glaiſſant poſè quil fut bien large ſi neſtoit il homme tant feuſt ſoubtil qui ſe peuſt ſouſtenir deſſus. Lautre il eſtoit tant eſtroit quil ſembloit que on ny peuſt paſſer. La tierce, il eſtoit ſi hault, que ceſtoit moult doubteuſe choſe a regarder dune part et dautre, adonc lui diſrent: Se tu nous veux croire, tu eſchaperas de ce torment. Lors ſe pourpenſa le chevalier de quelz perils noſtre Seigneur lavoit gette et mis hors; adonc il monta ſur le pont, et ſe ala de petit en petit plus que avant, et

„von ferne, denn in der Nähe hatte er es nicht „wagen mögen. Nachher haben ihn die Teufel „in Ruhe gelassen, und sich von ihm zurückgezo„gen.

„Nun gieng also der Ritter, von allen Teufeln „befreyet, und sah vor sich eine sehr hohe Mauer „von sehr wunderbarer Bauart; in dieser Mauer „war eine sehr sonderbare Thür, welche wie Gold „glänzte, und sehr künstlich, von sehr kostbaren „Steinen erbauet und ganz erleuchtet war. Er „war kaum eine halbe Meile von der Thür ent„fernt, als sie sich vor ihm öffnete und ein so star„ker Geruch herauskam, als wenn die ganze Welt „mit wohlriechenden Speccreyen angefüllt wäre, „er glaubte selbst, daß sie keinen stärkern Geruch verur-

et comme plus quil aloit avant et plus aloit ſeurement, et trouvoit plus large voie, car le pont par ſa vertu divine ſe élargiſſoit par tele maniére que ung char ou deux ſi s'en feuſſent bien paſſés par deſſus lun de coſte lautre. A donc les deables qui avoient amené la le chevalier s'arreſterent à la rive du fleuve, et quant ils virent quil eſtoit au milieu du pont, et quil aloit tout oultre le pont ſeurement et ainſi ſainement, ſi firent moult grand dueil et ſe firent enſemble uns ſi terribles cris quils greverent plus le Chevalier que la doubte des tormens quil avoit eus, et avec celes deables qui eſtoient en eſpece de poiſſon deſſoubs ce pont, tant comme il miſt a paſſer ledit pont braioient tous en une terrible voix en l'eſpoëntant, afin quil chaiſt dedens et lui gettoient cros de fer, mais oncques point ne le peurent toucher ne nul mal faire par la vertu du nom de Ieſus-

„verursachen würden; er bekam dadurch so viel „Kraft und Stärke wieder, daß es schien, als hätte „er alle vorhergehabte Quaalen ohne Angst und „Schmerz ausgestanden. Hierauf sah er in die „Thür hinein, und erblickte ein sehr schönes und „helles Land, heller, wie die Klarheit der Sonne. „Er fühlte ein großes Verlangen, hineinzugehen; „allein, wie er hineintrat, kam ihm eine große „Proceßion entgegen, so groß und schön, als man „sie auf unsrer Welt nie gesehen hat, sie trugen „Kreuze, Kerzen, Fahnen und Palmzweige, die von „feinem Golde schienen. Hierauf kamen Men„schen von verschiedenem Alter, Erzbischöfe, Bi„schöfe, Aebte, Mönche, Priester, und eine Menge „andrer Geistlichen, welche den Dienst Gottes in „der heil. Kirche zu verwalten bestimmt sind, jeder „war mit einem solchen Rocke bekleidet, wie es „sein Orden mit sich brachte; alle waren vollkom-
men

suschrist, et ainsi passa le chevalier sur ce pont ainsi comme sit ny eust este qui leust destourbé. Et quant il vit bien avant ie regarda le pont et le fleuve de loing, car il ne l'avoit osé regarder de pres, et ce fut après ce que les deables l'eurent laissie, et s'en furent retrait dentour lui.

Or s'en va le Chevalier tout delivré des deables et adonc vit devant lui ung mur bien hault, et de moult merueilleuse facon, et en ce propre mur avoit une porte moult merveilleuse qui reluisoit comme or, et si étoit toute artificielement construite et faite de pierres precieuses et si estoit toute cher et lors quant il vint a demie lieue pres de la porte odonc la porte sen ouvri pour soi et en issi si grant
odeur

„men auf die Art, nicht mehr oder weniger beklei-
„det, als man jetzt gewohnt ist.

„So wurde der Ritter mit großer Ehre und „mit großer Freude aufgenommen, sie führten ihn „hinein, und sangen einen so lieblichen Gesang, „als er sonst nie gehört hatte; nach vollendetem „Gesange nahmen zwey Erzbischöfe ihn bey der „Hand, führten ihn in der ganzen Gegend spa- „zieren, und zeigten ihm alle Wunder derselben, „und ehe sie mit ihm redeten, lobten und segneten „sie unsern Herrn, daß er ihnen einen so festen „Vorsatz und starken Glauben gegeben hatte, die „Versuchungen der höllischen Feinde zu überwin- „den, und daß er ihren Klauen durch so viele „Quaalen entgangen wäre. Von da führten sie „ihn durch alle diese Oerter, und zeigten ihm so „viel Trost und Freude, als er nicht erzählen konn- „te. Alles war sehr schön und helle; denn wie eine „Lampe

odeur que se tout le mont euſt eſte plain d'eſpices aromatiques, il lui ſembloit bien que ils neuſſent pas peu rendre plus grant odeur, et le remit en ſi grant force et en ſi grant vertu, que il lui ſembloit que il euſt bien ſouffert ſans peine et ſans douleur tous les tormens quil avoit veus par avant. Et adonc il regarda dedans la porte et vit ung pais moult tres bel et clars, aſſes plus que neſt la clarté du Soleil. Et adonc, il eut moult grant deſir dentrer la dedans, mais ains qu'il y entraſt au devant de lui vint une grant proceſſion que oncques mies novoit veu en ce monde ſi grande ne ſi belle, et ſi portoient croix, cierges, bannieres et rams de palmes, qui

„Lampe von der Klarheit der Sonne verdunkelt „wird, so wurde von diesem Glanze die Klarheit „der Sonne verdunkelt und verfinstert. Das „Land war so weit und breit, daß man nirgends „die Gränzen sehen konnte; alles war so voll von „Wollust und Vergnügen, daß es eine Freude war, „die Erzählung davon anzuhören. Die grünsten „Wiesen, Bäume, mit den schönsten und kostbar„sten Früchten, wohlriechende Kräuter, und viele „andre Arten von Vergnügungen, die man in „der Welt wünschen und verlangen kann; es ist „daselbst keine Nacht, denn die große Klarheit des „reinen Himmels leuchtet daselbst Sommer und „Winter.

„Ferner war hieselbst eine so große Anzahl Leu„te, als weder er noch sonst jemand jemals in die„ser Welt gesehen hatte, sie waren jeder nach sei„nem Stande geordnet, wie die Ordensleute in „den

qui sembloient estre de fin or. La adoncques vindrent hommes de divers aages, la estoient arceves- ques, evesques, abbez, moines, prestres et dautres clers assez si comme ils sont establis pour faire le service de Dieu en saincte église, et si estoit chacun vestu de tele robe comme a son ordre appartenoit, et comme en ce siecle avoient estes vestus tout semblablement en tels maniere ne plus que ne moins

Et ainsi adonques fut le Chevalier receu à grant honneur et à grant joïe et le menérent avec eulx la dedans, et chantoient moult doulcement une maniere de chansons qu'il n'avoit oncques mais oyes, et

„den Klöstern, sie giengen aber nach ihrem eignen „Gefallen mit einander spazieren, und begiengen „große Feste miteinander, und sangen mit großer „Feyerlichkeit, indem sie unsern Herrn lobten; „und so wie ein Stern den andern am Glanze „übertrifft, so waren auch einige schöner gekleidet, „als andre. Einige waren in Gold gekleidet, an„dre in Purpur, einige in Grün, andre in weiß, „alle in der Gestalt, wie sie in der Welt Gott ge„dienet hatten, und darauf erzählten sie ihm, wie „der erste Mensch wegen seiner Sünde aus dieser „Gegend geworfen und in die schmerzvolle Welt „versetzt worden. Hier sah er Gott unsern Schö„pfer in aller Freude des Himmels, und war in „der

et quant ils eurent asses chantes, vindrent à lui deux arcevesques qui le prindrent par le poing, et le menérent deduire et esbatre en celle contree et aussi pour regarder les merveilles qui ilec estoient, et avantque ils parlassent a lui, ils loerent et benoirent nostre Seigneur qui si ferme propos et si ferme creance lui avoit donné pour quoi avoit ainsi vaincus et surmontés les temtations des ennemis d'enfer, et quil etoit ainsi sainement eschapé de leurs mains avec tant de tormens ou il avoit été et de la après le menérent par tous ces lieux et lui monstrerent asses plus de solaz et de joïes quil neust sceu ne peut raconter, et ce y faisoit bel et cler, car tout ainsi comme une lampe ordent soit extainte par vertu de la clarte du Soleil, tout aussi eust este après midy au regart de la clarte qui leans étoit le Soleil obscurcy et tenebreux. Le pais si estoit tant long et large que on ne pouvoit veoir la fin de nulle part, et si estoit tout plain et habondan

„der Gesellschaft der Engel; allein, um seiner
„Sünde willen wurde er herausgeworfen, wes-
„wegen wir alle mit Schmerzen empfangen
„und geboren wurden. Aber, durch die Liebe
„unsers Herrn Jesu Christi, durch die Taufe und
„den heiligen Glauben und andre gute Einsetzun-
„gen, welche er allen wahren Katholiken und allen
„wahren Christen anbefohlen; auch dadurch, daß
„wir beständig standhaft im Glauben und in der
„wahren Hoffnung blieben, sind wir durch die
„Gnade Gottes, nach dem vergänglichen Leben,
„in welchem wir waren, hieher gekommen. Al-
„lein, für jede Sünde, die wir in der verflossenen
„Zeit begangen haben, mußten wir erst durch die
„Quaalen des Fegfeuers gehen, welche du ausge-

 standen

dant de toutes delices et plaisirs que cestoit joieuse et plaisant chose a racouter, comme de pres verts, darbres portans nobles et precieux fruits, herbes soucfues et odorans et toutes autres semblances de plaisirs que on pourroit au monde desirer ou soubhaiter, ne nul temps ny est nuit, car la grant clarté du pur ciel il reluist tousjours yver et este.

La avoit si grant planté de gent quil ne cuidoit mie que lui ne lui autre eust point veu autant de ce monde cy, et si estoient ordonnés ensemble chacun selon son ordre, par couvens, si comme gens d'ordre, mais ils aloient à leur voulonté veoir l'un l'autre pour eulx deduire esbatre et solacier, et se faisoient moult grant feste ensemble lun avec l'autre, et chantoient par moult grant solempnité enlouent nostre Seigneur et aussi comme vous voïes que aucunes estoilles sont plus reluisant les uns que les

autres

„standen hast. So fest unsre Hoffnung und un-
„ser Glaube war, dieser Freude theilhaftig zu wer-
„den, so hatten wir doch keine so große Kenntniß
„davon, als Adam, denn er hatte dieselbe schon
„aus der Erfahrung, wie wir oben gesagt haben;
„und wir haben deswegen die Strafen des Feg-
„feuers ausstehen müssen, um einige Sünden zu
„büßen, wofür wir noch nicht gebüßt hatten; und
„diejenigen, welche du ebenfalls in den Quaalen
„des Fegfeuers angetroffen hast, werden auch zu
„uns kommen, so bald sie von ihren Sünden frey
„und rein seyn werden, nur nicht diejenigen, welche
„in

autres, tout aussi estoient les uns plus excellemment vestus que les autres. Les uns si estoient vestus de draps d'or, les autres de drap de pourpre, les autres de vert, les autres de blanc, et tout en celle forme comme ils avoient en ce monde Dieu servi, et la lui raconterent comment le premier homme de la endroit par son peche en avoit este gecte hors, et puis en fut cheus et trabuches en la douleur du monde, et avec ce lui diserent ainsi: de cy endroit veoil il Dieu nostre Creatour en toute la joïe du ciel, et estoit en la compaignie des anges, mais par son pechie comme dit t'avons il en fut mis hors et nous tous avons este conceus et enfantez en douleur, mais depuis pour l'amour de la charité nostre Seigneur Iesuscrist, et par le baptesme et sainte foy et autres moult belles ordonnances quil a ordonnées et baillées a garder a tous vrais catholiques et a tous vrais christians, et aussi pour ce que nous eusmes tousjours ferme creance et vraie esperance que après la mortelle vie la ous nous etions nous sommes par la grace de Dieu cy venus, mais

„in dem Schlunde der Hölle sind. So viel kannst „du gewiß glauben, daß kein Tag vorbey geht, „an welchem nicht jemand zu uns kommen sollte, „dem wir entgegen gehen, so wie wir dir entge„gengegangen sind, und ihn mit großen Freuden „und Feyerlichkeiten aufnehmen. Von denen, „die im Fegfeuer sind, bleibt der eine länger als „der andre, und da niemand weis, wenn er her„auskommen wird, indem es durch die Messen „geschieht, die man für ihn singt, so sind sie an „ihr Leiden so lange gebunden, bis sie befreyet wer„den, und hieher kommen. Sie wissen nicht, wie

mais pour aucun pechies que nous avons faits ou temps passé, il nous a fallu avant passer par les peines de purgatoire que tu as passées, touteffois combien que nous qui avions tousjours espérance et ferme créance davoir ceste joïe toutefois nous navions pas si clere cognoissance comme Adam avoit eu, car il en avoit eu ja cognoissancee par expérienc comme nous avons ja dit et ce que nous sommes ainsi passés par les peines de purgatoire ce a esté pour aucuns pechies dont nous navions pas fetes ne accomplies les penitences, et ceux que tu as veu ainsi es tormentes de purgatoire, venront ici avec nous quant ils seront purgés et quités de leurs pechies, excepté eux, qui sont en la gueule du puis denfer et sachiez de vrai, quil nest jour que aucun ne viegne a nous et nous alons ainsi a l'encontre de lui, aussi comme nous avons fait a l'encontre de toi et le recevons a grant joïe et solemnité et de ceulx qui sont en purgatoire lun y demeure plus que lautre et si ny a celuy deulx qui sache quant il en istra, mais par les messes que on chante pour eulx, ils

„lange sie daselbst bleiben werden, denn keiner „weis es, außer Gott; und so, wie sie Hoffnung „haben, und ihre Sünden reinigen; so haben auch „wir Hoffnung, hier zu bleiben, nachdem was wir „Gutes gethan haben, und warum sollten wir „nicht, da wir von den Quaalen des Fegfeuers „befreyet sind, nicht auch der Freuden des Him„mels werth seyn. Wir leben hier beständig in „großer Freude und Ruhe, wie du siehst, allein, „wenn es Gott gefallen wird, so werden wir von „hier

sont alegues de leurs tormens, jusques a tant quils soient delivrés et quant ils viegnent cy, ils ne savent combien ils y demourront, car nul ne le scet, fors tant seulement Dieu delaissus, (en haut) et tantost ainsi comme ils ont esperance, et font pour leurs pechies espurger, aussi nous qui sommes cy avons esperance de y demourrer selon les biers que nous avons faits, et combien que nous soions delivrés des peines de purgatoire ja ne sommes nous pas dignes encore de monter es joïes du ciel, et touteffois nous sommes cy en grant joïe et repos comme tu vois, mais quant il plaira a Dieu nous monterons en la joïe perdurable quant nous partirons dicy, et sachés bien que nostre compaignie croist et decroist chaque jour, ainsi comme de ceulx du purgatoire qui chascun jour en partent et viegnent de nouveaulx a nous quant ils sont espurgié, ainsi est il de nous autres qui sommes en ce Paradis denfer, car chascun jour montent de nos compaignons on pardis celestiel.

„hier zur dauerhaften Freude hinaufsteigen. Unsre Gesellschaft nimmt täglich ab und zu, so wie „die des Fegfeuers, von welcher täglich neue, die „gereinigt sind, zu uns ankommen; und so geht „es auch mit uns hier im irrdischen Paradiese; „täglich steigen von unsrer Gesellschaft einige zum „himmlischen Paradiese hinauf.

Fragment der Geschichte von Indostan, vom Herrn Alex. Dow.

Vorrede.

Es wird nicht unangenehm seyn, hier einen Auszug aus einem Werke anzutreffen, welches in englischer Sprache unter folgendem Titel erschienen ist:

The history of Hindostan, from the earliest account of time to the Death of Akbar, translated from the Persian of Mahumud Casim Ferishta, together with a dissertation concerning the religion and Philosophy of the Bramins, by *Alex. Dow.* London. 1768. 4. 2 Vol. *).

Die Geschichte von Indostan, welche Herr Dow aus dem Persischen übersetzt hat, endigt sich mit dem Tode des Akbar Schach im Jahre 1605. Herr Dow macht uns Hoffnung zu einem andern Werke, welches er aus morgenländischen Schriftstellern ziehen will, und welches die Folge

*) Ich habe den Text des Herrn Dow nicht buchstäblich übersetzt, indem ich ihn an einigen Stellen abgekürzet habe.

Folge dieser Geschichte enthalten wird. Man wird hier das Detail der Revolutionen am Hofe zu Dehli, der Hauptstadt des mogolischen Reichs antreffen, und zwar vom Einfall des Schach-Nadir, sonst Thomas Koulikan genannt, vom Jahre 1738 bis 1766. Herr Dow hat die Staatsverfassung von Indostan und die Prinzen hinzugefügt, welche dies große Reich unter sich theilen. Man wird mit Erstaunen das Gemälde einer Nation oder verschiedener Völker wahrnehmen, die unter dem glücklichsten Klima leben, wo die Natur alle ihre Geschenke verschwendet hat, und doch seit vielen Jahrhunderten die Opfer des schrecklichsten Despotismus sind, und unter der Last der größten Plagen seufzen. Vergebens schmeicheln sich Sterbliche, in den fruchtbarsten Gegenden glücklich zu leben, wenn sie der besten Gesetze beraubt sind, und die Phantasie der Prinzen die einzige Richtschnur ist. Es verdient in der That Aufmerksamkeit, was Herr Dow von der Schwäche der Völker in Indostan schreibt, und wie leicht die Europäer hier Eroberungen machen könnten. Der reisende Bernier, der in diesen Ländern unter der Regierung des Aurengzeb um das Jahr 1660 lebte; die englischen Schriftsteller, Herr Dow und andre, zeigen uns, woraus die unzähligen Armeen bestehen, mit welchen die Souverains dieser Länder zu Felde ziehen. Man findet hier eine große Aehnlichkeit mit dem Detail, welches die griechischen Geschichtschreiber uns von den Armeen des Xerxes hinterlassen haben. Ein uner-

unermeßliches Gefolge von Baggage, Sklaven, Stallknechten und Geräthschaften der asiatischen Schwelgerey, welche mit den an sich großen Armeen verknüpft sind, vermindern nur die Stärke derselben, vermehren die Unordnungen, und verursachen nur gar zu oft Hungersnoth. Ich habe hiebey ein Werk eines Engländers, des Herrn Owen Richard Cambridge, nachgelesen, der uns eine Geschichte des Krieges in Indien zwischen den Engländern und Franzosen vom Jahre 1750 = 1760 geliefert hat. Dies Werk erschien zu London im Jahre 1761 in 4. mit aller Pracht und Zierde, die den Werth desselben erheben kann, zumal im Betracht der Landcharten, welche vorzüglich schön gestochen sind. Herr Cambridge führt in seinem Werke dieselben Revolutionen des Hofes zu Dehli an, wovon Herr Dow redet. Diese beyden Schriftsteller sind zuweilen in den Namen der Personen verschieden. Im Anfange des Werks des Herrn Cambridge findet man einen Auszug aus dem Journal des Sir Thomas Roe, Ambassadeur unter Jakob dem Ersten, am Hofe des Jehan Guire, Großvater des Aurengzeb. Die Details hievon sind sehr interessant. Was er von den unermeßlichen Reichthümern erzählt, die man am Geburtstage des Kaisers, wie er selbst gesehen, ausstellt, scheint fabelhaft: allein, Bernier bestätigt es unter eben den Umständen. Uebrigens ist diese Bemerkung richtig, daß sich die Sitten und Gebräuche in diesen Ländern nicht so, wie bey uns, verändert

haben.

haben. Es herrscht noch derselbe Geist der Regierung, dieselben Gewohnheiten, die man vor einigen Jahrhunderten daselbst antraf. Liest man diese Geschichte, so fühlt man das Vergnügen, welches aus der Vergleichung der Glückseligkeit der europäischen Völker, welche die Früchte einer guten Gesetzgebung genießen, mit dem Elende der Einwohner von Indostan entsteht.

Suave mari magno turbantibus aequora ventis
E terra magnum alterius ſpectare laborem.
Non quia vexari quenquam eſt iucunda voluptas
Sed quibus ipſe malis careas, quia cernere dulce eſt.

Um dies Fragment desto leichter lesen zu können, habe ich es für gut befunden, hier die Auslegung einiger indianischen und persischen Worte, welche oft vorkommen, beyzufügen.

Bey dieser Gelegenheit muß ich dem Herrn Brown, meinem würdigen Mitbürger, meine Verbindlichkeit für die vielen Nachrichten bezeugen, welche er mir ertheilt hat. Dieser Officier gieng 1758 nach Bengalen, wo er ein ansehnliches Commendement bey den englischen Truppen hatte. Durch einen Aufenthalt von ohngefehr sechs Wochen, welche er bey dem Kaiser Schach Allum zubrachte, lernte er diesen Prinzen kennen, zu welchem Alex. Dow ihm einen Zutritt verschafft hatte.

Afghanen,

Afghanen, Auganen, Völker, welche im nördlichen Theile von Indostan zwischen Candahar und Cabul wohnen.

Pattanen, Völker, welche von den Geographen in die Nachbarschaft der Afghanen gesetzt werden; man sehe, was Bernier, und unser Verfasser hievon sagen. Bernier will sie ursprünglich aus Bengalen herleiten.

Hindus, Benennung der Völker von Indostan, welches Hr. Dow Hindostan schreibt, und deren Name von einem Worte, welches Mond bedeutet, hergeleitet wird, von welchem einige von diesen Völkern, nach ihrer Mythologie, wie andre von der Sonne, abstammen wollen.

Gentoos, Jentoos, ein Name, womit einige heidnische und abgöttische Völker belegt werden.

Sibbosch, Se poys, Cipayes, Name der Kriegsleute in Indostan, welche im europäischen Solde stehen.

Maratten, Seiks, Rohillas, Jates. Man findet in der Staatsverfassung von Indostan vom Herrn Dow einige Erläuterungen über diese Völker.

Souba Soubab. Vicekönig einer großen Provinz.

Nabob, Gouverneur einer sehr kleinen Provinz, die vom Souba abhängig ist.

Omrah. Ist nach Herrn Owen Cambridge der Name, mit welchem man die vornehm-

nehmsten Staatsbedienten belegt, welche das Conseil des Prinzen ausmachen.

Raja; ein königlicher Titel. Herr Cambridge hält ihn für den höchsten Titel der Prinzen von Indostan.

Sing, Zing. Ein sehr gewöhnlicher Beyname, der einen Krieger bedeutet.

Bukschi, ist nach dem Cambridge der Schatzmeister des Mogul; nach Herrn Dow, der General.

Zemidar, Zemindar. Ein Titel der Officier von der Infanterie und Cavallerie, zuweilen auch des ersten Magistrats eines kleinen Fleckens.

Jaguier. Benennung gewisser Distrikte, welche die Nabobs und Könige für den Genuß der Auflagen verpachten, und also Arten von Gouvernements sind.

Chelat. Name einer Kleidung, mit welcher die Könige, die Nabobs ꝛc. diejenigen beschenken, denen sie eine vorzügliche Ehre erzeigen wollen, Ambassadeurs ꝛc.

Roupie ist der Name einer Art Münze, welche entweder reel, oder auf der Einbildung beruhet, wie in Europa ein Livre, ein Thaler ꝛc. Die eingebildete Rupie hat 48 französische Sols am Werthe. Die wirkliche oder reelle Roupie hat verschiedene Sorten. Die Schätzung derselben ist, so wie der Name, den man in dem fürtrefflichen Dictionnaire des Monnoyes de Mr. Abot de Bazinghen

zinghen antrifft, sehr von dem unterschieden, was wir davon sagen werden, und welches wir von guter Hand haben.

Die Roupie, welche die verschiedenen Prinzen von Indostan, zu Bengalen, zu Arcote und an andern Orten schlagen lassen, heißt Sicca, wenn sie aus der Münze kömmt, und hat einen Werth von sechzehen bis hundert über eine eingebildete Münze. In diesen Roupies Sicca werden alle Auflagen und Revenües der Prinzen bezahlt; alle Schätzungen des Herrn Dow haben diesen Werth; acht Roupies Sicca haben den Werth eines Pfund Sterlings; also etwas weniger als ein Thaler von drey Livres. Hat eine Sicca Roupie ein Jahr roulirt, so verliert sie drey pro Cent am Werthe, ob sie gleich immer dasselbe Gewicht behält. Alsdann bekömmt sie den Namen Roupie Sonat. Nach zwey Jahren fällt der Werth eben dieser Roupie noch auf fünf pro Cent; dann wird sie Arcot Roupie genannt, und bleibt bey diesem Werthe, nämlich auf acht pro Cent über die eingebildete Roupie. Dieser besondre Wucher ist eine Revenüe, welche die Prinzen und ihre Pachter vom Publikum eintreiben, da sie die Münzsorten beständig wieder umschmelzen.

Lank bedeutet eine Summe von hundert tausend Roupies-Sicca.

Crore, Kourour, bedeutet hundert Lanks, oder zehen Millionen Roupies.

In

In Indien giebt es auch Roupies von Golde; man sieht aber wenige davon. Alles Gold, von welchem Gepräge es auch seyn mag, wird nach dem Gewichte geschätzt.

Crore. 'Herr Dow bedient sich oft dieses Worts, um ein Reisemaaß anzuzeigen; es ist möglich, daß er es statt Cosse gebraucht hat, ein Wort, welches in Indien gebräuchlich, und welches eine Entfernung von 2300 geometrischen Schritten, oder ohngefehr eine kleine Meile bezeichnet.

Fogedar. Dies Wort bedeutet einen Gouverneur eines kleinen Distrikt Landes.

Pergunna bedeutet ein kleines Gouvernement.

Aus-

Auszug
aus der Vorrede des Herrn Alex. Dow.

Diese Geschichte zeigt uns ein rührendes Gemälde von der beweinenswürdigen Lage einer Nation, welche ganz despotisch regiert wird; und von dem schwachen Grunde eines Reichs, das keine andern Gesetze, als den Eigensinn der Menschen kennt. Indostan ist von je her der Raub der Ehrsucht und Tiranney gewesen. Bald sieht man einen kleinen Omrah, der sich durch Ströme von Blut einen Weg zum Throne bahnt, oder der tausend arme Abentheurer mit sich ins Unglück stürzt. Bald sind es Souverains, die eben dadurch ihre Macht zertrümmern, daß sie sich durch die Ehrsucht, dieselbe zu vergrößern, verleiten lassen.

In einer Regierungsform, wie die von Indostan, findet man weder Liebe fürs allgemeine Wohl, noch Treue und Rechtschaffenheit; die Völker gehen, ohne zu murren, aus einem Joche ins andre, und jeder sieht mit gleichgültigem Blicke das Elend seines Nachbarn, ohne irgend eine andre Sorge, als diejenige, zu haben, sich selbst vor dem allgemeinem Unglück zu schützen. Doch dies ist das Gemälde von Indostan unter der Regierung

gierung lasterhafter Prinzen. Denn wie eine willkührliche Regierungsform das Volk oft ins größte Unglück stürzen kann, so kann sie auch, wenn sie in den Händen eines tugendhaften Regenten ist, den Unterthanen die schleunigste Hülfe verschaffen. So sieht man in dieser Geschichte das Unglück eines halben tyrannischen Jahrhunderts in wenig Jahren unter der Regierung eines guten Prinzen verschwinden. Vielleicht wird ein kleines Gemälde von der Regierungsform in Indostan nicht unangenehm seyn. Der König ist unumschränkt, an kein Gesetz gebunden. Er herrscht über das Leben und das Glück der Größten seines Reichs, wie über das Schicksal des Geringsten von seinen Unterthanen. Oft sind einige mächtig genug, sich der Strenge des Prinzen zu entziehen, indessen, daß die Kleinen und das Volk nicht nur dem Willkühr des Souverains, sondern auch der Gouverneurs der Provinzen ausgesetzt sind. Diese Gouverneurs, welche den Titel **Nabobs** führen, haben das Recht über Leben und Tod, und sind in allen Stücken mit vollkommnen königlichem Ansehen bekleidet.

Alle Ländereyen in Indostan werden als das Eigenthum des Königs angesehen, außer einigen Erbländern der indianischen Fürsten, für welche sie, da das Reich im Flor stand, dem Monarchen einen zwar jährlichen Tribut bezahlten, übrigens aber eine unumschränkte Gerichtsbarkeit in ihren eignen Händen behielten. Der König ist Erbe aller seiner Unterthanen; obgleich aus Gna-

de des Souverains die Kinder von ihren Aeltern erben, ausgenommen wenn unermeßliche von tyrannischen Gouverneurs gehäufte Summen den Geiz des Prinzen reizen. In diesem Falle erhalten die Kinder oder die nächsten Erben einen Theil der Erbschaft, der ihnen durch den Casy oder Richter zuerkannt wird. Das Vermögen der Kaufleute und Künstler kömmt ohne Schwierigkeit auf ihre rechtmäßigen Erben.

Der König wählt seinen Nachfolger nach eignem Gefallen; ein Vorrecht, welches den Monarchen von Indostan nicht allein eigen ist. Unsre eigne Geschichte, wenn man zwey Jahrhunderte zurückgeht, zeigt uns ein ähnliches Recht, das von Prinzen ausgeübt wurde, die übrigens der Liebe oder der Hochachtung der Nation nicht sehr würdig waren. Nach der Meynung der Völker von Indostan, erstreckt sich das Recht der Thronfolge nur auf den männlichen Erben des Königs; allein der letzte Wille hat hier mehr als einmal eine Ausnahme gemacht. Die Rechtmäßigkeit der Geburt giebt kein Vorrecht; ein von einer Beyschläferinn geborner Sohn genießt alle Rechte der Thronfolge in gleichem Grade. Der Vezier ist erster Staatsminister; alle Edikte und öffentliche Verordnungen müssen nach der königlichen Unterzeichnung sein Siegel paßiren. Er hat verschiedene Departementer und Kabinets unter sich, wo alle Aufträge, Patente und Bewilligungen ausgefertigt werden; er ist Oberaufseher der Finanzen des ganzen Reichs, und führt deswegen mit den De-

vans der Provinzen über alles genaue Rechnung. Zuweilen wird ein Vakiel Muttulluk vom Könige ernennt; die Macht desselben übertrifft noch die des Vezier; indem er an der Spitze des Kriegs- und Civiletats steht, da sonst der Vezier niemals die erste Stelle dieser Departementer hat, welche der Amirul-Omrah, oder der Chef und Generalzahlmeister der Truppen, bekleidet. Es ist schwer, den Europäern den weitläuftigen Umfang dieses Posten des Vakiel Muttulluk begreiflich zu machen; er ist eine Art von Dictator, dem der Prinz auf eine gewisse Zeit das ganze königliche Ansehen übergiebt, wovon er nur den Titel und die Zeichen der königlichen Hoheit vorbehält. Der König von Indostan giebt zweymal des Tags öffentliche Audienz vom Throne. Jeder wird ohne Ausnahme hinzugelassen, und kann seine Bittschrift dem Ariz-Bey, oder Maitre des Requetes, überreichen, dieser giebt sie dem Fürsten, der sie alle selbst liest, und seinen Willen mit eigner Hand darunter schreibt. Ist die Sache zweifelhaft, so wird die Bittschrift dem Sidder ul Suddar übergeben, dessen Amt dem eines Lord Chief justice ähnlich ist, der sie nach dem Gesetz untersuchen und bestimmen muß. Die Mahomedaner in Indostan haben kein andres geschriebenes Gesetz als den Koran (Alkoran). Es giebt Gebräuche, die durch die Billigkeit und undenkliche Gewohnheit ein Ansehen erhalten haben, und sogar schriftlich abgefaßt worden; diese Gebräuche werden bey Entscheidung einiger Sachen befolgt. Ge-

wisse Staatsbediente, mit Namen Canongoes, sind bestimmt, dem Volke für ein gewisses Geld die geschriebenen Gebräuche zu erklären. In jedem Gebiet oder Pergunna, ist ein Gerichtshof errichtet. Diese Gerichtshöfe sind sehr intereßirt; schon der gewöhnliche Vortheil dieser Gerichte übersteigt den vierten Theil von dem Werthe der streitigen Sache; doch muß man gestehen, daß die Sachen schleunigst abgethan werden, und daß die Casy oder Richter eine Zeitlang ihr Amt mit der größten Treue verwalteten, weil der König diejenigen, welche sich bestechen ließen, sehr hart strafte.

Bey dem Verfall des Reichs wurden die Provinzen der Regierung den Nabobs oder militärischen Gouverneurs übergeben, welche die Einkünfte für eine gewisse Summe pachteten, und das übrige für sich behielten. Die Nabobs waren ursprünglich nur Befehlshaber über die Truppen, welche ihre Befehle vom Hofe empfiengen, und zwar durch den Dewan, einen bürgerlichen Staatsbedienten, der alle Einkünfte vor den König einsammelte, die Ausgaben für die Regierung des Staats bezahlte, und den Ueberschuß an die königliche Schatzkammer überschickte; allein in der Folge mißbrauchten die Nabobs die Macht, welche sie in Händen hatten, machten sich von den Dewans unabhängig, begünstigten die Empörungen, damit sie nur einen Vorwand hatten, Truppen auf den Beinen zu halten, große Geldsummen einzuziehen, wodurch sie sich nach und nach ganz unabhängig machten.

Da die Schwäche des Reichs ihnen zu ihren Unternehmungen immer mehr Muth einflößte, so vermehrten sich die Zänkereyen zwischen ihnen und den Devans. Die Minister, welche einzig und allein mit ihrem eignen Interesse beschäfftigt waren, verminderten die Macht der Dewans, welche aus Oberbefehlshabern endlich bloße Einnehmer wurden, und nur die Macht übrig behielten, neue Auflagen und Neuerungen in den Gesetzen zu verhindern.

Wenn der König zu Felde zog, so mußten die Nabobs sich mit ihren Truppen unter der königlichen Fahne stellen. Allein, jeder Nabob hatte sein eigen Lager und seine eigne Fahne. Jeden Morgen erschienen die Nabobs bey dem königlichen Gezelt, und erhielten ihre Befehle von dem Feldmarschall (Amir ul Omrah) der sie unmittelbar vom Könige erhielt. Wenn man die Armee des großen Sultan Baber ausnimmt, so findet man bey den Armeen des Mogul wenige Spuren einer wahren Kriegszucht. Allein, dieser Prinz, welcher die Kriegskunst verstand, hatte die vortrefflichste Ordnung errichtet. Die Anordnungen seiner Schlachten zeigten Geschicklichkeit. Seine glänzenden Siege, welche er mit einer Handvoll Leuten über unermeßliche Armeen erhielt, sind ein Beweis seiner Geschicklichkeit, und zeigen, daß Asien unter seiner Regierung wußte, was Kriegszucht war.

Einem Europäer fällt es vielleicht schwer, zu begreifen, wie Armeen von zwey hundert, oder

drey hundert tausend Reuterey und dreymal so viel Fußvolk auf ihrem Marsche oder in ihrem Lager Lebensmittel genug haben antreffen können. Allein die Sache erklärt sich schon von selbst. Jeder Nabob, der zu Felde zieht, ernennt einen Officier unter dem Namen Cutwall, welcher die Aufsicht über die Bazars oder Märkte hat, welche zu seinem Lager gehören. Jeder Befehlshaber über ein Corps Truppen erhält die Erlaubniß, eine Flagge aufzustecken, und einen Markt für seine Truppen einzurichten, und ihn der Aufsicht eines Cutwalls zu übergeben. Die Officiers oder Quartiermeister erhalten die Befehle vom Generalcutwall. Die Cutwalls ertheilen den Marketendern ihre Erlaubniß, welche dagegen gern eine Taxe bezahlen, um ihre Waaren unter dem Schutze der verschiedenen Flaggen zu verhandeln.

Die Marketender schaffen eine Menge Getraide und Vieh aus allen Provinzen herbey, und versehen die Armeen damit. Der Sold der Soldaten in Indostan ist beträchtlich. Jeder bekömmt monatlich 60 bis 200 Roupies *). Dieser starke Sold,

*) Hier scheint ein Fehler im Texte des Herrn Dow zu seyn. Man findet in dem Werke des Herrn Cambridge eine Kapitulation der Engländer mit einem Nabob, wo der Sold der Indianer täglich auf eine halbe Roupie festgesetzt ist.

Sold, der einen Ueberfluß am Gelde verursacht, zieht eine Menge Proviant ins Lager. Die Fruchtbarkeit des Bodens in Indostan, welcher jährlich mehrentheils zwey bis drey Aerndten hervorbringt, macht die Herbeyschaffung der Lebensmittel desto leichter, wozu noch der vorzügliche Ueberfluß an Fourage zu rechnen.

Geschichte vom Verfall des Reichs des großen Moguls, von der Regierung des Mahummed-Schach bis auf diesen Tag.

Erster Abschnitt.

Allgemeine Anmerkungen. Folge der Moguls von Akbar (gest. 1604.) bis auf Mahummed-Schach. Die Schwäche dieses Reichs, welches in Verfall geräth. Die Gouverneurs in den Provinzen machen sich unabhängig. Ihre Intriguen am Hofe zu Dehli. Einfall des Nadir-Schach.

Mahumed Casim Ferischta, Verfasser der vorhergehenden Geschichte, endigte seine Erzählung mit dem Tode des Akbar*) Der Uebersetzer hofft, einst noch authentische Geschichte des Reichs von Indostan, von dieser Periode an, bis auf gegenwärtige Zeit anzutreffen. Daher will

*) Herr Dow hat in seinem Buche eine Uebersetzung dieses in persischer Sprache geschriebenen Werks geliefert.

will er nicht die weitläuftigen Details wiederholen, die man bisher in Europa über die Geschichte dieses Reichs geliefert hat.

Da indessen die Uebersetzungen aus dem Persischen große Schwierigkeiten erfordern, so wird der Verfasser erst die gute Aufnahme dieses ersten Werks erwarten, und darnach seine Arbeit entweder aufgeben oder fortsetzen.

Die Transactionen am Hofe zu Dehli, (Hauptstadt des mogolischen Reichs) seit dem Einfalle des Nadir-Schach, sind den Abendländern sehr wenig bekannt. Selbst in Asien sind sie noch nicht schriftlich abgefaßt, und wenn die beständigen Unruhen des mogolischen Reichs noch lange dauern, so muß man befürchten, daß das Andenken dieser Begebenheiten mit den Hauptpersonen zugleich vergehen werde. Dieser Umstand hat den Herrn Dow angetrieben, die Hauptdetails von dem, was sich im mogolischen Reiche seit dem Einfall der Perser im Jahre 1738 zugetragen, zusammenzutragen. Vorzüglich ist er der Erzählung eines persischen Manuscripts gefolgt, das die Begebenheiten von sechs Jahren unter der Regierung des Mahummed-Schach beschreibt; und am Ende dieser Geschichte hat er eine kurze Erzählung von Sachen, die den Mogul selbst betreffen, hinzugefügt, welche er von der Hand eines von dessen genauesten Freunden,

vom Raj-Rajan, Staatssecretair des regierenden Kaisers erhalten hat.

Es wird nicht unnütz seyn, hier die Folge der Souverains herzusetzen, welche seit dem Akbar bis auf den Mahummed-Schach regiert haben, unter dessen Regierung der Einfall des Schach-Nadir geschah. Der Verfasser hält sich verbunden, zu berichten, daß, da er den authentischsten persischen Geschichtschreibern gefolgt ist, er gezwungen gewesen sey, von der Erzählung aller europäischen Geschichtschreiber, welche die Dauer dieser Reiche beschrieben haben, abzugehen.

Nach dem Tode des Akbar bestieg sein Sohn Selim den Thron zu Agra im Jahre 1014, der Hegire, oder nach der christlichen Zeitrechnung im Jahre 1605. Als er den Thron bestieg, nahm er den Namen Jehan Gire an, und regierte 22 Jahr, 9 Monate und 20 Tage, mit mehr Ehre und Erfolg, als man von einem so schwachen Prinzen erwartet hatte. Er starb im Jahre 1627. Auf ihn folgte Sulton Kurrum, sein dritter Sohn, und regierte 32 Jahr, 3 Monate und 20 Tage unter dem Namen des Schach Jehan*). Dieser wurde von seinem dritten Sohne, dem berühmten Aurungzeb abgesetzt, der, da er 1658 den Thron bestieg, den Namen Allumgire annahm. Er regierte 50 Jahr, 2 Monate und 28 Tage, er starb 1707 in einem sehr hohen Alter.

*) Bernier hat in seiner Reise von Indostan die Geschichte der Rebellion des 4ten Sohnes des Schach-Jehan, sehr weitläuftig beschrieben.

Alter. Ihm folgte sein zweyter Sohn, Mahummed Mauzim, und nahm den Namen Bahadan-Schach an. Dieser starb nach einer Regierung von 4 Jahren und 11 Monaten. Sein ältester Sohn, Moaz ul Dien, der ihm unter dem Namen Jehandar-Schach folgte, regierte nur 18 Monat. Einige Geschichtschreiber lassen ihn aus der Reihe der Kaiser, weil sein Nachfolger, Enkel des Bahadaz-Schach, der den Namen Firrochsere annahm, seine Regierung von dem Tode seines Großvaters an datirte. Firrochsere regierte nur 6 Jahr; er wurde abgesetzt, geblendet und von den beyden Seids umgebracht, die einen andern Enkel des Bahadar-Schach an seine Stelle auf den Thron setzten, der sich Rafesh ul Dirjal nannte, und von derselben Partey umgebracht wurde, die seinen Vorgänger getödtet hatte. Sein Bruder Raffeih ul Dowlat, der an dessen Stelle den Thron bestieg, regierte und lebte nur einige Tage. Mahummed-Schach, ein Sohn des Jehan-Schach, und Enkel des Bahadar-Schach, bestieg den Thron des Moguls im J. 1718. Nachdem er sich die beyden Seids, den Abdallah-Chan und den Hassen Chan, welche so lange das Reich tyrannisch regiert hatten, vom Halse geschafft, so überließ er sich ganz der Unthätigkeit und den Vergnügungen seines Harams (Serail). Der Ehrgeiz der Seids hatte unter den Vorgängern des Mahummed-Schach angefangen, den Thron des Moguls zu erschüttern, dessen Macht nachher ganz geschwächt wurde.

Der

Der größte Theil der Omrahs, welche über die Gewalt der Seids eifersüchtig waren, fiengen an, sich in ihren Gouvernements unabhängig zu machen, und das Joch der Kaiser abzuschütteln, die mit ihren schwachen Händen die Zügel des ganzen Reichs hielten.

Cutullik-Chan, der den Namen des Nizam ul Muluk angenommen hatte, und in den Provinzen von Decan herrschte, sah sich über die Schwäche des Mahummed-Schach erhaben, und hielt eine ansehnliche Armee auf den Beinen, unter dem Vorwande, die Rajas von Indostan und die Chefs der Maratten in Furcht zu halten. In der That aber suchte er ein im Decan unabhängiges Reich zu errichten. Er fieng an, die benachbarten Rajas zu unterjochen. Er hörte auf, die Revenües seines Gouvernements an den Hof zu Dehli zu senden, und um die Stärke des Reichs destomehr zu schwächen, erlaubte er den Maratten, bis in das Innere des Reichs Streifereyen vorzunehmen. Dies räuberische Volk plünderte die Provinzen von Malava, Nawan, Biana und Aimere so sehr, daß die Einwohner sich bald außer Stand gesetzt sahen, dem Kaiser ihren Tribut zu bezahlen. Der schwache Mahummed-Schach, anstatt mit bewaffneter Hand die Einfälle der Maratten abzuhalten, verdunkelte die Ehre des Hauses Timur, indem er sich selbst ihnen gewissermaaßen zinsbar machte: er versprach, ihnen jährlich einen Chout zu bezahlen, oder den vierten Theil der Revenüen der Provin-

zen,

zen, die sie geplündert hatten. Von dieser Epoche muß man den Verfall des mogolischen Reichs anrechnen. Die Ehrfurcht, welche sonst alle Gouvernements in Schranken hielt, war verloren; jeder kleiner Chef fieng an, sich zum Souverain zu machen, da man nichts mehr von einem Prinzen zu fürchten hatte, der so sehr seine Schwäche verrieth. Cham Dowran Sumsam al Dowla war zu dieser Zeit Amir ol Omrah, oder Generalfeldmarschall des Moguls. Die beyden Posten des Generalzahlmeisters der Truppen und des Generals en Chef waren, vermöge der Constitution von Indostan, unter einem Haupte vereinigt. Chan Dowran profitirte davon, um die ganze Macht des Staats an sich zu ziehen, und ließ dem Mahummed-Schach und seinem Vezier Kimmir ul Dien Chan nur den Titel. Chan-Dowran war verschlagen und insinuant; er regierte alles, ohne sich das geringste Ansehen zu geben, und richtete im Namen des Kaisers seine eignen Befehle aus. Der unempfindliche Mahummed-Schach, der sogar die Mühe des Denkens vermied, billigte alle Anschläge seines Ministers ohne Nachdenken; er lebte sehr lange in Ruhe, und machte nicht die geringste Anstalt, alle die Einfälle abzuhalten, die er von den niederträchtigsten Feinden erfahren mußte. Dowran fürchtete, sich an die Spitze der Armeen zu stellen, weil er besorgte, daß der schwache und unbeständige Mahummed-Schach sich in seiner Abwesenheit den ersten Eindrücken, die man ihm beybringen

bringen würde, überlassen möchte. Vergebens versuchte er, den Kaiser dahin zu bringen, sich selbst an die Spitze der Truppen zu stellen. Dieser wollüstige Prinz konnte sich nie entschließen, die Vergnügungen seines Pallasts zu verlassen. Indessen setzten die Maratten ihre Räubereyen in der Provinz von Guzurate fort, und hoben Tribute bis an die Küste von Indien. Hierauf nahmen sie ihren Weg durch Aimere und Biana, und dehnten ihre Streifereyen bis an die Mauern von Agra aus. Diese Räuber, durch den guten Erfolg angefeuert, suchten auch die Provinz Oud zu plündern. Sie erlitten eine Niederlage vom Sadir-Chan, der Gouverneur davon war, und wurden bis nach Feridabad, bey Dehli, verfolgt, wo Sadir sich mit den Truppen des Dowran verband. Allein, vor der Verbindung der beyden Armeen suchten die Maratten Dehli zu plündern. Sie waren schon Meister von den Vorstädten, als der Vezier Kimmir sie an der Spitze eines Corps der Armee anfiel, und sie zwang, sich zurückzuziehen, worauf sie mit einer eben nicht ansehnlichen Beute sich in die Provinz von Dekan begaben. Da der Kaiser und seine Minister wußten, daß Nizam und Muluk die Maratten begünstigten, so dachten sie auf Mittel, sie an den Hof zu ziehen, um ihm das Leben, oder wenigstens sein Gouvernement zu nehmen. Der verschlagne Nizam argwöhnte ein Complot, und faßte einen unversöhnlichen Haß wider Chan-Dowran, den er für den Urheber davon hielt.

Da er aber nicht Kräfte genug zum Widerstande fühlte, entschloß er sich, zu gehorsamen, und nachdem er Maaßregeln genommen hatte, eine Partey von den Omrahs auf seine Seite zu bringen, die mit dem Stolze des Dowran unzufrieden waren, begab er sich an den Hof, und ließ seinen Sohn Ghazi ul Dien in seinem Gouvernement von Dekan. Er kam nach Agra mit einer Escorte von 20000 Mann; und da er sich der Stelle des Vakiel Mutulluk bemächtigte, wollte er dem Chan-Dowran befehlen, und die ganze Macht des Reichs an sich ziehen. Sadir-Chan, Souba von Oud von seinen glücklichen Unternehmungen wider die Maratten aufgeblasen, suchte den Posten des Vezier zu ersteigen. Der König fuhr fort, den Chan-Dowran wider den Nizam zu schützen, dessen Macht und Intriguen er fürchtete; allein, aus Furcht vor einer Revolution wagte er es nicht, ihm sein Gouvernement zu rauben. Da Sadir-Chan sah, daß Nizam sich mit der Partey des Veziers verstärkt hatte, so verband er sich mit ihnen. Sie suchten einstimmig den Dowran zu stürzen, und deswegen mußte Sadir die Stelle des Amir ul Omrah übernehmen. Diese Ligue oder Triumvirat war nicht fähig, den Fall des Dowran zu bewirken, der ganz das Herz seines Herrn eingenommen hatte, und welchem die ganze Armee übergeben war, von welcher er zugleich Generalfeldmarschall und Generalzahlmeister war. Da der Partey der Mißvergnügten auf die Art der Muth genommen wurde,

so entwarf Nizam ul Muluk einen Plan, das ganze Reich zu zerstören.

Der berühmte Nadir-Schach, König der Perser, war damals in der Provinz Candahar. Die mißvergnügten Omrahs entschlossen sich, ihn nach Indostan einzuladen. Sie hofften, daß ein Einfall dieses Prinzen, der das Reich ganz in Unordnung bringen würde, ihnen Mittel verschaffen möchte, sich in ihren Gouvernements unabhängig zu machen; die Umstände möchten sich nun drehen, wie sie wollten, so hofften sie doch, den Untergang ihres Todfeindes, des Dowrans zu befördern.

Es ist ungewiß, ob Nizam nicht sogar die Absicht hatte, sich auf den Thron von Indostan zu schwingen, viele Leute, welche alle Umstände genau kennen, sind davon überzeugt; sie glauben, daß Nizam sich schmeichelte, daß Nadir-Schach den Mahummed absetzen, und die Familie des Timur ausrotten würde; ihn hingegen zum Vicekönig über das ganze Reich machen, in welchem ihm Zeit und Umstände hernach schon einen dauerhaften Sitz verschaffen würden. Dem sey wie ihm wolle, Nizam und Sadir schrieben gemeinschaftlich an den Nadir-Schach; dieser erhielt die Briefe zu Candahar, machte aber viele Schwierigkeit über den Einfall, den man ihm vorschlug. Er wandte ein, es wäre sehr schwer, in die Provinzen Cabul und Peshawir einzudringen, wo Nasir-Chan 20 Jahr mit vielem Beyfall

regiert

regiert hatte, und eine zahlreiche Armee von Moguln und Afganen auf den Beinen hielt; und gesetzt, daß er durch diese Provinzen glücklich durchdringen könnte, so blieben ihm doch noch fünf große Flüsse übrig, ehe er nach Punjab käme, wo sich Subadar von Lahore ihm widersetzen würde; und gesetzt auch, daß er alle diese Hindernisse überwände, so würde er doch immer noch gegen die kaiserl. Armee zu fechten haben. Nizam und sein Bundsgenosse suchten diese Schwierigkeiten des Nadir-Schach zu heben; versicherten ihm, daß sie die Gouverneurs der Gränzprovinzen gewinnen würden, und da übrigens die Hälfte der kaiserlichen Armee unter ihrem Befehl stünde, so hätte er von der andern Hälfte so viel nicht zu fürchten. Auf diese Vorschläge begab sich Nadir-Schach auf den Marsch, im Anfange des Frühlings im Jahre 1738, nahm seinen Weg auf Ghizni, dessen Gouverneur ihm entgegen kam und sich ihm unterwarf, indem er ihm einen jährlichen Tribut zu zahlen versprach. Darauf gieng Nadir-Schach auf Cabul, welches er einschloß. Schirza-Chan, ein Greis von 70 Jahren, war daselbst Gouverneur. Da er zur Uebergabe aufgefordert wurde, entschloß er sich, sich aufs äußerste zu vertheidigen. Nadir-Schach lief sechsmal Sturm nach einander, wo er eine große Anzahl seiner besten Soldaten verlor. Den siebenden Tag der Belagerung gewann Nadir-Schach den Nasir-Chan, den Gouverneur der Provinz. Dieser Verräther kam mit seiner Ar-

 me

mee von der dem Nadir entgegengesetzten Seite, that dem Gouverneur Schirza den Vorschlag, ihm die Thore zu öffnen, damit sie dem Feinde gemeinschaftlich widerstehen könnten. Der tapfere Schirza dachte an keine Verrätherey, und ließ Weiber und Baggage der Armee des Nasir in die Stadt hinein; die Armee selbst aber sollte vor den Thoren campiren, bis er mit dem Nasir gehörige Maaßregeln genommen hätte. Er gieng daher mit einer kleinen Mannschaft hinaus, sich mit ihm zu unterreden. Allein, kaum war er aus der Stadt hinaus, als Nadir-Schach Generalsturm lief; zu gleicher Zeit nahm ein Officier des Nasir den Schirza gefangen. Die beyden Söhne des Schirza, die von dem Schicksal ihres Vaters nichts wußten, vertheidigten indessen die Stadt mit vieler Tapferkeit. Allein, da der eine von den Brüdern durch Verrätherey von Nasirs Leuten, die in die Stadt gelassen waren, getödtet worden, und der andre nicht mehr wußte, gegen welchen Feind er sich wenden sollte, die Garnison auch in Schrecken und Unordnung gesetzt worden, so profitirte Nadir-Schach von dem Augenblicke, nahm die Stadt durch Sturm ein, tödtete eine große Anzahl Einwohner, und ließ Schirza und seinen Sohn auf eine grausame Weise ums Leben bringen. Er fand in der Stadt zwey Croren Roupien, und doppelt so viel an andern Effekten, ohne die Munitions und Waffen zu rechnen. Er blieb ganzer sieben Monate in der Stadt, ehe er sich entschloß, über den Indus

dus zu gehen; und da er während dieser Zeit mit den Mitverschwornen von Dehli correspondirt hatte, gieng er auch auf Pishawir. Der Subah von Pishawir schrieb nach Hofe, und bat um Hülfe. Chan Dowran stellte sich, als wenn er den persischen König verachtete, und versprach von Zeit zu Zeit, selbst mit der kaiserlichen Armee ihm entgegen zu gehen. Hierauf schrieben die mißvergnügten Omrahs an den Subab, er sollte mit dem Nadir Schach kapituliren, weil er von der kaiserlichen Armee keine Hülfe zu hoffen hätte. Nasir Chan übergab sich also nach einem scheinbaren Widerstande dem persischen Könige, und wurde in die Zahl seiner Veziers aufgenommen. Der König gieng über den Nelab, einen der größten Arme des Jndus, und befahl, alle Länder zu plündern. Nun kam die Nachricht von der Annäherung der persischen Armee nach Dehli. Das Volk gerieth in Schrecken, und das Conseil des Königs in Unordnung. Es sey nun Schwäche oder Sicherheit, so schien doch der Fürst so wenig, als sein Minister, Chan Dowran, die Verrätherey der Omrahs zu argwöhnen. Kurz, da Nizam und sein Anhang sich ihrer Sache gewiß glaubten, so zog die kaiserliche Armee unter Anführung des Vezier, des Nizam und Dowran den 1sten Dec. zu Felde. Nadir Schach stellte sich vor die Stadt Lahor. Zekeriah-Chan, Gouverneur derselben, der außerhalb den Mauern mit 5000 Pferden kampirte, zog sich in die Stadt zurück. Den folgenden Tag that er

einen Ausfall auf die Perser; er wurde aber zurückgetrieben, seine Truppen in Unordnung gebracht, und die Feinde bemächtigten sich der Thore. Zekeriah ergriff das Mittel, sich dem Nadir-Schach zu übergeben, indem er ihm einen halben Lak Roupien anbot, um die Plünderung abzuwenden. Nadir Schach setzte seinen Marsch auf Dehli fort, und traf die Armee des Mahummud-Schach den 14ten Febr. in den Ebenen von Karnal an, wo nur ein Kanal ihn und den Feind trennte. Die Moguln hatten Verschanzungen gemacht, und sie mit 500 Artilleriestücken versehen. Der Kaiser war selbst an der Spitze seiner Armee, die, ohne die Infanterie zu rechnen, allein an Reuterey 150000 Mann stark war. Dies Corps war in Eil von den Omrahs in den Provinzen zusammengebracht worden. In ihrem Lager kannte man keine Subordination; jeder handelte nach seinem Gefallen ohne alle Kriegszucht. Die weniger zahlreiche persische Armee stand in weit größrer Ordnung. Jeder Officier hatte seinen bestimmten Rang; die Kriegszucht des Nadir-Schach war strenge; er hatte schon einigemal selbst den General seines Corps mit Leibesstrafe belegen lassen.

Den 14ten Febr. 1739 benachrichtigte Sadit Chan dem Kaiser, daß die Perser seine Equipage angegriffen hätten. Dieser Umstand war zwischen dem Nadir-Schach und dem Sadic schon verabredet, um den Kaiser aus seinen Verschanzungen zu bringen. Es kam zum Treffen, in

welchem

welchem die Perser sich stellten, als wenn sie hinter das Corps von 10000 Mann Reuterey, welches Sadit commandirte, sich zurückziehen wollten. Da der Kaiser sich einmal vorgenommen hatte, ein Treffen zu liefern, so ließ er sich bereden, daß Chan-Dowran sich mit dem Sadit mit 15000 Mann Reuterey verbinden sollte, um die Perser zu schlagen. Sadir ließ sich hierauf von den Persern gefangen nehmen, und Chan-Dowran wurde von letztern auf allen Seiten angegriffen; er ließ seine Truppen nicht eher zurückziehen, als auf wiederholte Befehle des Kaisers, da er die tapferste Vertheidigung bewiesen, und eine tödtliche Wunde erhalten hatte. Mahummud Schach faßte ein Mißtrauen gegen Nizam ul Muluk. Dowran kam zum Kaiser zurück, bat ihn inständigst um die Erlaubniß, mit seinem Corps Truppen, welches noch 36000 Mann stark, und mit 200 Artilleriestücken versehen war, wieder zurückzukehren. Der Kaiser war in einer großen Verlegenheit; er befürchtete, daß er, wenn Dowran sich entfernte, in die Hände des Nizam gerathen möchte; von der andern Seite mochte er diesen nicht wider die Perser marschiren lassen, aus Furcht, daß er sich mit ihnen verbinden möchte. Unter dieser Berathschlagung verlor er den Augenblick des Sieges. Indessen erhielten sich seine Truppen unter den Befehlen des tapfern Muzzifer, Bruder des Dowran, der ihm das Commando überlassen. Er griff die Feinde muthig an, und trieb sie bis ans Zelt des Nadir-

Schach zurück. Da er aber keine Verstärkung erhielt, wurde er mit einem Sohne des Dowran und 27 Officiers vom ersten Range umgebracht. Es blieben 10000 Moguln in diesem Treffen, in welchem Nadir-Schach beynahe verloren hätte, indem verschiedene Detachementer auf 40000 Mann die Flucht genommen hatten. Chan Dowran hielt die folgende Nacht, ohngeachtet seiner tödtlichen Wunde, eine Unterredung mit dem Nizam ul Muluk. Man entschloß, den folgenden Tag einen neuen Angriff zu wagen. Allein Chan Dowran starb an eben dem Tage den 18ten Febr. nicht ohne einigen Argwohn, daß man Gift an seine Wunde gebracht hätte. Dieser tapfre Mann wurde von seinem Herrn sehr bedauert, und Nizam blieb allein an der Spitze aller Geschäffte. Der König hatte kein Ansehen bey seiner Armee. Der Verräther fühlte sich schon seiner Oberherrschaft gewiß, schloß einen Traktat mit dem Nadir-Schach, der sich anheischig machte, die Staaten des Moguls zu verlassen, indem er zum Vortheil seiner ganzen Expedition 50 Laks Roupien erhielt; so sehr war er von der Hoffnung entfernt, dies Reich zu erobern. Sadit Chan, der damals bey der Armee des Nadir gefangen war, arbeitete aus allen Kräften, diesen Traktat zu zerreissen. Die einmal versprochene Treue konnte dem Anerbieten des Sadit nicht widerstehen. Er versprach dem Chan der Perser zwey Croren Roupien, wenn er den Nizam bekriegen, und ihn selbst an die Spitze der Geschäffte

Geschäffte setzen wollte. Nizam, als General en Chef, verlor nicht den geringsten Muth, sondern rüstete sich vielmehr, dem Nadir-Schach ein Treffen zu liefern. Dieser aber hatte sich verschiedener vortheilhafter Posten bemächtigt, und der Armee des Moguls alle Lebensmittel abgeschnitten. Nizam sah jetzt kein ander Mittel, als Unterhandlungen zu pflegen, that dem Nadir-Schach weit größere Anerbietungen als Sadit gethan hatte. Mahummud-Schach wurde von der Verrätherey dieser beyden Generals benachrichtigt, deren jeder von seiner Seite um das Reich handelten; und faßte den Entschluß, sich selbst in die Arme des Nadir-Schach zu werfen, und zu dessen Gnade seine Zuflucht zu nehmen. Er benachrichtigte den Prinzen hievon, und gieng mit einem kleinen Gefolge ins Lager der Perser. Nadir-Schach sandte ihm seinen Sohn, den Nisir Alla Mirza, entgegen, der den Mahummud bey seiner Ankunft umarmte, und ihn neben sich setzen ließ. Bey dieser Zusammenkunft, deren Fraser schon vor uns erwehnt hat, warf Nadir-Schach dem Mahummud die Schwachheit vor, daß er den Maratten einen Tribut bezahlt, und sich mitten in seinen Staaten hätte überfallen lassen, ohne die geringste Bewegung zu machen, um dem Einfalle des Nadir zuvorzukommen. Nach dieser Unterredung berathschlagte sich der persische König mit seinem Vezier, was man am besten mit dem Mahummud machen sollte. Der Vezier glaubte, es wäre

am besten, den König wieder in sein Lager zurückzusenden, weil sich schon eine Partey für ihn wider den Nizam formiren würde, anstatt, daß, wenn sie den König gefangen hielten, ihnen dies weit mehr Furcht verursachen würde. Nadir-Schach billigte diesen Anschlag, und in einer zweyten Zusammenkunft versicherte er den Mahummud, daß da das königliche Haus von Timur niemals die Perser beleidigt hätte, so wäre auch seine Absicht nicht, ihn seiner Staaten zu berauben, allein, die Kriegskosten müßten ihm billig vergütet werden, und indem ich dies erwarte, fügte er hinzu; „soll „meine ermüdete Armee sich in der Stadt Dehli wieder erholen. Der Kaiser antwortete hierauf nicht viel Bedeutendes; und kehrte in sein Lager zurück. Nadir-Schach fertigte indessen einen gewissen Casim-Beg an den Nazim ab, um ihn unter großen Versicherungen der Freundschaft zu einer Zusammenkunft mit dem König einzuladen. Nizam begab sich dahin, und wurde alsbald mit einigen Omrahs seiner Escorte fest gehalten. Mahummud-Schach muthmaaßte, daß diese neue Begebenheit nur eine verabredete List zwischen Nizam und Nadir wäre, und begab sich auch in das Lager desselben. Mahummud-Schach fand bey seiner Ankunft, daß Nadir den größten Theil der Omrahs in seiner Gewalt hatte, und wurde selbst nahe am Zelte des Nadir einquartirt. Man hielt ihm ein ansehnliches Maal, wobey er mit großem Appetit aß. Nadir Schach erstaunte, daß dieser Prinz bey seinem

nem Unglück so wenig Empfindlichkeit bezeugte, und rief folgendermaaßen aus: Was ist dieser Mahummud doch für ein Mensch, der so sorglos einem Reiche entsagt? „Vielleicht aber hat er „eine eben so große Seele, den Thron der ganzen „Welt zu verachten, als sich desselben zu bemäch„tigen. Dem sey wie ihm wolle, so wird Na„dir-Schach das letzte denken.„ Er ließ dem Mahummud-Schach sein ganzes Gefolge, welches über 300 Personen stark war; ließ eine Garde von 1000 Reutern bey ihm; allein, alle diese leeren Ehrenbezeugungen waren nur eine Versicherung seiner Abhängigkeit.

Der Vezier Kummir ul Dien, Nizam und die vornehmsten Omrahs waren auch in der Hand des Nadir-Schach, der ihnen die größte Ehre erzeigen ließ. Da also die mogolische Armee von allen ihren Anführern entblößt war, so gieng der König von Persien ohne Widerstand in ihr Lager, bemächtigte sich der Kriegskasse, der Munitionen, der Garderobe, ließ den Truppen auf drey Monat den Sold auszählen, und schickte den besten Theil der Artillerie nach Kabul. Den 2. Merz zog er auf Dehli. Mahummud marschirte mit einer Avantgarde von 10000 Mann. Der übrige Theil der mogolischen Armee marschirte in zwey Colonnen an beyden Seiten der persischen Armee, deren Fronte auf zwey Meilen weiter gerückt war, als die der mogolischen Armee. Den 8ten Merz zog Nadir-Schach an der Spitze von 12000 Mann Reuterey in Dehli ein. Darauf ließ er

 den

den Nizam ul Muluk und den Sadit-Chan zu sich rufen, und redete sie folgendermaaßen an: „Seyd ihr nicht Verräther, Undankbare gegen eu„ren Prinzen und gegen euer Vaterland? Ihr, „mit Ansehen und Würde überhäuft, habt mich „aus dem Schooße meiner Staaten zu eurem ei„gnen und eures Königs Untergang herausgeru„fen. Allein, ihr sollt alle Wirkung der göttlichen „Rache, deren Werkzeug ich bin, empfinden.„ Da er dies gesagt hatte, spye er in ihren Bart, und ließ sie aus seiner Gegenwart wegführen. Nach einer so großen Beschimpfung sagte Nizam zum Sadit-Chan, hätten sie nichts als den Tod zu wünschen. Beyde entschlossen, Gift zu sich zu nehmen, und zogen sich in ihr Quartier zurück. Sadit-Chan sandte indessen einen treuen Spion aus, um zu erfahren, ob Nizam sein Versprechen erfülle. Dieser hatte einen treuen Sklaven von der Rolle unterrichtet, die er spielen würde, nahm ein unschuldig Getränk zu sich, welches ihm der Sklave mit Widerwillen als ein Gift darbot. Nizam nahm diesen Trank nach einigen Bezeugungen seiner Furcht und nach einigen Gebeten zu sich. Der Spion verweilte nicht, dem Sadit-Chan zu berichten, was er gesehen hätte. Dieser vergab sich wirklich aus Schaam, daß er weniger Muth als Nizam gehabt hätte. Nizam, der zu seiner Schande überlebte, erröthete nicht, sich der List zu rühmen, sich von einem Rival befreyet zu haben, und genoß noch lange nachher, wie man sehen wird, die Frucht

seines

seines Verbrechens. Nadir-Schach hatte indessen Garden vor den Thoren von Dehli gestellt, um die Einwohner zu verhindern, sich mit ihrem Haab und Gut davon zu machen; und forderte eine Contribution von 25 Croren Roupies, um die Stadt von der Plünderung zu befreyen. Indem nun der Magistrat beschäfftigt war, diese ausserordentliche Summe, vermöge einer unter den Einwohnern vertheilten Taxe zusammenzutreiben, entstand die Hungersnoth in der Stadt. Den 10ten Merz ließ Nadir-Schach die öffentlichen Magazine öffnen, und den Einwohnern Reis verkaufen. Es befand sich eine Menge Volks auf allen Märkten. Ein Perser sah einen Menschen, der Tauben verkaufte, und bemächtigte sich desselben. Dieser schrye, daß Nadir-Schach Befehl gegeben hätte, die Stadt zu plündern; das Volk sammelte sich haufenweise zusammen, man hörte ein Geschrey, daß Nadir-Schach todt wäre, und daß dies der Augenblick sey, über die Perser herzufallen. Das Volk in der Stadt, wovon der größte Theil in Waffen war, machte alles, was es von Persern antraf, nieder. Das Geschrey von dem Tode des Nadir hatte sich in allen Gassen verbreitet; man sah nichts als entsetzliche Unordnung und Niedermetzeln. Zwey tausend Perser fielen durch die Hand des Volks, der übrige Theil flohe beym Anbruch der Nacht in die Citadelle. Der König von Persien erhielt erst um Mitternacht Nachricht von dieser Unordnung.

nung. Er stellte sich alsbald an die Spitze seiner Leute, und erwartete den Anbruch des Tages. Er hatte schon den Nizam und den Vezier vor sich bringen lassen, und sie als Urheber dieses Aufruhrs mit dem Tode bedrohet. Allein sie rechtfertigten sich, da sie auf den Alkoran schworen, und Nadir ließ ihnen Gnade wiederfahren. Beym Anbruch des Tages wurde ein Officier an der Seite des Nadir-Schach durch einen Flintenschuß von einer benachbarten Terrasse getödtet. Dies setzte den Nadir in eine solche Wuth, daß er, obgleich der Tumult gestillt war, der Reuterey Befehl gab, durch die Straßen zu reuten, die Terrassen von dem Fußvolk zu reinigen, und überhaupt alles, was ihnen entgegenkäme, niederzumachen. Vor zwey Stunden nach Mitternacht waren schon hunderttausend Einwohner das Opfer dieses grausamen Befehls, ohne Unterschied des Alters und Geschlechts; obgleich dies Morden nur ohngefehr den dritten Theil der Stadt betroffen hatte. Der Schrecken der armen Einwohner war so groß, daß die Menschen, anstatt sich zu vertheidigen, ihre Waffen streckten, und sich wie Schlachtopfer dem Morde überließen. Ein einziger persischer Soldat machte ganze Familien nieder. Eine große Menge Indianer schlossen ihre Weiber und Kinder, aus einer barbarischen Gewohnheit, in ihre Häuser ein, zündeten sie an, und stürzten sich selbst ins Feuer. Andre stürzten sich in die Brunnen. Der Tod herrschte allenthalben, unter allen Gestalten. Während dieser abscheu-

lichen

lichen Scene saß Nadir Schach im Musgid de Roshir al Dowlat. Seine Wuth war so groß, daß niemand, außer seinen Sklaven sich ihm nähern durfte. Endlich trat Mahummud-Schach in Begleitung einiger seiner vornehmsten Omrahs vor ihn. Die Omrahs, welche vorangiengen, beugten sich vor dem Nadir-Schach bis auf die Erde. Da dieser Prinz sie fragte, was sie wollten; so schryen sie einstimmig, „schone unsrer „Stadt.„ Mahummud konnte kein Wort reden. Die Thränen flossen ihm häufig aus seinen Augen. Hierauf steckte Nadir-Schach seinen Säbel in die Scheide, und sagte: „ich verzeihe, „aus Liebe zum Mahummud.„ Kaum waren diese Worte ausgesprochen, als der friedfertige Befehl sich über alle Quartiere verbreitete, und dem Morden ein Ende machte. Nadir Schach zog sich in die Citadelle zurück, und ließ noch einige Personen vom Stande als Urheber des Aufruhrs tödten. Seine Wuth war noch nicht gestillt; er ließ noch 700 Personen auf dem Markte ergreifen, und ihnen Nasen und Ohren abschneiden. Nach diesem Blutvergießen bemächtigte sich Nadir-Schach des königlichen Schatzes und der Kostbarkeiten der Krone. Man entdeckte verschiedene Gewölbe, die mit kostbarem Geräthe angefüllt waren. In dem Schatze fand man drey Croren Roupien und zwey andre Croren in verborgenen Gewölbern. Die Kammer der Kostbarkeiten der Krone wurden auf fünf und zwanzig

Croren

Croren geschätzt *). Die Garderobe des Königs schätzte man auf fünf Croren. Durch die Contribution der Stadt hob man sechs Croren, und ohngefehr acht Croren an Kostbarkeiten; alle diese Summen noch zu den Kameelen und Elephanten gerechnet, beliefen sich auf ohngefehr 50 Croren oder 62 Millionen 500 Pf. Sterling. Diese Hebung der Contributionen war mit den größten Grausamkeiten begleitet. Privatpersonen wurden willkührlich geschätzt. Einige Omrahs, von denen man muthmaaßte, daß sie ihre Reichthümer nicht aufrichtig angezeigt hätten, wurden bis auf den Tod torquirt.

Unterdessen feyerte Nadir-Schach die Hochzeit seines Sohnes Mirza Nasir Ali, mit einer Enkelinn des Aurengzeb. Die Thore von Dehli waren beständig geschlossen; die Hungersnoth stieg aufs höchste, und Nadir-Schach blieb allein taub gegen das Geschrey des allgemeinen Elendes. In dieser Geschichte verdient der patriotische Geist eines Schauspielers verewigt zu werden, der vor dem Nadir Schach spielte. Dieser Prinz, der von dessen Talent ganz bezaubert war, fragte ihn einst, welche Belohnung er wünschte? Tuki, dies ist der Name des Schauspielers, warf seine Fackel an die Erde, und bat den Nadir-Schach, zur ganzen Belohnung, die Thore

*) Nach dem Berichte des Bernier wurde der Thron des großen Moguls zu seiner Zeit auf drey Croren geschätzt.

Thore von Dehli zu öffnen, um der Hungersnoth, welche die armen Einwohner drückte, abzuhelfen. Er erhielt seine Bitte, die Thore wurden geöffnet, und die Einwohner fanden Nahrung.

Da Nadir-Schach alles Mögliche aus Dehli gezogen hatte, setzte er den Mahummud-Schach mit großen Feyerlichkeiten wieder auf seinen Thron, setzte ihm selbst eine Krone auf sein Haupt, machte ihm ein Geschenk mit einem reichen Chelat und mit vierzig Omrahs. Er gab dem Könige Instruktionen zur Kriegszucht seiner Truppen, und rieth ihm, sich für dem Ehrgeize des Nizam zu hüten, der schon sein 90stes Jahr erreicht hatte. Hierauf machte sich Nadir-Schach zum Rückzug in seine Staaten fertig, verbot seinen Truppen aufs allerstrengste, keinen Indianer, weder Mann noch Weib wider ihren Willen mit sich zu führen. Vor seinem Abmarsche mußte ihm Mahummud durch einen förmlichen Traktat die Provinzen Cabul, Peshawir, Kandahar, Ghizni, Moulton und Sind, nämlich die ganze Gegend nach Nord-West von Indien und Attok, abtreten. Man schätzte alle Reichthümer, die der König aus den mogolischen Staaten mitnahm, auf achtzig Millionen Pf. Sterlinge. Nachdem nun dieser verheerende Komet (so nennt ihn mein persischer Schriftsteller) an dem Horizont von Dehli verschwunden war, verbrannte er noch alle Städte und Dörfer auf seinem Marsche bis Lahor. Zuletzt giebt er noch ein Bild dieses Prinzen in folgenden

genden Worten: „Nadir-Schach, sagt er, hat-
„te mit einem sehr starken Corps einen ungewöhn-
„lichen Muth; diese Stärke der Seele, welche nur
„eine Frucht des Widerstands und Ungemachs ist,
„hatte er durch die Strapazen und Gefahren von
„seiner ersten Jugend an erlangt. Sein Ehrgeiz
„war frey von aller Verstellung; er hielt es für
„seine Bestimmung, den Menschen zu befehlen.
„Wäre er durch seine Geburt zum Throne erho-
„ben, so wäre er desselben würdig gewesen; wäre
„er in der Reihe der Unterthanen geblieben, so
„würde sein Ruhm nicht so glänzend, aber desto
„reiner gewesen seyn.„

In einem Lande, wo die Liebe zum Vater-
lande so, wie die Ehre, unbekannt ist, ist die Furcht
das einzige Mittel des Gehorsams; dies machte
den Nadir-Schach unerbittlich, daher er oft
den Unschuldigen mit dem Schuldigen strafen muß-
te. Sogar seine Laster mußten zu seiner Größe
beytragen. Hätten seine Augen Thränen der
Menschheit vergossen; hätte sein Herz mehr Em-
pfindung zum Wohlthun gehabt, so hätte er nie
den Namen des Nadir oder des Bewunderns-
würdigen erlangen können.

Zweyter Abschnitt.

Fortsetzung der Regierung des Mahum-mud-Schach.

Nach dem Abzuge des Nadir Schach erhielt Nizam, von allen Nebenbuhlern befreyet, die ganze Verwaltung und Macht des Staats in seine Hände. Er vergab die vornehmsten Stellen des Reichs. Das Gouvernement von Oud, das durch den Tod des Sadir vacant geworden, wurde einem Omrah, Namens Seifdar Jung En aufgetragen. 1741 fuhr Mahummud Schach fort, nur den leeren Titel der unumschränkten Gewalt zu führen. Die Nabobs und Rajas in den verschiedenen Provinzen achteten nicht mehr die Befehle des Hofes. Jeder fieng an, sich ein unumschränktes Ansehen zu erwerben. Die Maratten, welche schon verschiedene Einfälle in die Staaten des Moguls gethan hatten, zogen 1740 in die Provinz Karnatik, und schlugen die Truppen des Gouverneurs oder Nabob Doost-Ali, der mit seinem Sohne in einem Treffen blieb, wo er Wunder der Tapferkeit abgelegt hatte. Ein andrer Sohn des Doost-Ali und ein Eydam des Nabobs, suchten beyde im Gouvernement sich zu erhalten, und statt sich den Maratten zu widersetzen, führten sie mit einander Krieg, und ließen jenen Zeit, das Land zu plündern, und die Ein-

wohner in Contribution zu setzen. Der Sohn des Doost Ali, der sich Sipadar-Ali nannte, hielt die Maratten zu stark, als daß er hoffen könnte, sie zu überwinden. Er schloß daher einen Traktat mit ihnen, vermöge welchen sie hundert Laks Roupien erhalten sollten, mit der Bedingung, das Land zu räumen. Zur Sicherheit dieser Summe sollten sie im Besitze der Gegend von Trichinapolis bleiben. Der Stiefbruder des Sipadar bot ihnen Karnatik an; und die Maratten setzten sich in Besitz von Trichinapolis.

Während der Zeit, daß dies in den Provinzen vorgieng, war der Hof zu Dehli in eine tiefe Ruhe versenkt. Allein, ein unterm niedrigsten Volk geborner Mensch, der an der Spitze einer Räuberbande war, profitirte von der Schwäche des Reichs, fieng an, das Land zu plündern, und vermehrte seinen Troup auf 12000 Mann. Er nahm selbst den königl. Titel an unter dem Namen Darnati Schach. Man sandte ihm eine Armee entgegen, welche dies Corps von Rebellen niedermachte. Im folgenden Jahre wurde Sipadar-Ali von seinem Stiefbruder ermordet, der keinen Nutzen von seinem Verbrechen hatte, sondern sich durch die Flucht retten mußte, indem er das Gouvernement von Karnatik seinem Enkel, dem Sohne des Sipadar überließ. Nizam, der nach der Oberherrschaft von Karnatik trachtete, verließ den Hof zu Dehli mit einer Armee von 300000 Mann, um Ruhe und Ordnung in dieser Provinz wieder herzustellen. Zu Arkate oder

Arkot

Arkot fand er über zwanzig kleine Chefs, die sich den Titel des Nabobs gegeben hatten. Er ließ daher ein Edikt ausgehen, daß der erste, der sich unterstehen würde, ohne Erlaubniß den Titel anzunehmen, gestäupt werden sollte. Bald darauf gab er dem Abdalla-Chan, einem seiner Generale, das Gouvernement von Arkat; ließ den Sohn des Sipadar-Ali ins Gefängniß werfen, und kaufte von dem Commendanten der Maratten die Stadt Trichinapolis. Da er also die Ordnung in Karnatik ohne den geringsten Widerstand wieder hergestellt hatte, kehrte er mit dem Abdalla-Chan im Triumph nach Golconda zurück; dieser war aber kaum in seinem Gouvernemente von Arkate angelangt, als man ihn schon an einem Morgen im Bette todt fand. Nizam war indessen Herr von ganz Decan, ohne den königl. Titel anzunehmen. Sein Sohn Ghazi ul Dien Chan regierte Dehli im Namen des schwachen Mahummud-Schach. Zu eben der Zeit usurpirte Aliverdi-Chan das Gouvernement der Provinzen von Bengalen, Bahar und Orixa. Dieser Mensch, der anfänglich gemeiner Soldat gewesen, war mit seinem Bruder Hamed aus der Tartarey nach Dehli gekommen, um Dienste zu suchen. Sie blieben einige Zeit unter dem Befehle des Chan Dowran und hierauf unter dem des Suia-Chan, Nabob von Kattak, der nach dem Tode des Jaffier-Chan das Gouvernement der drey Provinzen von Bengalen, Bahor und Orissa gehabt hatte. Die beyden tartarischen Brüder, welche Talente hatten, traten

in Dienste des Nabob. Hamod war gewissermaaßen sein Premierminister geworden, und hatte durch seine Intriguen die Stelle des Naib verwaltet, als Deputirter der Provinz Bahar für seinen Bruder Aliverdi. Letzterer war nicht lange im Besitze dieser Stelle, als er durch seine Intriguen und durch eine Summe Geldes, die er zur gelegenen Zeit anbrachte, vom Hofe zu Dehli das Gouvernement von Bahar unabhängig vom Suia-Chan erhielt. Da dieser bald darauf starb, so folgte ihm sein Sohn, Sirfaraz-Chan in dem Gouvernement von Bengalen, nicht vermöge des Erbrechts, welches in diesem Lande nicht statt findet, sondern, weil das Gouvernement des Staats zu schwach war, einen Vater zu verhindern, die Stelle seinem Sohne zu überlassen. Sirfaraz verlor in kurzer Zeit durch seinen Stolz die Freundschaft aller seiner Officiers. Er nahm dem Hodjen Hamed die Chargen, die er bekleidete. Dieser suchte eine Verschwörung wider den Nabob anzuspinnen, und rieth dem Aliverdi seinem Bruder, sich Bengalen zu bemächtigen. Im Jahre 1742 begab sich Aliverdi mit einem Corps Truppen auf den Marsch, schlug und tödtete den Sirfaraz-Chan bey Muxadabod, und wurde ohne Widerstand Subab von drey Provinzen. Der schwache Muhamud-Chan, anstatt dem Usurpateur eine Armee entgegen zu senden, lud die Maratten, welche die Bezahlung des Chout oder Tributs verlangten, den er ihnen versprochen hatte, daß sie sich selbst durch die von dem Aliverdi-Chan usur-

pirten

pirten Provinzen bezahlt machen sollten. Zu diesem Ende sandte Suu-Raja, Chef der Maratten, eine Armee von 50000 Reutern in die Provinz von Bengalen. Dies Corps verheerte unter Anführung des Poskar Pundit die Gegenden gen Occident des Ganges mit Feuer und Schwerdt. Obgleich Aliverdi mächtig genug war, so wollte er sich doch lieber durch Verrätherey vertheidigen. Er ließ den Chef der Maratten umbringen, welche sich darauf zurückziehen mußten. Allein als Suu Raja diese schreckliche Handlung erfuhr, ließ er 2 neue Corps marschiren, welche von den beyden Chefs, Balla-Raw und Ragojee commandirt wurden. Aliverdi-Chan nahm auch seine Zuflucht zur List; er machte die Theilung zwischen den beyden Generals, schloß einen besondern Traktat mit dem Balla-Raw, der sich zurückzog, nachdem ihm ein Tribut von zwey Jahren ausgezahlt worden, und überließ die Sorge seinem Collegen, wie er sich aus dem Handel ziehen möchte. Nun hatte sich das Spiel gedreht. Ragojee empfand seine Schwäche, und zog sich nach Cattak zurück; das Glück des Aliverdi bekam die Oberhand; er sah sich zum zweytenmal Herr von drey Provinzen; und bloß um die Völker zu befriedigen, erdichtete er eine Conceßion vom Hofe zu Dehli. Wir haben die Begebenheiten von Decan und Bengalen sehr kurz erzählt, da sie in Europa schon bekannt genug sind. Allein, von dem Innern der Provinzen kann man dies nicht sagen, da es bisher noch nicht ab-

gehandelt worden; daher wir uns hier in das weitläuftigste Detail einlassen müssen. Der Hof zu Dehli war beständig der Raub einer schwachen und lasterhaften Verwaltung. Im Jahre 1744 fieng ein Patan, vom Stamme Rochilla, Namens Ali Mahummud an, von ihm zu reden. Dies war ein gemeiner Soldat, aus den Gebirgen von Cabulistan, der mit 300 Mann von seinem Stamme im Dienste des Mahummud Schach gewesen war. Die Achtung, welche seine gute Aufführung als Officier einflößte, machte, daß ihm das Commendement zwischen Dehli und Lahor anvertrauet wurde; hier raffte er alle Vagabonden seines Landes zusammen, welche ihr Glück zu machen suchten, nahm sie in seine Dienste, und verthat auf die Art alle Einkünfte seines kleinen Gouvernements. Indessen drückte ihn Fogedar von Muradabad, die Einkünfte der Krone zu bezahlen; und da er wohl sah, daß er ihn mit Gewalt dazu zwingen müßte, brachte er ein Corps von 15000 Mann von seinen eignen Vasallen zusammen, und ließ es gegen ihn marschiren. Allein Ali, von seinen Banditen unterstützt, schlug den Fogedar, tödtete ihm viele Leute, und befestigte die Macht des Rohilla, die jetzt so fürchterlich in Indostan geworden war. Wie diese Niederlage bekannt wurde, ließ der Vezier Kimmir ul Dien seinen Sohn mit 30000 Mann marschiren, um die Rebellen wieder zum Gehorsam zu bringen. Allein, er fand den Ali nach dem letztern Siege so verstärkt, daß er, nachdem er drey Monate

nate am Ufer des Ganges campirt hatte, ohne einen Angriff zu wagen, es für besser hielt, einen Traktat mit ihm zu schließen, daß Hali im Besitz der Länder des Gouvernements von Hirnind bleiben, und der Krone die Einkünfte lassen sollte, die ihr von Alters her von dieser Provinz zukämen, und daß er in vier Monaten das erste Jahr bezahlen sollte. Allein Ali, weit entfernt, diese Bedingungen zu erfüllen, vermehrte, nach dem Schlusse des Traktats, seine Truppen, erweiterte die Grenzen seines Gouvernements, und plünderte die benachbarten Gegenden. Endlich weckte er den trägen Mahummud aus seiner Schlafsucht, der mit 60000 Mann Reuterey im Jahre 1745 zu Felde zog. Ali Mahummud zog sich vom Ganges zurück, und schloß sich in Bangur ein, wo ihn die kaiserliche Armee umzingelte.

Nach einigen tapfern Ausfällen mußte Ali kapituliren und sich nach Dehli gefangen fortführen lassen. Die Chefs der Patanen, welche glaubten, daß Ali ihr Interesse unterstützen könnte, erhielten bald von dem Kaiser Mahummud die Befreyung aus der Gefangenschaft, und das Gouvernement von Sirhind. Diese Schwäche des Monarchen war der Gipfel seiner Schande. Ali Mahummud nahm Besitz von Sirhind, versammelte seine Banditen, und bezahlte dem Hofe nicht eine einzige Roupie.

1747. Wir haben oben gesagt, daß die Provinzen am Ganges gegen Nordwest dem Nadir-

Schach abgetreten worden. Nachdem dieser Prinz in Persien ermordet worden, so führte Achmet Abdalla, der sich von der Bedienung des Chobdar zu der eines Chazanchi oder Schatzmeisters erhoben hatte, und von der öffentlichen Unruhe profitirte, 3000 Kameele mit Kostbarkeiten von großem Werthe beladen, bis ins Gebirge von Afganiston. Diese Reichthümer setzten ihn in den Stand, eine Armee zu errichten, mit welcher er sich der Gebirge von Chorassan, die man Herat nennt, und der ehemals am Nadir-Schach vom Kaiser von Indostan abgetretenen Provinzen bemächtigte. So formirte sich Abdalla ein Reich von eben den Ländern, die ehemals das große Reich des Ghizni ausmachten. Die Schwäche des mogolischen Gouvernements setzte Abdalla in Versuchung; er paßirte Attok und marschirte auf Dehli mit 50000 Mann Reuterey, und hob allenthalben, wo er durchkam, Contributionen. Die Einwohner von Dehli waren bestürzt; die Uneinigkeit herrschte im geheimen Rath des Königs; er selbst war krank. Achmet-Schach, der königliche Prinz und der Vezier zogen zu Felde mit 80000 Mann Reuterey, um sich dem Abdalla zu widersetzen. Die Armeen standen einander im Gesicht. Ganzer dreyßig Tage blieb es bey kleinen Scharmützeln und Unterhandlungen. An einem Abend wurde der Vezier des Moguls im Gebet mit einer Stückkugel getroffen, woran er dieselbe Nacht starb. Die Hochachtung und das Zutrauen, welches die Armee gegen ihn hatte, ließ

befürch-

befürchten, daß die Nachricht von seinem Tode die Truppen muthlos machen würde. Achmed-Schach und das Conseil der vornehmsten Omrahs entschlossen daher, den todten Körper, als wenn er noch lebte, auf seinen Elephanten zu setzen, ihn mit Polstern zu unterstützen und den Feind den folgenden Morgen früh anzugreifen. Bey Anbruch des Tages rückte die Armee aus ihren Verschanzungen ins Treffen. Der junge Achmed griff den Abdalla mit außerordentlicher Stärke an. Der Widerstand war hartnäckig, endlich wurden die Perser überwunden, und ihr Lager mit Gewalt eingenommen. Unglücklicher Weise für die Moguln, da der Sieg schon gewiß zu seyn schien, entdeckte Issur-Sing, ein Sohn des Raja d'Amer, da er sich dem Vezier näherte, um dessen Befehle zu erhalten, daß er schon todt wäre. Dieser Officier, der von Natur ein Poltron war, und nur immer auf einen Vorwand zur Flucht dachte, kehrte den Feinden den Rücken, und seine Truppen, die aus 20000 Reutern bestanden, folgten ihm. Die Flucht eines so zahlreichen Corps zog die übrigen nach. Abdalla profitirte von dem Augenblicke, gewann wieder Platz, und gab den Moguln genug auf den Rücken. Meer Munnu indessen, der Sohn des Vezier, ein junger Mensch, der viel Muth und den Kopf eines erfahrnen Generals hatte, führte eine Colonne seiner Truppen auf den Mittelpunkt der Armee des Abdalla an; er brachte die Flüchtlinge so gut zurück, daß sich alles in vollem Galopp um ihn versammelte.

Abdalla wurde durch diese neue Wendung ganz aus seiner Fassung gebracht. Meer Munnu profitirte von diesem Augenblicke, zwang die Armee des Abdalla, das Schlachtfeld zu verlassen. Dieser hatte indessen die Hoffnung nicht verloren; er trieb seine Armee zusammen, und suchte ihnen Muth genug zum neuen Kampfe einzuflößen. Die Moguls waren nicht wenig erstaunt, als sie den folgenden Tag nach der Niederlage der Armee des Abdalla ihn von neuem in Schlachtordnung anmarschirt kommen sahen. Da indessen Abdalla sah, daß Achmed mehr Platz hatte, so brachte er zwey Tage mit kleinen Scharmützeln und mit Kanonaden auf die Feinde zu. Den dritten Tag aber kam es zum völligen Treffen. Der junge Achmed und Meer Munnu zwangen den Abdalla, zum zweytenmal das Schlachtfeld zu verlassen. Da er sich aber immer als ein geschickter Kriegsmann zu helfen wußte, ob er gleich Artillerie und Bagage verloren hatte, that er einen starken Marsch, gieng über den Fluß, und den folgenden Tag erfuhr man mit dem größten Erstaunen, daß Abdalla 18 Croren Platz vor der mogolischen Armee gewonnen hatte, und marschirte auf Dehli. Diese Nachricht setzte die Stadt in Bestürzung. Indessen zog Ghazi ul Dien, ein Sohn des Nizam, von Dehli mit einigen Truppen, welche er in der Eil zusammenbringen konnte. Nun wollte die Armee des Abdalla nicht fechten, indem sie behauptete, daß, ehe man auf Dehli marschirte, man die Armee hinter ihnen

schlagen

schlagen müßte. Abdalla mußte also zum drittenmal wider die Armee des Achmed marschiren, da er es aber nicht für gut hielt, ein Treffen zu liefern, wandte er sich nach Lahor. Hier verhinderte eine unvermuthete Begebenheit am Hofe zu Dehli den Achmed, seinen Feind zu verfolgen. Dieser Prinz hatte sich vorgenommen, das Gouvernement von Lahor demjenigen von seinen Omrahs zu geben, der den Abdalla verjagen würde. Niemand als Meer Munnu unterstund sich, dies zu unternehmen. Er marschirte mit einem Theil der Armee auf Lahor, unterdessen, daß Achmed mit dem übrigen Theil auf Dehli zurückkehrte. Mahummud-Schach, der alles Vertrauen auf seinen Vezier setzte, verlor den Muth bey der Nachricht von dessen Tode. Die ganze Nacht hindurch vergoß er Thränen. Den folgenden Morgen früh war er auf dem Throne, um nach Gewohnheit des Reichs Audienz zu geben. Da nun jeder den Tod des Veziers bedauerte, schrye Mahummud: „O grausames Schicksal, ich habe den Stab meines Alters verloren.„ Bey diesen Worten bekam er die heftigsten Convulsionen und starb plötzlich. Man verheelte seinen Tod bis zur Ankunft des Achmed. Das Volk, das allemal beym Tode eines Großen argwöhnisch ist, glaubte, daß Ghazi ul Dien den Mahummud vergiftet hätte. Achmed kam sieben Tage nach dem Tode seines Vaters zu Dehli an.

Mahummud war sanft und gesprächig. Seine Gestalt war edel. Er hatte die Wissenschaften

ten getrieben, schrieb sehr gut Persisch und Arabisch. Ob er gleich entschlossen und tapfer von Person schien, so machte doch sein sanftes Temperament ihn oft unentschlossen. Er verziehe gar zu leicht Verbrechen, wofür er selbst einen Abscheu, sie zu begehen hatte. Da er von Natur sorglos war, und zu seinen eignen Einsichten kein Vertrauen hatte, schwankte er von einem Gegenstande zum andern. Die Seele des Mahummud, sagte ein Mogul, der ihn sehr gut kannte, war einem See ähnlich, dessen Wasser zwar durch den kleinsten Wind bewegt, aber bald darauf wieder stille würde. Er ertrug die Widerwärtigkeiten, die seine Sorglosigkeit ihm zuzog, vielmehr mit Gleichgültigkeit, als mit Größe der Seele. Darf man sich wundern, daß die asiatischen Könige im Schooße der Größe und der Wollust geboren, mitten unter Verschnittenen und Weibern erzogen, sich durch die Sorglosigkeit verderben lassen? Hätte das Schicksal den Mahummud auf einen europäischen Thron gesetzt, wo unumstößliche Gesetze und eine feste Constitution die Macht der Prinzen in Sicherheit setzen, so hätte er vielleicht ruhig auf seinem Throne schlafen können, und würde den Namen eines guten Königs auf die Nachkommen fortgepflanzt haben.

Dritter Abschnitt.

Regierung des Achmed.

Das erste, was Achmed-Chan nach seiner Thronbesteigung that, war dies, daß er den Seifdar-Jong, den Souba von Oud zum Vezier erhob. Dieser war ursprünglich ein persischer Kaufmann, der seine Waaren in Indien verkaufte. Sadit-Chan, Gouverneur von Oud, nahm ihn in seine Dienste, gab ihm ein Commandement bey der Armee und seine Tochter zur Ehe. Nach dem Tode seines Schwiegervaters erhielt er das Gouvernement von Oud. Ob er gleich ein schlechter Soldat war, so machte doch seine Beredsamkeit und sein Talent, das er hatte, die Stimmen zu gewinnen, daß man ihn für einen Mann von großer Fähigkeit hielt. Vorzüglich machten seine Einsichten in die Finanzen, daß man ihn zum Vezier erwählte. Meer-Munnu bekriegte indessen den Abdalla, indem er den größten Theil der kaiserlichen Armee unter seinem Commando hatte. Zu gleicher Zeit erhielt man die Nachricht von dem Tode des Nizam, der in Dekan im 104ten Jahre seines Alters gestorben war. Sein zweyter Sohn, Nasir-Jung, hatte Besitz vom Gouvernement genommen. Nizam, der lange eine große Rolle in Indien gespielt hatte, wurde als ein großer Staatsmann betrachtet, in

in einem Lande, wo List und Betrug für Tugenden gehalten wurden. Er verbarg seinen schwarzen Charakter unter der Maske einer überredenden Beredsamkeit. Die Verstellungskunst besaß er im höchsten Grade. Seine größte Maxime war die, in allen Stücken die List der Stärke vorzuziehen. Tugend und Rechtschaffenheit waren so sehr von seiner Seele entfernt, daß es schien, als wenn er nie einen rechtschaffenen Weg wählen könnte, um zu seinem Zwecke zu gelangen. Kurz, er war gegen jedermann treulos, ohne Schaam, ein Verräther seines Vaterlandes, ohne Gewissensbisse, ein Heuchler gegen Gott ohne Furcht. Auf die Nachricht von seinem Tode verlangte Ghazi ul Dien, sein ältester Bruder, das Gouvernement von Dekan. Allein, Nasir-Jung, sein Bruder, der sich schon im Besitz gesetzt hatte, marschirte mit einer zahlreichen Armee auf Dehli, unter dem Vorwande, dem Kaiser zu huldigen. Achmed, der sich für dieser Ceremonie, die mit einer mächtigen Armee unterstützt war, fürchtete, war bereit, den Nasir in seinem Gouvernement festzusetzen, und ihn nach Aurungabad zurück zu senden, woher er gekommen war.

Im folgenden Jahre 1748 entstand ein Krieg zwischen den beyden Gouverneurs der Provinz. Cain-Chan, Gouverneur von Ferrochabad, lieferte an der Spitze von seinen Vasallen dem Ali-Mahummud, dem andern Gouverneur der Nachbarschaft, ein Treffen, und wurde von seinem Widersacher geschlagen und getödtet. Der Vezier

Seif-

Seifdar-Jung, gab dem Raja-Newil, Deputirten von der Provinz Oud, Befehl, die Güter des Caim-Chan zu confisciren. Der Deputirte richtete diese Befehle aus, bemächtigte sich der fünf Söhne des Caim-Chan, und ließ sie zu Allahabad umbringen. Achmed-Chan, der sechste Sohn, beschloß, den Tod seiner Brüder zu rächen, und versammelte den Stamm der Patanen, von welchem er Chef war, und marschirte gegen Newill. Die Patanen waren 4000 Mann stark. Der Deputirte von Oud hatte 20000 Mann unter seinem Commando. Achmed griff seinen Feind tapfer an, tödtete ihn mit seiner eignen Hand, schlug seine Armee in die Flucht, nahm ihre ganze Artillerie und Bagage, und machte sich Meister von der Provinz Oud. Auf diese Nachricht bat der Vezier den Kaiser um die Erlaubniß, sich selbst an die Spitze der Armee zu stellen. Nach abgewarteten Regen im Solstitic zog er mit 80000 Mann zu Felde, und ließ alles, was ihm von Patanen entgegen kam, über die Klinge springen. Achmed-Chan hatte nur 12000 Mann. Die Armeen kamen in der Nachbarschaft von Ferrochabad aneinander. Achmed nutzte den Wind, der eben an dem Tage wehte, und stellte sich so, daß der Feind allen Rauch und Staub in die Augen bekam. Achmed fuhr in die Feinde, wie der Blitz aus den Wolken. Seifdar-Jung that wenig Widerstand, und zog die ganze Armee durch die Flucht nach sich. Die Jates und Rochillas, die über die Feigheit ihres Generals unwillig waren, machten

machten einige Zeit Fronte, und retteten den größten Theil der Kanonen, die sich auf 1200 Stück von jedem Calibre beliefen, und statt sie dem Könige zuzustellen, behielten sie dieselben für sich. Der Verlust dieser Schlacht war dem Reiche ein trauriger Streich; er zog den Verlust der Provinz Oud nach sich. Die Jaten, ein Stamm der Indianer im Besitze eines Distrikts des Landes nahe bey Agra, und die Rochillas, ein Zweig der Patanen, welche den größten Theil des Territoriums zwischen Dehli und Luknow bewohnten, fiengen an, sich unabhängig zu machen. Im Jahre 1749, als Seifdar-Jung den Ueberrest seiner Armee nach Dehli geführt hatte, so rieth Ghazi-Chan dem Könige, ihn umbringen zu lassen; er verdiente dies Schicksal, das ihn doch getroffen haben würde, ohne die Verbindung, in welcher er mit dem Chef der Verschnittenen, Juneid Chan stand.

Die Mutter des Königs, eine galante Dame, hielt diesen Verschnittenen zum Gegenstande ihrer Zärtlichkeit. Sie regierte ganz den Geist des Königs, ihres Sohns, und auf die Art regierte Juneid-Chan das ganze Reich, ob er gleich keine Bedienung hatte; er war es, der den Vezier rettete.

In eben dem Jahre schloß man einen Traktat mit den Maratten, welche die Provinzen gegen Mittag plünderten; man versprach ihnen einen jährlichen Tribut. Achmed-Schach errichtete zu gleicher Zeit eine Armee, um die Provinz Oud wieder einzunehmen. 40000 Maratten verban-

den

den sich mit den Truppen des Königs. Allein, dieser schwache und feige Prinz, anstatt sich selbst an die Spitze zu stellen, übergab das Commando der Truppen seinem Vezier, der durch die Königinn Mutter und den Verschnittenen unterstützt wurde. **Raja Sourage Mull**, Prinz der Jaten, sah, daß die Armee des Veziers von den Maratten verstärkt worden, und entschloß sich ebenfalls, sich mit ihnen zu verbinden; durch diesen Zuwachs sah er sich an der Spitze von 100000 Mann. Dies geschah 1750, da er wider Achmed-Chan, den Gouverneur von Ferochabod, marschirte. Allein, der Raja der Jaten hatte das Interesse des Vezier verrathen, und ließ einen ganzen Feldzug vorbeygehen, ohne ein einziges Treffen zu liefern; zog sich zurück, nachdem er einen schändlichen Frieden gemacht hatte, da er die Maratten befriedigen mußte, welche eine unmäßige Summe von 50 Laks Roupien gefodert hatten. Ghazi ul Dien sah, daß der Hof in Verlegenheit war, eine so große Summe zu bezahlen, und bot sich dem Kaiser dazu an, mit der Bedingung, das Gouvernement von Dekan an die Stelle seines Bruders dafür zu erhalten. Der Prinz war froh, daß er sich für einen solchen Preiß von den beschwerlichen Maratten befreyen konnte, und fertigte ihm das Patent aus. Ghazi befriedigte ihre Forderung, zog sie in seine Dienste, vermehrte seine Armee, und verschaffte sich die Erlaubniß, seinem funfzehenjährigen Sohne die Stelle des **Bukschi** zu überlassen, und nahm hier-

auf seinen Marsch auf Dekan. Nasir-Jung und sein Sohn Muziffer waren todt. Sillabat-Jung, der dritte Sohn des alten Nizam, hatte sich des Gouvernements von Dekan bemächtiget. Ghazi kam 1751 an der Spitze von hundert und funfzig tausend Mann in die Gegenden von Aurengabad. Sillabut, sein Bruder, hatte eine in der That weit schwächere Armee, war aber von einem Corps Franzosen unterstützt, welche ihnen wahrscheinlicher Weise den Sieg verschaffen mußten. Allein, Sillabut wollte lieber durch Verrätherey siegen, vergiftete seinen Nebenbuhler, und blieb im Besitze seiner Provinz, ohne irgend eine Bewegung zu machen. Da indessen der Vezier Seifdar merkte, daß sein Ansehen fiel, des Verschnittenen Jumeid-Chan seins hingegen größer als jemals war, so ließ er ihn zu einem Gastmahle einladen, vergaß die Verbindlichkeiten, die er ihm schuldig war, und ließ ihn umbringen. Achmed-Schach wurde über diese abscheuliche Handlung aufgebracht, und jagte den Vezier fort. Dieser wußte, wie wenig Ansehen der König in diesem Augenblick hatte, und erregte eine Empörung. Er marschirte mit den Jaten auf Dehli und belagerte seinen Herrn. Chan Chanon indessen, der Sohn des Kimmir ul Dien, der die Stelle des Veziers unter der Regierung des Mahummud bekleidete, erhielt diese Würde, und zeigte, daß er derselben würdig war. Der junge Ghazi, der, wie wir gesehen haben, zum General en Chef erhoben worden, und die Stadt vertheidi-

theidigen sollte, zeigte große Tapferkeit, und hielt die Belagerung ganzer drey Monat aus. Endlich wagte er es, die Rebellen auf freyem Felde anzugreifen, und gewann einen vollkommenen Sieg. Seifdar-Jung floh in sein altes Gouvernement von Oud, und überließ den Jaten die Sorge, sich unter dem Commando des Raja Sourage Mull wider die Armee des Kaisers zu vertheidigen. Sie waren nicht im Stande, gehörig zu widerstehen, und zogen sich in ihre Provinz in die Gegend von Agra zurück. Sie standen damals unter dem Befehle des Akebut-Chan und waren in verschiedene Corps in den kleinen Plätzen vertheilt, wo der General des Reichs sie belagerte. Er erhielt die Erlaubniß vom Kaiser, 40000 Maratten anzunehmen, um den Krieg wider die Rebellen desto besser fortzusetzen, und bekam das Commando über die Armee wider den Willen des Veziers, der es ihm streitig gemacht hatte. Indessen zog man die Belagerungen der von den Jaten besetzten Vestungen in die Länge; die Munitionen fehlten bey der kaiserlichen Armee. Der Vezier, der über die Macht des Ghazi eifersüchtig war, ergriff das Mittel, dem Kaiser Argwohn einzuflößen, der, anstatt dem Ghazi die verlangte Hülfe zu senden, selbst neue Truppen zu Dehli hob, und dem Raja Sourage Mull sagen ließ, daß er sich tapfer vertheidigen sollte, indem er ihm versprach, daß er ihn im Kurzen von der Hand des Ghazi befreyen wollte. So bereitete der schwache Prinz sich selbst seinen Untergang.

tergang. Der Brief, den er an den Raja Souraje Mull schrieb, fiel in die Hände des Ghazi. Unwillig über die Verrätherey seines Herrn, hob er die Belagerung der Vestungen der Jaten auf, und marschirte wider die Armee des Achmed-Schach, welcher mit seinem Vezier zu ihm kam. Der König verlor den Muth bey Annäherung des Ghazi, machte mit seiner Armee Halte, und schlug ihm unter den verführerischsten Bedingungen vor, sich zum Gehorsam zu bequemen. Ghazi schickte dem Könige den aufgefangenen Brief, mit der Antwort, daß er nicht die geringste Gnade von einem Prinzen erwarten könnte, der ihn zu stürzen suchte, indem er ihm treu diente. „Ein König, sagte er, der den Verläumdungen eines Verräthers Gehör giebt, ist nicht gemacht, über „rechtschaffene Leute zu herrschen, welche durch die „Macht, die Gott ihnen verliehen hat, berechtiget sind, sich wider Thatsachen der Ungerechtig„keit zu vertheidigen.„ Da der König die Entschlossenheit des Ghazi sah, wagte er es nicht, ihn im Felde zu erwarten, und zog sich nach Dehli zurück, wohin Ghazi ihn mit so vielem Muth verfolgte, daß er sich eines Thors bemächtigte, und den Achmed zwang, sich mit seinem Vezier in die Cidatelle zu verschließen. Nach einem schwachen oder verstellten Widerstande ließ sich dieser unglückliche Prinz gefangen nehmen. Ghazi warf ihm seine Undankbarkeit vor, ließ ihn mit seinem Vezier einschließen und ihm die Augen ausstechen. Man sagt, daß dies ohne Befehl des

Ghazi

Ghazi vollzogen worden; wenn man aber über seinen Charakter nachdenkt, so kann man nicht zweifeln, daß er nicht der Urheber dieser Grausamkeit gewesen seyn sollte.

So endigte sich die Regierung des unglücklichen Achmed-Schach. Seit seiner Gelangung zum Throne überließ er sich ganz dem Müßiggange. Da er sich der Mühe zu handeln und zu denken ersparte, wurde er das Opfer böser Rathschläge seiner Schmeichler. Die Gnade, welche das Erbgut der Nachkommen des Timur war, wurde in der gegenwärtigen verdorbenen Verfassung des Reichs zum Laster. Dem Achmed fehlte es bey allem persönlichen Muthe gänzlich an der Stärke der Seele, welche die Gefahr mit ruhigem Auge ansieht. Er regierte nur 7 Mondenjahre, und wurde 1753 im 1167 Jahre der Hegire des Reichs entsetzt. Der größte Theil der Provinzen hatte sich der Herrschaft des Kaisers entzogen, obgleich sonst die Gouverneurs beständig die Huldigung leisteten. Das mächtige Reich Guzarate war unter den Maratten und einem Stamme der Patanen, Babbe genannt, vertheilet. Die Familie des Nizam ul Muluk usurpirte das Gouvernement von Dekan. Die Provinzen von Bengalen, Bachar und Orissa waren in der Gewalt des Aliverdi-Chan und seiner Nachfolger. Die von Oud, des Seifdar Jung-Doab, unter dem Achmed Chan Bunguisch. Allahabad unter Mahummud-Kuli, die Gegenden von Agra

 unter

unter dem Chef der Jaten. Budaon und die Provinzen gegen Norden von Dehli unter dem Mahummud-Ali und andre Chefs vom Stamme der Patanen Rochilla. Verschiedene kleine Rajas hatten sich in Malava zu unumschränkten Herren gemacht. Bucht-Zing bemächtigte sich eines ansehnlichen Strichs Landes von Marwar. Madoo-Singh regierte über Joi nagur und Amere. Der tapfere Meer-Munnu, von welchem wir geredet haben, widersetzte sich auch den Waffen des Abdalla in den Provinzen von Moultan und Punjab an der nördlichen Seite des Reichs; er unterstützte auch einige Zeit die wankenden Kräfte des Staats. Jeder kleine Chef bemächtigte sich indessen eines Strichs Landes, unter dem Vorwande einiger eingebildeten Concessionen des Hofes. Der ganze Staat war in Factionen zertheilt. Alle Arten von Lastern waren im Schwange; Religion und Gesetze waren unter die Füße getreten; alle Bande der Gesellschaft zerrissen, und jeder, wie in einem Walde voller wilden Thiere, verließ sich nur auf seine eignen Kräfte.

Vier-

Vierter Abschnitt.

Regierung des Allum-Gire.

An eben dem Tage der Absetzung des Achmed-Schach zog Ghazi den Eaz ul Dien, den Sohn des Moaz ul Dien, und den Enkel des Bahadar-Schach, Nachfolger des Aurengzebs aus dem Gefängniß. Er nahm den Namen des Allum-Gire an. Um seine Gelangung zur Krone durch ein Zeichen seiner Gnade desto feyerlicher zu machen, ließ er 17 Personen von dem kaiserlichen Hause des Timur in Freyheit setzen. Indessen war er selbst auf dem Throne gefangen. Er war zu schwach, und es fehlten ihm die nöthigen Fähigkeiten, die Macht des Ghazi abzuschütteln, dem er seine königliche Würde zu danken hatte, und vielleicht, wenn dieser Prinz es nie versucht hätte, sich von ihm loszumachen, würde Ghazi durch seine außerordentlichen Fähigkeiten den Glanz und die Stärke des Reichs wieder hergestellt haben. Er war im wirklichen Besitze der Stelle des Veziers. Allum-Gire, dem die nöthigen Fähigkeiten zu regieren fehlten, suchte die Absichten seines Ministers zu vereiteln. Diese Abneigung seines Herrn entwischte den Augen des scharfsichtigen Ghazi keinesweges. Jemehr er sich von Feinden umgeben sah, destomehr bestärkte er sich in dem Entschlusse, eine Stelle zu

behaupten, von welcher sein ganzes Ansehen abhieng. Beyde Parteyen beobachteten sich indessen sehr genau. In dem ersten Jahre des Allumgire fiel an dem Hofe zu Dehli nichts Merkwürdiges vor, außer daß der Vezier Ghazi seinen Vorgänger Chan-Chanaan, den Sohn des Kimmir ul Dien umbringen ließ.

Im folgenden Jahre (1754) erlitte das Reich einen ansehnlichen Verlust durch den Tod des Meer-Munnu, der mit dem Pferde stürzte. Er hatte verschiedene Vortheile über den Abdalla erhalten, und die Provinz Lahor wieder erobert. Unmittelbar nach dem Tode seines Gegners erhielt Abdalla, was er verloren hatte, und setzte seinen Sohn, der noch ein Kind war, zum Gouverneur von Lahor, unter der Aufsicht eines erfahrnen Omrahs. Der gute Fortgang des Abdalla brachte den Hof in Bewegung. Man entschloß, daß der älteste Sohn des Kaisers, Ali-Gohar, wider den Abdalla, an der Spitze einer Armee, mit dem Vezier Ghazi marschiren sollte. Der kaiserliche Schatz war erschöpft. Die Provinzen, die unter der Macht des Kaisers standen, mußten die zu dieser Expedition nothwendigen Summen hergeben. Die Armee, welche 80000 Mann stark war, rückte bis Matchivarra.

Abdalla schien zu fest in seinen Eroberungen, als daß man ihn hätte heraustreiben können. Der Feldzug endigte sich mit einer Heyrath zwischen dem Vezier und der Tochter des Meer-Munnu. Dieser General hatte vor seinem Tode

diese

diese Allianz geschlossen, um sein Ansehen am Hofe zu befestigen. Allein, Mutter und Tochter waren ihm entgegen. Unterdessen daß die Armee zu Matchivara kampirte, lud der Vezier sie beyde in sein Lager, und da er sah, daß alles vergebens war, ihre Einwilligung zur Heyrath zu erhalten, ließ er sie enge einschließen. Dies war die einzige That seines ganzen Feldzugs, wenn man die Unterdrückung derjenigen Provinzen ausnimmt, welche er durchpaßirte; nachdem man unnützer Weise den Schatz verschwendet hatte, kam der Prinz und der Vezier wieder nach Dehli zurück. Die Unthätigkeit des letztern hatte zur Hauptursache die Nachrichten, welche er täglich vom Hofe erhielt. Er wußte, daß der König von seiner Abwesenheit profitirte, um sich gegen ihn festzusetzen, und er merkte wohl, daß wenn er wider den Abdalla eine Schlacht wagen würde, der erste Zug hinreichend wäre, seinen Untergang zu verursachen. Verschiedene Omrahs wurden auf seinen Befehl umgebracht, andre wurden ihrer Güter beraubt. Den König schloß er in die Citadelle und bemächtigte sich der unumschränkten Herrschaft im Staat. Allumgire ergriff hierauf ein gefährliches Mittel, sich aus dieser Lage zu ziehen. Er lud den Abdalla durch einen Brief, ihn von der Hand seines Veziers zu befreyen, und versprach ihm, daß, sobald er in der Gegend von Dehli angelangt seyn würde, die kaiserliche Armee unter dem Commando des Nigib ul Dowla,

welches der Vezier ihm selbst anvertrauet hatte, sich mit ihm verbinden sollte.

1756. Auf diese Einladung marschirte Abdalla von seiner Residenz Kabul ab, und erschien an der Spitze einer sehr zahlreichen Armee vor Dehli. Der Vezier marschirte ihm mit der ganzen Macht des Reichs entgegen, in der Absicht, ihm ein Treffen zu liefern; allein, er erstaunte nicht wenig, da er sich auf einmal von dem Nigib ul Dowla mit dem größten Theile seiner Armee verlassen sah. Der Vezier mußte in der That wenig Freunde haben, da er nicht die gerinste Nachricht von der Verrätherey bekam, die man gegen ihn vorhatte. Dieser Umstand zwang ihn, sich selbst dem Willkühr des Abdalla zu überlassen. Der Vezier besaß Geschicklichkeit und Beredsamkeit genug, ihn zu lenken, und sogar seine Freundschaft zu gewinnen; Abdalla bestätigte ihn in der Stelle des Veziers, und bemächtigte sich des Gouvernements von Dehli. Er begab sich in die Stadt, und legte diesen unglücklichen Einwohnern eine Contribution von einem Crore Roupien auf; eine Summe, die jetzt weit schwerer zu Dehli anzutreffen war, als zehnmal so viel zur Zeit des Nadir-Schach. Die Perser blieben zwey Monat in Dehli. Der unglückliche Allumgire, sah, bey der Plünderung seiner Residenz sich selbst dem Willkühr eines Veziers überlassen, der nun noch die Rache mit dem Ehrgeize verband.

Die Perser führten den Hedod Buxsh, den Bruder des Kaisers, als Geisel mit, und nachdem

dem sie die Tochter des Meer-Munnu gezwungen hatten, die Hand des Ghazi anzunehmen, richteten sie ihren Marsch auf Agra. Abdalla belagerte auf dem Marsche die Stadt Muttra, und ließ die Einwohner über die Klinge springen, um sie zu strafen, weil sie sich unterstanden hatten, ihr Leben und ihr Gut zu vertheidigen.

Fozil-Chan, der damals zu Agra im Namen des Kaisers kommondirte, vertheidigte diesen Platz mit so vieler Tapferkeit, daß Abdalla es für bequemer hielt, die Belagerung aufzuheben, nachdem er Tod und Verwüstung über alle Länder der Jaten verbreitet hatte, welche sich nicht unterstanden, ihm die Spitze zu bieten, sondern sich in ihren Verschanzungen hielten, aus welchen sie von Zeit zu Zeit einige Ausfälle thaten.

Die Perser kamen noch einmal bis nach Muradabad zurück, ohngefehr acht Croren von Dehli. Allumgire begieng die Niederträchtigkeit, aus seiner Residenz herauszugehen, um dem Abdalla Hochachtung zu bezeugen. Dieser verachtungswürdige Prinz überließ sich ruhig allen sinnlichen Vergnügungen, unterdessen daß sein Volk um das Ende seines Jammers gen Himmel schrye. Er bat den Abdalla, ihm durch sein Ansehen die Tochter des Mahummud-Schach zur Ehe zu verschaffen. So weit gieng die Schwäche uud die Erniedrigung eines Monarchen, der auf dem höchsten Throne der Welt saß.

Indem dies vorgieng, erhielt Abdalla Nachricht von einem Einfalle eines persischen Corps in die

die westlichen Provinzen seiner Staaten. Er verließ Indostan, und nahm die Wittwe des Mahummud-Schach, und dessen Tochter, Sahibe Zomani, mit sich, welche er selbst einige Zeit hernach heyrathete. Kaum hatte Abdalla dies Land verlassen, so nahm der Vezier Ghazi sein ganzes Ansehen wieder an, und wurde grausamer als jemals. Er erpreßte von den Armen das Geld durch die Tortur, und confiscirte die Güter der Großen unter allerley erdichtetem Vorwande. Zu seiner natürlichen Habsucht kam noch die Nothwendigkeit, eine zahlreiche Armee zu unterhalten, um sein Ansehen zu unterstützen. Im J. 1758 nahm er den König und seinen ältesten Sohn, Ali-Gohar gefangen; dieser aber machte sich davon, nachdem er zu Novari 6000 Mann zusammengebracht hatte, und hob Contributionen in der Nachbarschaft. Diese räuberische Lebensart setzte er neun Monat fort. Der Vezier schrieb ihm einen Brief, in welchem Ittul Roa, Chef der Maratten und verschiedene Omrahs ihn ihrer Treue versicherten, und ihn baten, nach Dehli zurückzukehren. Allein Ghazi, der weder Treue noch Versprechen hielt, ließ ihn gefangen in das Haus des Alla Munda Chan einschließen. Da der Prinz zwey Monate im Gefängniß zugebracht hatte, bekam der Vezier die Nachricht, daß er sich unter den Omrahs eine Partey machte; damit er nun nicht zum zweytenmal davon gehen möchte, so faßte er den Entschluß, ihn in die Citadelle einschließen zu lassen. Er ließ deswegen ein

ein besondres Corps von 500 Reutern marschiren. Wie diese anrückten, entschloß der Prinz, sich zu vertheidigen, ließ den Eingang des Hauses verriegeln, und ergriff mit einem kleinen Trupp Freunde, welche bey ihm waren, die Waffen. Man muß hier bemerken, daß die Häuser der Omrahs in Indostan mit Wällen umgeben und lauter kleine Schanzen sind. Die Leute des Veziers belagerten das Haus zwey Tage, ohne sich Meister davon zu machen. Da er aber sah, daß es unmöglich war, sich länger zu halten, faßte er den muthigen Entschluß, sich durch seine Feinde durchzuschlagen. Seine Freunde fanden dies anfänglich ganz unausführbar. Endlich fanden sich aber sechse, die sich entschlossen, ihn in diesem verzweifelten Unternehmen zu begleiten; den dritten Tag setzten sie sich im äußersten Gange des Hofes zu Pferde, öffneten die Thore plötzlich, und der Prinz, von seinen sechs Gefährten mit dem Säbel in der Faust begleitet, schlug sich durch ein Corps von tausend Mann, ohne einen einzigen von seinem Gefolge zu verlieren. Nach diesem gewaltsamen Durchbruche kam er nach Vizier-Abod, ohngefehr sechs Croren von Dehli. Er fand daselbst den Ittul-Rah, den Chef der Maratten, mit 10000 Mann Reuterey zu Felde, welche der Vezier in seinen Sold genommen hatte. Ittul-Rah, der übrigens schlecht vom Vezier bezahlt wurde, und über die wider den königlichen Prinzen begangene Verrätherey unwillig war, bediente sich der Gelegenheit, das Land zu plündern, unter dem Namen

men des Ali-Gohar, und nahm den Prinzen mit großen Ehrenbezeugungen auf. Im Jahre 1759 beschäfftigten sie sich sechs Monat mit Hebung der Contributionen im südlichen Theile von Dehli. Allein, die kleinen Chefs der Dörfer hatten, um sich für Anfällen zu schützen, kleine Schanzen aufgeworfen, in welchen die Maratten, welche die Belagerungskunst nicht sonderlich verstanden, ihnen nichts anhaben konnten. Ittul-Rah, der des sehr unnützen Krieges müde war, schlug dem Prinzen vor, sich nach Gualier zurückzuziehen, wo die Maratten ihren Staat errichtet hatten, und bot ihm einen Distrikt dieses Landes zum Unterhalt an. Ali-Gohar bedankte sich, und nahm dies Anerbieten nicht an. Seine Absichten waren ganz anders beschaffen. Nigib ul Dowla, der den Vezier verrathen hatte, war, nachdem dieser vom Abdalla wieder eingesetzt, gezwungen worden, in sein Jagair von Secundar zu flüchten, welches ohngefehr 40 Croren von Dehli entfernt war. Der Prinz glaubte, daß ihm niemand besser dienen könnte. Er nahm daher vom Ittul-Rah Abschied, und gieng durch Jumna zum Nigib ul Dowla, der ihn zwar mit vieler Achtung empfieng, allein, es nicht für gut fand, seine Absichten zu unterstützen.

Da Achmed Abdalla indessen die Ordnung und Sicherheit in seinen Provinzen wieder hergestellt hatte, entschloß er, eine zwote Expedition nach Indostan vorzunehmen; sein Plan war, so lange von der Plünderung der Provinzen zu leben,

bis

bis er etwas Wichtigeres unternehmen könnte. Er marschirte von Candahar, und kam in die Gegend von Dehli. Der unglückliche Allumgire begab sich in seinen Schutz, und ließ ihm seinen äußersten Unwillen über seinen Vezier sehr deutlich merken. Zu gleicher Zeit suchte er durch seine Spions Parteyen unter der Armee des Ghazi zu stiften, der wider den Abdalla zu Felde zog. Der Vezier merkte diesmal die Komplots seines Herrn. Er nahm keinen Anstand, seine Hände, die schon mit Blut gefärbt waren, mit dem seines Prinzen zu beflecken, und sich alsdann dem Schicksale zu überlassen. Obgleich Allumgire gefangen war, so hatte er doch seine Leibwachen und eine große Anzahl Bediente bey sich. Sie hatten Mitleiden mit seinem Unglück, und waren ihm getreu. Abdalla, dessen Armee in der Nähe war, schien sein Interesse zu unterstützen, und die Partey des Königs verstärkte sich täglich. Da der Vezier sich allenthalben von Feinden umgeben sah, so glaubte er, daß er keinen Augenblick verlieren dürfe. Er erdachte eine List, welche auf die Leichtgläubigkeit des Allumgire gegründet war. Er sprengte ein Gerücht aus, daß ein gewisser Fakir prophezeyte, und zu Kottulah*) des Ferose-Schach Wunder thäte. Der arme König bekam die Neugierde, diesen heiligen Mann zu sehen,

*) Owen Cambridge, der diese Begebenheit erzählt, sagt, daß der Kaiser in einem Garten umgebracht worden sey.

sehen, und nahm nicht den geringsten Anstand, zu ihm zu gehen. Allein, kaum war er in dem Gemache des Fakier, als zween von dem Vezier bestellte Meuchelmörder mit entblößten Säbeln über ihn herfielen, ihm den Kopf herunter hieben, und seinen Körper an das Ufer der Jumna warfen, wo er zwey Tage lag, ohne daß irgend jemand sich unterstand, dem unumschränkten Monarchen von Indostan die letzte Ehre zu erzeigen. Dies blutige Trauerspiel wurde im Jahre 1760 vollzogen. So war das Ende des Allumgire beschaffen, der in friedfertigern Zeiten vielleicht in Ehren gelebt haben und mit dem Ansehen eines Heiligen gestorben seyn würde. Allein, die Epoche, in welcher er regierte, erforderte eine gewisse Stärke des Geistes und des Muths, wovon er sehr weit entfernt war. Die Mühe, welche er sich gab, das Joch seines Veziers abzuschütteln, war sehr ohnmächtig. Hätte er die Waffen der Meuchelmörder dazu angewendet, so wäre er zu entschuldigen. Er hatte Gelegenheit genug, sich selbst das Leben zu nehmen, wenn er es nur hätte wagen wollen. Welches Mitleiden verdient also wohl ein Prinz, der nicht das geringste wagt, um sich sein voriges Ansehen zu verschaffen? Der Vezier befahl endlich, den Leichnam des Königs zu beerdigen, und setzte einen andern Prinzen des königlichen Hauses mit Namen Schach-Jehan auf den Thron.

Fünfter Abschnitt.

Begebenheiten am Hofe zu Dehli seit dem Tode des Allumgire bis auf diesen Tag.

1761.

Nigib ul Dowla hatte einige Zeit vor der Ermordung des Kaisers mit dem Vezier Friede gemacht, und die Stelle des Bukschi erhalten. Allein, er mag nun über die Verbrechen des Ghazi unwillig gewesen seyn, oder gehofft haben, allein alles Ansehen an sich zu ziehen, genug, er verrieth ihn zum zweytenmal, und verband seine ganze Macht mit dem Abdalla. Ghazi konnte nichts anders thun, als sich ebenfalls zu verstärken. Abdalla, Herr von Dehli, legte den Einwohnern so unmäßige Contributionen auf, daß sie bis zur Verzweiflung getrieben wurden und die Waffen ergriffen. Darauf befahl Abdalla, alles niederzumachen. Dies Metzeln währte sieben Tage in den Mauern von Dehli. Die Barbaren hörten nicht eher mit Morden auf, als bis der Gestank der Leichname sie zwang, die Stadt zu verlassen. Eine große Anzahl Häuser wurden in die Asche gelegt; einige tausend Einwohner, welche dem Schwerdte der Perser entronnen waren, starben für Hunger unter den Ruinen ihrer Häuser. So wurde die Hauptstadt des Reichs, wel-

che zur Zeit ihres Flors zwey Millionen Einwohner in einem Bezirk von 10 Croren enthielt, in wenig Stunden ein Steinhaufen. Und doch hatte das Elend der unglücklichen Einwohner zu Dehli noch nicht sein Ende erreicht. Die Maratten rückten heran, um mit dem Abdalla die Beute von Dehli zu theilen. Sie bemächtigten sich der umliegenden Gegend der Stadt; die Perser zogen heraus zum Streit, und man lieferte ohngefehr 2 Croren von Dehli ein Treffen. Die Maratten wurden geschlagen, und auf 150 Croren weit vom Schlachtfelde verfolgt. Allein sie kehrten durch einen heimlichen Marsch wieder nach Dehli zurück. Die Perser verfolgten sie unmittelbar, und ließen ihnen nur Zeit, in die Stadt hinein und herauszugehen; und nun mußten sie sich von neuem zurückziehen. Zu gleicher Zeit erfuhr man, daß ein zweytes sehr zahlreiches Corps von Maratten auf Dekan vorrückte, mit dem Entschlusse, die alte Verfassung von Indostan wieder herzustellen. Es waren allein hundert tausend Reuter, ohne den Ueberrest derjenigen zu rechnen, die Abdalla geschlagen hatte.

Alle Moguls von der mahomedanischen Religion ergriffen die Partey des Abdalla. Suia ul Dowlat, der seinem Vater gefolgt war, der treulose Seifdar-Jung, in der Provinz von Oud, Achmed Chan Bunguisch, Chef der Patanen, und alle kleine Chefs von Rochilla, marschirten mit Gewalt auf Dehli. Die Maratten waren durch die Länder der Jaten eingedrungen, und hatten

ten den Raja Sourage Mull ersucht, sich mit ihnen zu verbinden. Allein, ob dieser gleich den Untergang der mahomedanischen Religion in Indien wünschte, so war er doch zu eifersüchtig über die Macht der Maratten, als daß er sich zu ihrer Partey hätte schlagen sollen. Aeußerst aufgebracht über diesen abgeschlagenen Antrag, verwüsteten die Maratten sein Land mit Feuer und Schwerd, und zwangen ihn endlich, sie mit einem Corps von 50000 Mann zu verbinden. Die Maratten waren nun 200000 Mann an Reuterey stark, und die Mahomedaner unter dem Abdalla ohngefehr 150000. Ganz Indostan war voller Erwartung auf den Ausgang eines Treffens, welches die Herrschaft zwischen den Mahomedanern und den Heiden entscheiden sollte. Bey Annäherung der Maratten zog Abdalla aus Dehli, und lagerte sich am Ufer der Jumna. Die Maratten bemächtigten sich ohne Verzug der Hauptstadt, die sie mit Mord und Verheerung anfüllten. Nicht genug, daß sie den armen Einwohnern noch das Wenige nahmen, was die Truppen des Abdalla ihnen übrig gelassen hatten; sie zogen sogar Männer und Weiber ganz nackend aus, und geisselten dieselben durch die Gassen. Der Tod war hier das geringste Uebel. Die Hungersnoth herrschte so sehr, daß die Menschen sich einander selbst fraßen. Mütter verzehrten ihre Kinder; andre sturben auf den Straßen, indem ihre Kinder an den Brüsten lagen. Ghazi merkte indessen, daß Abdalla mehr für das Interesse des Nigib ul

Dowlat war, und that den Maratten Vorschläge, welche aber abgeschlagen wurden. Er wandte sich an den Raja der Jaten, der sich mit den Maratten wider Willen verbunden hatte. Er brachte ihn dahin, daß er sie verließ, und begleitete ihn bis in sein Land. Dies war die letzte öffentliche Transaction des Ghazi ul Dien, der in einem noch sehr zarten Alter so viel Verbrechen gehäuft hatte, als kaum ein langes Leben enthalten würde.

Als die Maratten zu Dehli eingiengen, bemächtigten sie sich des Königs, Schach-Jehan, der nur einige Wochen den königlichen Titel gehabt hatte. Den Omrahs zu Gefallen, setzten sie Jehan-Bucht, den Sohn des Ali Gohar auf den Thron, der schon in der Provinz Bahar den Namen Schach-Allum angenommen hatte.

Hätte der neue König auch große Fähigkeiten gehabt, so war er doch nichts mehr, und konnte auch nichts anders seyn, als eine Statüe eines Monarchen, der nach einem Aufruhre auf die Ruinen seiner Hauptstadt gesetzt worden.

Da Abdalla den Abmarsch der Jaten vernahm, so wünschte er, den Maratten ein Treffen zu liefern. Er marschirte daher an das entgegengesetzte Ufer, und kam nach Kungipunka, ein sehr fester Platz, wo Nizabat-Chan, Chef der Rochillas, kommandirte. Auf den abgeschlagenen Antrag, sich gutwillig zu ergeben, eroberte er die Stadt mit Sturm, und ließ die Besatzung mit den Einwohnern über die Klinge springen. Die

Ma-

Maratten verließen sich indessen zu sehr auf ihre Macht, ließen den Abdalla ohne Widerstand über den Jumna gehen; schlugen ihr Lager bey Karnol auf, und waren in derselben Stellung, in welcher die Armee des Mahummud-Schach sich befand, als er vom Nadir-Schach geschlagen wurde. Man blieb zwölf Tage in den Verschanzungen, und hielt nur einige kleine Scharmützel. Abdalla schnitt alle Zufuhr nach ihrem Lager ab, wodurch sie gezwungen wurden, dem Abdalla ein Treffen zu liefern. Der erste Angriff war heftig. Die Maratten thaten einen Angriff mit dem Säbel in der Faust mit so vieler Tapferkeit, daß die Armee des Abdalla beynahe in Verwirrung gerathen wäre; wenn nicht der unter den Engländern sehr bekannte Suia ul Dowlat und Achmed Chan Bunguisch, Chef der Patanen, den Maratten mit 10000 Reutern in die Flanke gefallen wäre. Nun gewann das Treffen ein ganz andres Ansehen, Abdalla bekam wieder die Oberhand und schlug die Feinde zurück. Nach den allgemeinen Nachrichten verloren sie 50000 Mann im Treffen und in der Verwirrung; alle ihre Generals, ausgenommen Malhor Raw, der beym ersten Angriffe die Flucht nahm, kamen um. Nachdem Abdalla drey Tage die Maratten verfolgt hatte, kam er nach Dehli zurück. Er schrieb an den Ali Gohar, der sich zu Bahar aufhielt, und den Namen des Schach-Allum angenommen hatte, und bot ihm die Krone an. Allein, Schach-Allum,

 der

der diesem Antrage nicht trauete, wollte ihn nicht annehmen; und Abdalla, den seine Geschäffte nach Persien zurückruften, bestätigte den Jewan Buchr, den Sohn des Allum, auf dem Throne, unter der Vormundschaft des Nigib ul Dowlat, legte ihm einen Tribut auf, und gieng nach Kabul. Kaum hatte Abdalla Dehli verlassen, so fiengen die Jaten ihre Feindseligkeiten wider den Nigib ul Dowlat von neuem wieder an. Sie bemächtigten sich des Changar-Chan, Zemindor von Ferochagar, und setzten sich in den Besitz seiner Staaten. Nigib ul Dowlat begab sich zu Felde. Die Jaten marschirten auf ihn los unter dem Raja Sourage Mull. Sie glaubten die Oberhand erhalten zu haben, und ihre Sicherheit war so groß, daß, da sie fünf Meilen vom Feinde entfernt waren, der Raja ganz ruhig mit einigen Officieren auf die Jagd gieng. Nigib ul Dowlat wurde hievon durch seine Spions benachrichtigt, und ließ 500 Reuter unter Anführung eines Theilnehmers, mit Namen Seidu, ihm nachmarschiren. Er fiel den Sourage Mull an, der ohngefehr 300 Reuter hatte. Man schlug sich mit dem Säbel in der Faust mit so vieler Tapferkeit, so, daß die Jaten endlich alle bis auf einen einzigen Mann, niedergemacht wurden; der Kopf des Raja wurde dem Nigib ul Dowlat überbracht, der in demselben Augenblicke zum Feinde marschirte. Die Jaten wurden durch diesen unerwarteten Angriff bestürzt; auf einmal warf ein Cavalier in vollem Galopp den Kopf des

Raja

Raja mitten in ihre Schlachtordnung. Nun war die Verwirrung vollkommen. Nigib ul Dowlat durfte jetzt nur eine in Unordnung gerathene Armee auf einige Croren vom Schlachtfelde verfolgen.

1762 kam Nigib nach Dehli zurück. Kaum war er daselbst angekommen, als Joahir-Singh, ein Sohn des Soukage-Mull mit 20000 Maratten, unter dem Commando des Malhar Raw an der Spitze aller seiner Truppen vor Dehli rückte. Nigib ul Dowlat war nicht im Stande, sich so vielen vereinigten Kräften zu widersetzen. Er ließ sich in seiner Residenz belagern, welche innerhalb drey Monaten in die größte Noth gesetzt wurde. Ein sehr ansehnlich Geschenk, das er dem Chef der Maratten machte, zog ihn aus dem Handel. Die Jaten, von ihren Alliirten verrathen, waren gezwungen, sich zu bequemen, und sich zurückzuziehen. Nach diesem hat Nigib ul Dowlat noch einige Angriffe der Jaten von Osten und der Seiks von Westen ausgehalten.

Nun komme ich auf den Prinzen Ali Gohar wieder zurück, der unter dem Titel des Kaisers Schach Allum noch jetzt in der kleinen Provinz Allahabad regiert. Man weis, daß er sich, da er die Maratten verließ, in die Arme des Nigib ul Dowlat warf. Dieser Omrah schlug ihm seine Hülfe ab. Er verließ ihn also zu Sekundar, und kam in Begleitung einer kleinen Anzahl von seinen Leuten, die auf ihre eigne Kosten lebten, nach Luknow, eine von den Hauptstädten der

Provinz Oud, wo Suja ul Dowlat seinen Hof hatte. Dieser nahm den Prinzen mit großen Ehrenbezeugungen auf; allein, sie waren nur verstellt, wie an den Höfen im Orient gewöhnlich. Es war nicht der Vortheil des Suia ul Dowlat, der die Frucht der Verbrechen seines Vaters Seifdar-Jung genoß, die Gewalt der rechtmäßigen Kaiser wieder herzustellen; er wollte sich nicht in dessen Geschäffte mischen, sondern begnügte sich damit, daß er ihm ein Geschenk von einigen Elephanten und Pferden und von einem halben Lak Roupien gab, mit der Aeusserung, seinen Hof zu verlassen. Ali-Gohar nahm in dieser Lage seinen Weg auf Allahabad, wo damals Mahummud Kuli Chan, Herr der Stadt und der Provinz regierte. Dieser nahm den Prinzen mit Hochachtung und Freundschaft auf; er hatte einen unternehmenden und ehrgeizigen Geist, und hoffte sein Glück zu dem des Ali-Gohar, einen Sohn des unglücklichen Allumgire zu erheben. Dieser Prinz war damals (im Jahre 1758) von dem Vezier Ghazi zu Dehli gefangen gesetzt worden. Anstatt an ihre Befreyung zu denken, suchten sie jetzt einstimmig, sich der Provinzen Bengalen und Behar zu bemächtigen, deren Einkünfte sie zur Errichtung und Erhaltung einer Armee anwenden wollten, um mit derselben das Reich wieder in seine vorige Verfassung zu setzen. Obgleich Ali Gohar, der auch unter dem Namen Schach Zadda, oder Sohn des Königs bekannt ist, der rechtmäßige Erbe des Throns war, so ersuchte er

doch

doch seinen Vater um das Gouvernement der drey Provinzen, Bengalen, Behar und Orixa, um dem Jaffier Ali Chan, den die Engländer zum Gouverneur von Bengalen gemacht hatten, allen Anspruch zu benehmen. Nachdem dieser Plan einstimmig genehmigt worden, so ließ man ein öffentliches Schreiben an alle Rajas und Fogedars der benachbarten Provinzen ergehen, um sich unter die Fahne des Schach Zadda zu begeben, indem Kuli Chan unterdessen seine Truppen zu Allahabad zusammenbrachte. Cangar Chan, einer der vornehmsten Fogedars von Behar und eine Menge andrer Chefs, sowohl Maratten als Indianer, begaben sich zum Prinzen. Alsbald sammelte sich eine große Anzahl flüchtiger Soldaten um ihn herum, und er befand sich an der Spitze von 60000 Mann. Schach Zadda nahm seinen Marsch über Bengalen. Man kennt die weitläuftigen Begebenheiten dieser Expedition. Hier ist es hinreichend, nur dies anzumerken, daß der Prinz keinen guten Erfolg sah, sondern sich dem General der englischen Truppen ergeben mußte. Bald darauf erhielt er die Nachricht von der Ermordung seines Vaters Allumgire; und nun ließ er sich zum Kaiser von Patna ausrufen. Da aber die Engländer nichts für ihn thun wollten, mußte er sich in die Arme des Suia ul Dowlat, der sich in der Abwesenheit des Kuli Chan, den er bald darauf in einer Versammlung umbringen ließ, der Provinz Allahabad bemächtigt hatte.

Suja ul Dowlat, der Herr über die Person des Königs war, ließ ihn sehr sorgfältig bewahren; da er den Spott mit der Dreistigkeit verband, so zwang er ihn, alle Befehle, die er für gut hielt, zu dictiren. Unter dem königl. Siegel und Ansehen führte er den Krieg in den benachbarten Staaten, obgleich mit wenigem Erfolg. Er wollte den Caßin Ali Chan unterstützen, der von dem Gouvernement von Bengalen vertrieben worden. Allein, er wurde zu Buxar von den Engländern geschlagen, und der König begab sich zum zweytenmal unter ihren Schutz, indem er hoffte, daß, wenn er die vom Suja ul Dowlat besessenen Provinzen erobert hätte, er sie ihnen in die Hände liefern wollte. Allein, dieser unglückliche Prinz betrog sich; da er kein Geld mehr hatte, fand er auch keine Freunde mehr. Suja ul Dowlat war reich; die Tugend der Sieger widerstand dem Anerbieten des Ueberwundenen nicht. Durch sie wurde er wieder in seine Staaten eingesetzt, welches man als eine Handlung der Großmuth ansah. Der König erhielt nur ein sehr kleines Stück von der Provinz Allahabad zu seinem Unterhalte, und der schändliche Sohn eines noch schändlichern Vaters, eines persis. Abentheuers genoß die schönste Provinz Oud zum Lohne seiner Verbrechen. Allein die Transactionen der Subabs oder englischen Gouverneurs in Indien würden den Stoff zu einer besondern Geschichte abgeben; und da es unbillig seyn würde, nur im Vorbeygehen davon zu reden, so wollen wir lieber hier schließen.

Sech-

Sechster Abschnitt.

Gegenwärtige Verfassung von Indostan.

Die kurze Erzählung, die wir eben geendigt haben, würde hinreichen, die Ursachen von dem Verfall des mogolischen Reichs zu zeigen. Wir haben es unvermerkt und stufenweise fallen gesehen, bis endlich der letzte Abkömmling Timurs (oder Tamerlans) bis auf eine einzige kleine Provinz herabgesetzt worden. Die außerordentl. Unglücksfälle des Kön. Hauses rührten eben so sehr von der Schwäche der Prinzen, als von der Treulosigkeit ihrer Minister her. Hätte der schwache Mahummud-Schach den Thron einem fähigern Nachfolger überlassen, so könnte der Ruhm des Reichs sich wieder heben. Die aufrührerischen Soubabs waren in ihrer Unabhängigkeit noch nicht fest; und der tapfre Widerstand, den Abdalla unter der Regierung Achmeds fand, ist ein hinlänglicher Beweis, daß die Moguln fähig waren, sich wider feindliche Einfälle zu vertheidigen.

Dies Reich fiel, wie andre große Staaten, mehr durch innerliche Unruhen, als durch auswärtige Feinde. Der unglückliche Mahummud hatte geschickte Minister, die des Achmed waren es nicht weniger, und der junge Ghazi, der unter dem Allumgire den Staat regierte, gab Beweise eines großen und unternehmenden Genies. Allein alle Tugenden waren im Reiche verschwunden; man kannte weder Patriotismus noch Ehre, noch Frömmigkeit; große Talente brachten nur große Laster hervor, und jeder suchte in der Unordnung und dem Ruin des gemeinen Besten seinen nur eignen Vortheil.

Wir

Wir wollen ein Gemälde von den verschiedenen unabhängigen Gouvernements entwerfen, die sich durch den Fall dieses großen Reichs erhoben haben. Wir haben schon angemerkt, daß die Provinzen, Candahar, Cabul, Ghizni, Pishawir nebst einem Theil von Multon und Sind dem Achmed-Abdallah unterwürfig waren. Dieser Prinz besitzt außerdem von der Seite nach Persien den größten Theil von Chorassan und Seistan und die Provinz Bamia gegen die Tartarey. Kurz, Abdalla beherrscht die Gegenden, welche sonst das Reich des Ghizni ausmachten. Es ist sehr wahrscheinlich, daß Kerim-Chan, der jetzt Herr vom abendländischen Persien ist, einst seine Eroberungen nach dem Orient ausdehnen, und den Abdalla zwingen werde, sich nach Indostan zurückzuziehen; dies wird einen dritten Zweig von Königen in Indien unter den Afganen bilden.

Abdalla kann ohngefehr drey Croren Roupien von Einkünften haben; allein, da er beständig eine Armee von 100000 Reutern halten muß, um sich gegen die Perser und Tartarn zu vertheidigen, so befindet er sich in einem großen Geldmangel, der ihn zwingt, seinen Staaten die schwersten Contributionen aufzulegen, und die benachbarten Staaten zu plündern. Unterdessen daß diese Nebenbuhler einander den persischen Thron streitig machten, so hatte Abdalla von dieser Seite nicht viel zu fürchten. Allein, seit Kerim-Chan alles unter seine Gewalt gebracht hat, so ist es sehr wahrscheinlich, wie ich schon gesagt habe, daß Abdalla bald die Macht seiner Waffen versuchen, und die Provinzen Chorassan und Seistan, die eigentlich zum persischen Reiche gehören,

ren, verlieren werde. Jetzt hat Abdalla Friede mit Kerim, und bedient sich dieses Zeitpunkts, um einen Einfall in Indostan zu thun.

Im April 1767 schlug er die Seiks in drey Treffen, und war bis Sirhind, auf 40 Croren von Dehli, mit 50000 Mann Reuterey vorgerückt. Man glaubt, daß Nigib ul Dowlat, der zu Dehli unter dem Namen des gegenwärtigen Kaisers regiert, da ihn die Seiks und Jaten aufs äußerste drückten, selbst den Abdalla zu Hülfe gerufen, ihm das Ruder des Staats angeboten habe, und mit 40000 Mann aus Dehli herausgezogen sey. Die Armeen standen gegeneinander über, und man arbeitete an einem Traktate. Unterdessen ließ Abdalla an alle Prinzen in Indien ein Circularschreiben ergehen, begehrte, ihn für den König der Könige zu erkennen, und einen jährlichen Tribut zu bezahlen. Suja ul Dowlat hatte insbesondre einen sehr ernstlichen Brief erhalten, worinn ihm die Allianz mit den Ungläubigen vorgeworfen, und die Erstattung der Einkünfte des Reichs abgefordert wurden, die Suba einige Jahre hindurch erhalten hatte. Dies war die Lage der Angelegenheiten zu Dehli nach unsern letzten Nachrichten. Obgleich Abdalla schon im abnehmenden Alter ist, so hat er doch noch lauter Muth und Thätigkeit: Er hat eine große und starke Taille; sein Gesicht ist breit, sein Bart und seine Gesichtsfarbe weiß; seine Physionomie edel und majestätisch. Ob er gleich nicht so grausam ist, als Nadir-Schach, so läßt er sich doch eben so sehr verehren, und besitzt eben den Muth dieses Prinzen. Kurz, niemand, als er, scheint fähiger, das Reich des Moguls wie-

der

der aufzurichten, wenn er einst den Titel eines Monarchen und Königs von Dehli annimmt.

Die Seiks wohnen gegen Morgen an den Ländern des Abdalla in Indien. Man nennt sie Seiks oder Schüler, weil sie Anhänger eines gewissen Philosophen, Thibet sind, des Urhebers eines Systems der rebublikanischen Regierung, und eines Gottesdienstes, der ein wahrer Deismus ist, ohne Vermischung mit den Lehren der Heiden oder der Mahomedaner. Sie machten sich im Anfange dieses Jahrhunderts mehr wie eine besondre Sekte, als wie eine Nation, bekannt. Nach dem Verfalle des mogolischen Reichs haben sie sich außerordentlich vermehrt, da sie Proseliten von allen Religionen erhielten, indem sie nur einen einzigen Eid von ihnen forderten, vermöge welchen sie alle monarchische Regierung abschwören mußten.

Die Seiks sind gegenwärtig in verschiedene kleine Staaten abgetheilt und unabhängig; allein wider ihre Nachbarn vereinigt und durch ihre Vereinigung fürchterlich. Sobald sie einen Krieg befürchten, erwählen sie einen General en Chef in ihrer Nationalversammlung; sobald aber der Friede wieder hergestellt ist, kehrt dieser Dictator in die Classe der Privatpersonen wieder zurück.

Die Seiks besitzen gegenwärtig die ganze Provinz Punjab, den größten Theil von Multan und Sind, die beyden Ufer des Indus von Kachemire bis Tatta und die ganze Gegend von Lahor bis Sirhind. In diesen letzten Jahren haben sie dem Abdallah viel zu schaffen gemacht, und ob sie gleich in drey verschiedenen Treffen im vorigen Jahre (1767)

verloren haben, so wird doch allemal viel dazu erfordert werden, sie unterwürfig zu machen, da sie übrigens den Absichten dieses ehrgeizigen Prinzen immer ein großes Hinderniß sind. Sie haben gegenwärtig zwey Chefs, Namens Jessarit Singh und Litteh Singh. Ihre Macht besteht aus 60000 Reutern: allein, ob sie gleich den Ruhm der Tapferkeit haben, so ziehen sie doch den Ueberfall dem ordentlichen Treffen vor.

Gegen Morgen der von der Republik der Seiks eroberten Ländereyen trifft man die Afganen an. Der schon oft erwähnte Nigib ul Dowlat wird als ihr König angesehen. Er regiert die Hauptstadt Dehli, unter dem Namen der Familie des Timur, nebst einem ansehnlichen Distrikte der umliegenden Gegenden an den beyden Ufern der Jumna; seine Einkünfte belaufen sich auf eine Crore Roupien. Er erkennt den unglücklichen Schach Allum, der zu Allahabad residirt, für den Kaiser, und läßt seinem Sohne, Jewan Bucht, eine Pension und ein königliches Ansehen in Dehli genießen. Nigib ul Dowlat hatte zuweilen 60000 Reuter zu Felde, wenn gleich seine Einkünfte nicht hinreichten, den 10ten Theil zu bezahlen. Er führt den Titel Bukschi oder Generalfeldmarschall, und kommandirt die Truppen des Reichs, indem er sich stellt, als wenn er die genaueste Correspondenz mit dem Könige unterhielte, dem er zu gehorchen scheint.

Außer dem Nigib ul Dowlat giebt es noch andre Chefs der Afganen, welche unabhängig sind; bey der allgemeinen Gefahr aber verbinden sie ihre Macht mit der seinigen. Diese verschiedenen Chefs, deren

deren vornehmster sich Hasir Rhimul nennt, regieren die besondern Abtheilungen an den Gränzen von Dehli. Die Afganen oder Rochillas können, zusammengerechnet, 100000 Reuter und eben so viel Fußvolk zusammen bringen; letztere aber werden so schlecht bezahlt, daß sie mehr Mitleiden als Schrecken erregen. Sie tragen Raqueten mit einer eisernen Spitze, welche sie unter die feindliche Reuterey werfen, und welche mehr Geräusch als Schaden anrichten*). Was die Rochillas vorzüglich auszeichnet, ist die Antipathie gegen die Maratten, welches die Engländer sich einst zu Nutze machen können; indem die Heiden und Mahomedaner in Indostan sich wechselsweise so sehr das Gleichgewicht halten, daß, wenn man beyde Parteyen unterstützt, man von beyden Meister werden kann.

Gegen Morgen der Rochillas oder Afganen liegt der kleine Staat der Patanen. Die Länder des jetzigen Kaisers, des Suja ul Dowlat und der Jaten bestimmen ihre Gränzen. Ihre Hauptstadt ist Ferochabad, die an den Ufern des Ganges liegt, einige Croren von der berühmten Stadt Kirmoge. Achmed-Chan, dessen Siege über die von Seif dar-Jung kommandirte kaiserl. Armee wir erzählt haben, ist Gouverneur dieser Völker. Achmeds Ansehen fließt mehr aus seinen persönlichen Eigenschaften, als aus seiner Macht. Er hat nur fünf Laks Roupien Einkünfte; allein er unterhält beständig 2 bis 3 tausend Mann Reuterey, die er gut besoldet, und wovon

*) Nach dem Berichte des Hrn. Brown sind diese Raqueten unsern Feuerwerkern ähnlich, und haben eine horizontale Richtung.

von er im Fall der Noth auf 20000 zusammenbringen kann. Sein Land ist voller kleinen Vestungen, die ihn in den Stand gesetzt haben, sich wider die Maratten die Jaten und den Suja ul Dowlat, welche häufig in seine Staaten einfielen, zu vertheidigen.

Die Stadt Agra steht mit einem Distrikte einiger ansehnlichen Ländereyen längst der Jumna auf 40 Croren unter Agra bis 5 Croren disseits Dehli, und von da gegen Guallir und Boranpalla, unter der Herrschaft eines indianischen Volks, das man Jaten nennt. Der Raja, der König der Jaten, stammt vom Jits, der ehemals am Ufer des Indus regierte. Von diesem Prinzen haben die Jaten den Namen; nach einiger Meynung bedeutet dies Wort einen Arbeiter; eine Etymologie, die sehr wahrscheinlich ist.

Die Jaten machten vor der Regierung des Aurengzebs im mogolischen Reiche keine sonderliche Figur. Bey einer Expedition dieses Prinzen im Dekan, wurden sie zum erstenmal bekannt, und zwar als eine Räuberbande, welche von einem Abentheurer, Namens Chura Mun angeführt wurde. Sie suchten beständig die Avantgarde der kaiserlichen Armee anzufallen. Nach dem Tode des Aurengzeb profitirten die Jaten von der Schwäche dieses Reichs, nachdem sie sich in den Gebirgen von Narvar festgesetzt hatten, und streisten bis an die Thore von Agra. Mokun Singh, Nachfolger des Chura Mun, nahm den Titel Raja an. Sie vermehrten ihre Macht unter der Anführung des Bodur Singh und des Surage Mull, der vom Mogul für einen Raja erkannt wurde. Joahir Sing, ein Sohn des

Surage Mull, ein sehr schwacher Prinz, regiert jetzt die Jaten. Er hat nur zwey Croren Roupien Einkünfte *); und seine Staaten sind, wie der Ueberrest von Indostan, den Einfällen der Maratten ausgesetzt. Er ist im Stande 60 bis 70000 Mann zusammenzubringen; allein er kann nicht den dritten Theil besolden. Die Jaten haben verschiedene feste Plätze; in einem von diesen hält sich der Raja zuweilen auf, obgleich Agra seine gewöhnliche Residenz ist.

Nach Südwesten der von den Jaten eroberten Gegenden, besitzt ein Raja, Namens Mudov Singh, einen ziemlich weiten Distrikt, und residirt zu Joinagur. Er ist ein Sohn des Jong Singh, ein in der Astronomie und Mathematik sehr berühmter Prinz. Er hielt einige Jahre über tausend gelehrte Braminen an, den Almanach zu verbessern, die Sonn- und Mondfinsternisse zu berechnen, und die Entfernungen der Sterne zu bestimmen. Man rechnet die Einkünfte des Mudow Singh auf 80 Laks Roupien; sein Land ist bergigt, mit Holz angefüllt und sehr schlecht bebauet. Indessen ist er im Stande, 40000 Mann zusammen zu bringen; und er ist selbst ein guter Soldat. An den Gränzen von Dekan und den Staaten des Mudow Singh liegt die weite Gegend von Marwar, welche jetzt dem Büa Singh, dem Sohne des Bucht Singh unterworfen ist. Diese Provinz trug in den blühenden Zeiten des Reichs fünf Croren jährlicher Einkünfte; jetzt haben die häufigen Einfälle der Maratten

*) Man bedenke, was das für ein Land seyn muß, wo 20 Millionen Roupien, oder ohngefehr 60 Mill. Livres alle Einkünfte eines Monarchen ausmachen.

ten sie auf die Hälfte herunter gesetzt. Auf die Provinz Marwar folgt die Provinz Odipur, dessen König sich Rana nennt. Dieser Prinz maaßt sich mehr auf seine Geburt als auf seine Macht die Oberherrschaft über alle Rajas von Indostan an. Die Gränzen seines Staats, welche sich ehemals ziemlich weit ausdehnten, haben sich seit einigen Jahren zusammen gezogen. Sein Land ist mit Gebirgen und Wäldern bedeckt, und ist mit den Reichen Guzurate und Malava umgeben. Seine Einkünfte sind nicht sehr beträchtlich; er kann nur 15000 Mann ausrüsten. In den Thälern von Opidur sind eine Menge kleiner Rajas, wovon jeder 6 bis 8000 Mann ins Feld stellen kann.

Die Maratten sind jetzt das ansehnlichste Volk in Indostan. Ihr vorzüglichster Aufenthalt ist Suttarah, wo man das eigentliche Gouvernement antrifft, welches sonst zu Puna an der Seite von Bombay war.

Obgleich die Maratten an sich selbst nur 60000 Mann stark sind, so zieht doch ihr Ruf und der Vortheil, der aus den Plünderungen fließt, viele tausend Menschen von allerley Nationen in ihre Gesellschaft. Diese letztern erhalten zu ihrem ganzen Solde einen Theil des Raubes. Und eben dadurch wächst die Armee der Maratten, wie ein Fluß, je weiter er vorwärts dringt. Es ist nichts Ungewöhnliches, daß ein Corps von 13000 Mann Maratten sich, ehe es an seinen bestimmten Ort kömmt, bis auf 100000 Mann vermehrt. Der Chef der Maratten heißt jetzo Raguot Raw, ein Sohn des Bagiraw. Er be-

sitzt die Hälfte von Guzurate und den ganzen Distrikt, der zwischen dieser Provinz und der Provinz Dekan liegt. In den letztern Jahren hatte er seine Eroberungen über die Provinz Malava und Allahabad verbreitet, deren verschiedene Rajas er sich alle mit einem jährlichen Tribut unterwürfig gemacht hatte. Er hatte sich auch der Provinz Orixa bemächtigt, welche, vermöge der letztern Conceßion des Königs von Indostan mit Bengalen, welches den Engländern gehört, verknüpft worden. Die Länder der Maratten dehnen sich also über die ganze Breite der Halbinsel aus, von dem Golfo von Bengalen bis an den von Cambaya.

Die Einkünfte der Maratten sind schwer zu bestimmen; allein sie müssen sehr ansehnlich seyn. Ihre Armeen leben vom Raube der benachbarten Provinzen; sie sind der Schrecken von Indostan, mehr durch ihre Grausamkeit, als Muth und Tapferkeit. Es fehlt ihnen nie an Ursachen, Feindseligkeiten auszuüben. Sie fordern den Chout oder den vierten Theil der Einkünfte einer Provinz; wird es ihnen abgeschlagen, so thun sie einen Einfall, und plündern alles. Da ihre Pferde sehr schnell sind, so sind ihre Einfälle plötzlich, und fähig, alles in Bestürzung zu setzen. Von einem Hauptsammelplatze theilen sie sich in kleine Corps. Setzt man ihnen eine ansehnliche Armee entgegen, so vermeiden sie das Treffen; und durch das Opium, das sie ihren Pferden geben, verschaffen sie ihnen eine außerordentliche Lebhaftigkeit, welche ihre Flucht so sehr, als ihren Angriff beschleunigt. Ihre Armeen haben kein solch lästiges

Gefolge,

Gefolge, womit sich gemeiniglich die indostanischen Armeen beschweren. Sie verlassen sich auf den Vorrath der Länder, wo sie hinkommen. Sie sind mit Büchsen, mit Feuerrädern und Zunder bewaffnet; andre haben Bogen, Pfeile, Schwerter und Dolche. Seit ohngefehr drey Jahren ist ihre Kriegszucht vollkommner gemacht worden. Jetzt haben sie 10 bis 12 Battaillonen Seapoys *), die einförmig gekleidet und bewaffnet sind.

Die heutigen Indianer, welche durch die Erfahrung von den Vortheilen der Kriegszucht der englischen Truppen überzeugt sind, beschäfftigen sich, dieselben nachzuahmen, und ihre Artillerie zu verbessern, welche bis dahin kaum im Felde gebraucht werden konnte.

Gegen Morgen von Malava und gegen Süden von Allahabad liegt die Provinz Bundelkund, deren Gouverneur Hindoput heißt. Sein Distrikt ist ziemlich groß und sehr fruchtbar; und seine Diamantenminen, unweit Hieragur und Punagur bringen ihm große Summen ein. Er macht auch Ansprüche auf die Minen von Sommelpur, ob sie gleich im Besitze eines andern Raja sind. Die Einkünfte von Hindoput, wenn man den Eintrag der Minen dazu rechnet, belaufen sich auf zwey Croren Roupien. Die Diamantenminen sind an gewisse Leute verpachtet, denen ein gewisser Distrikt des Bodens angewiesen wird, mit der Erlaubniß, in einer senkrechten Linie so tief zu graben, als es ihnen gefällt. Diamanten

*) Die Europäer haben ganze Regimenter von diesen Völkern in ihrem Solde.

ten von gewisser Größe behält der Fürst, der seine Aufseher über die Bergwerke hat. Der Ra a von Bundelkund besitzt die fürchterliche Festung Callingar und verschiedene andre sehr feste Plätze. Dies hat ihn indessen nicht vor den Maratten gesichert, denen er einen jährlichen Tribut hat versprechen müssen. Zwischen Bundelkund und Kattak, in der Provinz Orissa, liegen die Gouvernements von Patna und Somelpur, welche eben nicht sehr ansehnlich sind; das Land ist bergigt, voller Waldungen, ungesund und die Eiwohner in allem Betracht wild.

Ein Theil der Provinz Allahabad steht unter der Bothmäßigkeit des Schach Allum, ein Sohn des Allumgire, Kaisers von Indostan, vermöge des Rechts der Geburt und des Namens, im Grunde aber stellt er nichts vor. Er hält eine Art oder vielmehr einen Schatten von Hofe zu Allahabad, wo einige verarmte Omrahs, die auf bessere Zeiten hoffen, nachdem sie ihr Geld in seinem Dienste zugesetzt, in dem Solde eines Prinzen bleiben, der sie nicht bezahlt, und durch ihre Gegenwart eine Schuld häufen, die er vielleicht nie wird bezahlen können. Man schätzt die Provinzen Korah und Allahabad, welche dem Allum unterworfen sind, auf 30 Laks Roupien, eine Summe, die über die Hälfte größer ist, als der Staat aufbringen kann. Anstatt sich durch die Finanzsysteme zu bereichern, sieht der unglückliche Prinz allenthalben sein Volk von den Pachtern unterdrückt, welche ihm nur die Hälfte der gehobenen Summe übergeben. Außer den zwölf Laks, die dieser

Prinz

Prinz ohngefehr aus seinen beyden Provinzen hebt, bezahlen ihm die Engländer noch 26 Laks von der Provinz Bengalen. Aus diesen beyden Quellen fließen alle Einkünfte des kaiserlichen Erbhauses Timur. Es wird nicht unangenehm seyn, hier ein Bild von diesem Prinzen anzutreffen. Schach Allum hat eine vortheilhafte Taille, ist ohngefehr sechs Fuß lang und von feistem Körper. Er ist schwärzer, als die Prinzen von seinem Geschlecht gewöhnlicher Weise sind. Seine Mine hat einen gewissen melancholischen Ausdruck, welches eine Folge der Widerwärtigkeiten zu seyn scheint. Es fehlt ihm nicht an derjenigen Art von Muth, die das Unglück erträgt; er hat aber nicht diejenige Tapferkeit, welche Gefahren entgegen geht. Seine Absichten, sich zu vergrößern, sind so oft vereitelt worden, daß er jetzt mit der Sorge, den Ruhm seines Hauses zu heben, weniger beschäfftigt zu seyn scheint, als mit der, ruhig in dem Schatten des kleinen Ueberrests seiner Majestät zu leben. Sein gefälliges Wesen, welches von der Schwäche und der Güte seines Naturells herrührt, hat seinem Ansehen geschadet. Täglich entreißt man ihm mit Ungestüm Befehle, die er nicht unterstützt, und von welchen er vorher weis, daß man sie nicht befolgen wird. Diese persönlichen Fehler haben den größten Theil seiner Unfälle verursacht; da doch das wahre Mittel, sein Ansehen zu erhalten, darinn besteht, daß man niemals Befehle giebt, die nicht gewiß ausgeführt werden können, und lieber ein kleines Unrecht leidet,

als einen ohnmächtigen Willen zeigt, demselben abzuhelfen. Er ist sehr großmüthig, aber unüberlegt, und seine Wohlthaten sind oft übel angebracht. Er liebt das Frauenzimmer zu sehr, und denkt mehr daran, seinen Haram als seine Armee zu unterhalten. Hat er indessen nicht die Eigenschaften eines großen Prinzen, so hat er doch die eines ehrlichen Mannes; sein Urtheil ist gesund, seine Leidenschaften sanft und leicht im Zaume zu halten; er folgt aber gar zu leicht dem Rathe andrer. Gesprächig im Umgange scherzt und spaßt er nicht viel. Kurz, Schach Allum würde, ohne die nothwendigen Tugenden den Glanz des Reichs seiner Vorfahren wieder herzustellen, fähig genug seyn, in glücklichern Zeiten mit Würde zu regieren, und den Namen eines guten Königs auf die Nachkommen fortzupflanzen. Es ist zu bedauern, daß die Wahrheit der Geschichte dem Verfasser nicht erlaubt, mehr Gutes von einem Prinzen zu sagen, von welchem er häufige Beweise seiner Achtung und Gewogenheit erhalten hat.

Die Provinz Oud unter Suja ul Dowlat, stößt an das Gebiet des Königs. Er hat zwey Croren Roupien Einkünfte, wovon er dem Kaiser nichts bezahlt, ob er ihn gleich für seinen rechtmäßigen Herrn erklärt. Nach seiner von den Engländern bey Buxar erlittenen Niederlage wendet er alle Mühe an, seine Truppen zu disciplinieren und seine Finanzen in Ordnung zu bringen. Er hat zehen Battaillonen aus lauter Seapoys errichtet,

errichtet, und seine Artillerie sehr vermehrt und vollkommner gemacht. Auf die Nachricht des letztern Einfalls des Abdallah hatte er 12000 Mann Reuterey zusammen gebracht, die weit besser disciplinirt waren, als so st in Indien gewöhnlich ist. Er steht jetzt mit den Engländern in Allianz, und da seine Einkünfte nicht hinreichen, einen Feldzug auszuhalten, so kann man muthmaaßen, daß er mehr aus Noth, als aus Ehre und Erkenntlichkeit den Traktaten getreu bleiben wird. Suja ul Dowlat ist gut gewachsen, ohngefehr sechs Fuß long, und ist so stark, daß er mit einem einzigen Säbelhiebe den Kopf eines Ochsen herunterhauen kann. Er ist thätig, heftig und ehrgeizig; seine durchdringenden Augen kündigen einen lebhaften Geist und großen Scharfsinn an; da er aber zu hitzig ist, um seiner Aufmerksamkeit Einhalt thun zu können, so ist er weit mehr zu Leibesübungen und kriegerischen Arbeiten, als zum geheimen Conseil und zum Cabinet gemacht. Bis auf diese letzten Zeiten vernachläßigte er alle Staatsgeschäffte, seine Lebensart bestund darinn, daß er sich vor Sonnenaufgang aufmachte, sich zu Pferde setzte, die Wälder durchstrich, und bis an den Mittag mit der Tigerjagd zubrachte; darauf warf er sich in ein kaltes Bad, und brachte die übrige Zeit des Tages mit seinen Weibern zu. Da Suja ul Dowlat so beschaffen war, wie ich ihn beschrieben habe, ehrgeizig und hitzig ohne Politik, sich von seiner heftigen Jugend hinreissen ließ, so erfuhr er die Folgen einer unweisen

Aufführung. Der schlechte Fortgang erweckte seine Aufmerksamkeit und mäßigte sein Feuer. Jetzt beschäfftigt er sich, seine Truppen zu discipliniren, und seine Finanzen in Ordnung zu bringen. Durch diese neue Art von Beschäfftigung vermehrt er seine Macht, und macht sich furchtbar. Seine Einkünfte sind vermehrt, und seine Armee ist auf einem guten Fuße. Bey diesen fürtrefflichen Fähigkeiten ist er grausam, ein Verräther und Betrüger; unter dem Anscheine der Freundschaft denkt er auf Treulosigkeit, und umarmt mit der einen Hand, um mit der andern zu morden. Als Erbe der Staaten und der Reichthümer des Seifdar Jüng, seines Vaters, besitzt er alle Laster desselben, und hat nur eine Tugend, die Tapferkeit mehr, als er.

Die Provinz Oud liegt gegen Norden am Ganges, und ist von der einen Seite durch die Provinz Behar und den Fluß Deo, und von der andern Seite durch die Provinz Carmanasse getrennt. Das Land ist allenthalben gleich, fruchtbar, mit Wasser durchflossen und wohl cultivirt. Gegen Norden trennt es eine Kette von Gebirgen von Thibet. In den Thälern, die dies Gebirge trennen, sind verschiedene kleine unabhängige Rajas, die dem Suja ul Dowlat nicht sehr furchtbar sind.

Die Provinzen Bengalen und Behar gehören der englischen Gesellschaft, vermöge des Kriegsrechts, obgleich dem Anscheine nach, vermöge der Concession des Kaisers. Es ist hier nicht der

Ort,

Ort, sich über diese Provinzen weitläuftig einzulassen. Genug, daß Bengalen und Behar die Länder der Gesellschaft und die Rechte des Commerz mit eingerechnet, jährlich 33 Millionen 25968 Roupien eintrugen, die Unkosten der Verwaltung, der Tribut an den König, die Pension des Nabobs mit eingerechnet, welches sich zusammen auf 22 Millionen 450000 Roupien beläuft; so, daß der Gesellschaft 10 Millionen 575968 Roupien, oder 1 Million 321994 Pfund Sterl. übrig bleiben.

Die Macht der Engländer in Bengalen besteht in drey Bataillonen Europäer und dreyßig Seapoys, alle bewaffnet, disciplinirt und einförmig gekleidet; daher können wir behaupten, daß wir gegenwärtig an Macht jedem Souverain in Indostan überlegen sind.

Von Dekan sind wir fast eben so sehr Meister, als von Bengalen. Wir erkennen den Mahummud-Ali, der den Titel Nabob von Karnatik führt, da wir doch eigentlich die ganze Provinz regieren, und über die Garnison und die Einkünfte schalten. Die Macht des Nizam, der zu Hydrabad residirt, ist in den letzten Jahren sehr eingeschmolzen, wenn er gleich die ganze Provinz Golkonda besitzt. Er unterhält indessen 60000 Mann, welche aber schlecht disciplinirt, und daher nicht sehr furchtbar sind. Vor einiger Zeit schloß er einen Traktat mit den Engländern, den er sehr wenig zu befolgen schien.

Hider-

Hidernaig, ein gemeiner Soldat, der durch seine Verdienste von einem schlechten Seepoy zum Souverain fast von der ganzen malabarischen Küste erhoben worden, drohete vor einem Jahre, den Nizam anzugreifen, oder ihn zu zwingen, mit den Engländern zu brechen. Es hieng ganz von den Engländern ab, was letzterer für eine Parten ergreifen würde. Als Hidernaig auch dem Mahummud-Ali, dem Nabob von Karnatik gedrohet hatte, so hielt man es für den rechten Zeitpunkt, Truppen wider ihn im Märze 1767 marschiren zu lassen; allein, man weis in Europa noch nicht die Folgen dieser Expedition. Man sagt, daß Hidernaig 30 Battaillonen wohl disciplinirter Seapoys unterhält, dazu 20000 Mann Reuteren und eine starke Artillerie, bey welcher 500 Renegaten im Solde stehen.

Dieser Prinz, der selbst bey den Europäern gedient hat, disciplinirt seine Truppen so, wie er sie gesehen hat, bezahlt seine Leute sehr gut, und hält die strengste Ordnung. Als ein geschickter Staatsmann ist er zugleich ehrgeizig, geschäfftig und tapfer, und wenn man seinen Absichten nicht sehr bald Hindernisse entgegensetzt; so kann er leicht der furchtbarste Feind unsrer Nation werden. Jetzt ist er der angesehenste Prinz in Indostan, und man kann nicht zweifeln, daß er nicht denken sollte, von der Theilung dieses Reichs zu profitiren, und seine Eroberungen auszubreiten.

Wir

Wir haben uns bemühet, einen Hauptbegriff vom Staate von Indostan zu geben. Ohne uns in ein weitläuftiges Feld von Betrachtungen einzulassen, so wollen wir von allem, was gesagt worden ist, nur noch dies anmerken, daß es sehr wohl möglich zu seyn scheint, mit einer kleinen wohl disciplinirten Armee das ganze weitläuftige Reich zu erobern. Zehen tausend Mann europäische Infanterie mit den Seapoys, welche im Dienste der Gesellschaft sind, werden hinreichen, nicht nur ganz Indostan zu erobern, sondern auch die Engländer ganze Jahrhunderte daselbst zu erhalten. Diese Behauptung mag denjenigen vielleicht übertrieben scheinen, die das Genie und den Charakter der Völker dieses Landes nicht kennen; allein diejenigen, welche sie genau untersucht haben, werden mit mir darinn übereinkommen, daß dieser Plan nicht nur möglich, sondern auch leicht auszuführen ist. Die Sklaverey und Unterdrückung, unter welcher die indianischen Fürsten ihre Unterthanen seufzen lassen, würden sich unter der Gerechtigkeit und Ordnung unsers Gouvernements in tausend Annehmlichkeiten verwandeln. Die größten Herren in Indostan haben so wenig als die niedrigsten Sklaven irgend ein Gefühl von Patriotismus; und die Völker, die ihre Fürsten nur als ihre Tyrannen ansehen, können keine Liebe für sie haben. Die Anzahl der Soldaten in Indien ist so groß, daß sie vielleicht den vierten Theil der Summe der Einwohner übersteigt. Die Fürsten dieses Landes, in deren

Solde sie stehen, bezahlen ihnen nicht den dritten Theil von dem, was ihnen versprochen worden; dies macht sie mißvergnügt und aufrührisch; sie würden gewiß mit Treue und Tapferkeit einer Macht dienen, welche sie besser bezahlte.

In einem solchen Lande, wo die Sekten geduldet werden, kann die Religion der Herrschaft der Engländer nicht das geringste Hinderniß in den Weg legen. Man würde eine Armee von Mahomedanern und Heiden unterhalten, welche sich in gegenseitiger Achtung erhalten würde, und ein kleines Corps Europäer würde beyden furchtbar seyn. Die Bataillonen würden von europäischen Officiers commandirt werden, welche mit leichter Mühe die Truppen an sich halten würden, indem sie gelinde und billig commandiren, und mehr darf man einem Europäer nicht erzeigen. Man ist gewohnt, die schwarzen Seapoys von gemeinen Soldaten zu Officiers zu machen. Diese Methode ist in sofern nützlich, weil sie theils Personen vom Stande und Ansehen unter ihnen verhindert, Kriegsdienste zu nehmen, theils diejenigen Officiers, welche ihren Rang unsrer Gewogenheit zu danken haben, sich an uns wenden werden, als an eine Nation, welche es ihnen erlaubt, ihr Glück zu machen; ein Vortheil, den Leute von niedriger Herkunft in ihrem Vaterlande nicht genießen.

Es würde überflüßig seyn, die Vortheile zu zeigen, welche man von der Eroberung von Indostan haben würde. Man würde durch dieses

Mit-

Mittel die Nationalschulden bezahlen, oder wenigstens einen solchen Theil, als die Regierung es für gut befinden würde. Gesetzt, daß die Vermehrung der Reichthümer den Preiß der Lebensmittel steigerte: so würden die Armen von der andern Seite durch die Abschaffung der Taxen mehr im Stande seyn, sie zu kaufen. Aber, werden einige Moralisten sagen, wie kann man dies Projekt mit der Gerechtigkeit und dem Völkerrechte vereinigen? Es wird leicht seyn, ihnen zu antworten. Der Indostaner ist gegenwärtig ein Raub der Parteyen. Alle göttliche und menschliche Gesetze werden unter die Füße getreten; anstatt eines einzigen Tyrannen seufzet das Reich unter tausend Oberherren, über welche das Geschrey der unterdrückten Völker zum Himmel steigt. Würde man nicht die Sache der Menschheit retten, wenn man diesen gewaltthätigen Besitzern die Frucht ihrer Treulosigkeit entreissen würde; und so viel tausend Sterblichen das Glück einer Regierung genießen lassen, welches auf Gerechtigkeit und Tugend gegründet ist? Dies Projekt ist so ruhmwürdig, als die Ausführung desselben leicht ist; es würde nicht die Hälfte Blut kosten, welches oft in Europa in einem einzigen Kriege, unter dem eiteln Vorwande eines eingebildeten Gleichgewichts, oder über Handlungsstreitigkeiten vergossen worden; Ursachen, welche von gar zu geringer Erheblichkeit sind, als daß sie jemals dasjenige, was sie gekostet haben, schadlos halten könnten.

ENDE.

Bayerische Staatsbibliothek München

XX III.88

J. Obermei
Buchbindere
Rottenburg /

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sinner, Jean Rodolphe,

Versuch über die Lehren der Seelenwanderung und des Fegfeuers der Braminen von Indostan Nebst einem kurzen Entwurfe der neuesten Revolutionen und der gegenwärtigen Verfassung dieses Reichs

Leipzig 1773

H.as. 3701
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10433764-7
VD18 10589139